bOJA / DOJ / BAG OKJA / netz (Hg.)

Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen

Theorie, Praxis und Standortbestimmung

Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen

Theorie, Praxis und Standortbestimmung

© 2025 Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
Graz, 1. Auflage

ISBN: 978-3-9505587-2-2

Bildnachweis Titelseite + Rückseite: © Stefan Zamisch
Lektorat: Claudia Sternat – Textariat
Gestaltung: www.rinnerhofer.at
Druck: Medienfabrik Graz

Von der Europäischen Union finanziert. Die geäußerten Ansichten und Meinungen entsprechen jedoch ausschließlich denen des Autors bzw. der Autoren und spiegeln nicht zwingend die der Europäischen Union oder der OeAD-GmbH wider. Weder die Europäische Union noch die OeAD-GmbH können dafür verantwortlich gemacht werden.

Finanziert von der Europäischen Union
EUROPEAN SOLIDARITY CORPS | Erasmus+ Neue Perspektiven, Neue Horizonte.

movetia

Movetia – Nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität im Bildungsbereich, Schweiz

Herausgeber*innen:

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit

DOJ – Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz

BAG OKJA – Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit e.V.

netz | Offene Jugendarbeit EO

INHALT

9 Einführung

19 Räume lesen, Räume gestalten – Professionelles Handeln in der Offenen Jugendarbeit
Christian Reutlinger / Andrea Thoma

35 *Blended* Lebensrealitäten Jugendlicher und die Anschlussfähigkeit Offener Jugendarbeit
Merivan Kar

51 „Draußen musst du anders sein“ – Was macht Mobile Jugendarbeit aus?
Stephanie Deimel-Scherzer

69 Soziokulturelles Arbeiten mit Gruppen in der Mobilen Jugendarbeit Zürich
Anne Terrier

85 Jugendstreetwork in Oberösterreich: Erwartungen an und Bewertung der Streetwork-Angebote aus Sicht der Nutzer*innen
Heidemarie Pöschko / Martina Beham-Rabanser / Daniela Wetzelhütter

101 Schutzkonzepte in der Mobilen Jugendarbeit – ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und zum Kinder- und Jugendschutz
Andreas Eylert-Schwarz

115 Kombination verschiedener jugendarbeiterischer Tätigkeitsfelder in der Praxis der Offenen Jugendarbeit
Sandra Durnwalder

135 Aufsuchend, mobil, hinausreichend – Typen und Konzeptelemente einer Offenen Jugendarbeit im Sozialraum
Ulrich Deinet / Johannes Lünenschloß

161 Erfahrungen und Erkenntnisse mit niederschwelligen Beteiligungsformaten in öffentlichen Räumen
Vanessa Fritz

187 Aufsuchende Arbeit dokumentieren und nutzbar machen
Simon Fregin

203 Wiener Parkbetreuung: Spiel als Zugang zur Stadt
Christian Reutlinger / Katharina Röggla

225 Entwicklung und Status quo von Online-Streetwork-Projekten im deutschsprachigen Raum
Stefan Kühne / Mara Stieler

245 Online-Streetwork im Rahmen Offener Jugendarbeit
Jacqueline Pühringer

263 Von analoger Fachlichkeit zu digitalen Perspektiven im Arbeitsalltag Offener Kinder- und Jugendarbeit
Laurent Sedano

289 Digitaler Jugendtreff – Online-Experimentierräume in der Jugendarbeit nutzen
Martina Nothegger / Maximilian Franzelin

301 Autor*innen

EINFÜHRUNG

Öffentliche Räume sind für junge Menschen wichtige Orte ihrer Sozialisation, Bildung und Identitätsentwicklung. Sie sind physische und virtuelle Treffpunkte, Experimentier-, Schutz- und Rückzugsräume, Bühnen der Selbstinszenierung und der jugendlichen Selbstvergewisserung. Diese für die Jugendlichen so wichtigen Räume werden jedoch zunehmend eingeschränkt. Statt jugendliche Aneignungsformen öffentlichen Raums zu fördern, werden diese häufig als Störung der öffentlichen Ordnung wahrgenommen. Themen wie Lärm, Verschmutzung, Vandalismus und Gewaltkonflikte prägen den Diskurs. Die Folge sind Verdrängungsmechanismen unterschiedlichster Art.

Offene Jugendarbeit (OJA) außerhalb von Jugendzentren und Jugendhäusern, also in Parks, Bahnhöfen, Einkaufszentren, auf Plätzen und im virtuellen Raum, wirkt diesen Prozessen entgegen, indem sie die parteiliche Interessenvertretung für junge Menschen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen wahrnimmt und Jugendliche beim Erhalten, Erschließen und Zurückgewinnen von Räumen begleitet und unterstützt.

Die vorliegende Publikation versteht sich als Sammlung von Fachbeiträgen zu aktuellen Theorien, Studien und Praxisberichten zu Offener Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen. Die inhaltlichen Schwerpunkte und die Auswahl der Autor*innen erfolgten im Rahmen eines transnationalen Kooperationsprojekts zwischen den

vier deutschsprachigen Dachverbänden der Offenen Jugendarbeit: bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Österreich), BAG OKJA/Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit e.V. (Deutschland), netz | Offene Jugendarbeit EO (Südtirol) sowie DOJ/Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz. Die vier Dachverbände schlossen sich von Mai 2023 bis Juli 2025 zu einer über Erasmus+ geförderten, strategischen Projektpartnerschaft zusammen, um Praxen der OJA, die außerhalb von Jugendzentren, Jugendtreffs und Jugendhäusern stattfinden sowie neue Handlungsansätze wie Online-Streetwork zu analysieren und zu beschreiben. Von Interesse war das Herausarbeiten von Qualitätskriterien und Hinweisen zu dafür nötiger Qualifizierung.

Der partizipative, praxisorientierte Zugang des Projekts und die länderübergreifende Analyse und Diskussion führten zu einer intensiven fachlichen Auseinandersetzung. Neue Entwicklungen, Modelle und Handlungsansätze wurden auf Grundlage der bestehenden Praxen und Erfahrungen diskutiert und fachlich eingeordnet. Hinsichtlich der vorhandenen fachlichen Definitionen und Kategorisierungen der vier Dachverbände zeigten sich Unterschiede, die in den politischen und strukturellen Rahmenbedingungen der vier Länder begründet sind. So findet Mobile Jugendarbeit/Jugendstreetwork sich beispielsweise in den vier Ländern in unterschiedlichen Fachbereichen, (politischen) Zuständigkeiten, Fördertöpfen oder sogar als eigenes Arbeitsfeld außerhalb der Offenen Jugendarbeit wieder. Online-Streetwork wiederum ist ein noch junges Tätigkeitsfeld, das sich stetig weiterentwickelt und als Methode bisher in wenigen Angeboten der Offenen Jugendarbeit eingesetzt wird.

Offene Jugendarbeit orientiert sich an den Bedürfnissen, Lebenslagen und Lebensbedingungen von Jugendlichen. Ausgangspunkt der Arbeit im öffentlichen Raum bilden die Lebenswelten und sozialräumlichen Bezüge junger Menschen. Was OJA für die Arbeit im öffentlichen Raum auszeichnet, sind zum einen die niederschwelligen, jugendgerechten und beziehungsorientierten Zugänge, zum anderen die Erfahrung mit und Expertise für kommunale Prozesse, Kooperationen und Netzwerkarbeit mit Politik, Verwaltung, Schule und Exekutive. Dabei bewegt OJA sich im öffentlichen Raum in einem Spannungsfeld zwischen freizeitpädagogischen Angeboten, sozialarbeiterischer Unterstützung und öffentlichem Ordnungs- und Sicherheitsinteresse. Sie versteht sich als Brückenbauerin und vertritt im Sinn einer Interessenvertretung aktiv die Position Jugendlicher.

Der digitale Raum ist mittlerweile ein selbstverständlicher Teil der jugendlichen Lebenswelt geworden. In diesem wird kommuniziert, gespielt, geshoppt, gestreamt, nach Inhalten gestöbert, aber auch eigener Content produziert. Aus der lebensweltlichen Orientierung ergibt sich die Konsequenz, dass Offene Jugendarbeit auch im digitalen Raum präsent ist und in ihrer Arbeit diese Sozialräume miteinander verbindet. OJA ist hier gefordert, im Dialog mit den Jugendlichen am Puls der Zeit zu bleiben und die Angebote digitaler Jugendarbeit aktuell und relevant zu halten.

Der vorliegende Sammelband gibt Einblick in Theorie und Praxis der Offenen Jugendarbeit im öffentlichen und digitalen Raum und regt dazu an, sich mit den aktuellen Entwicklungen und Fachdiskursen auseinanderzusetzen. Der Aufbau der Artikel verschränkt Praxisberichte mit Studienergebnissen und Theorietexten, um einen breiten Praxis-Theorie-Transfer zu ermöglichen. Die Beiträge aus der Praxis stammen von Vereinen der Offenen Jugendarbeit in Wien, Linz, Zürich, Meran, Lana-Tisens und Stuttgart. Die fachtheoretischen Beiträge wurden von Vertreter*innen der OST – Ostschweizer Fachhochschule, der Hochschule Düsseldorf, der Fachhochschule Nordwestschweiz, der Fachhochschule Oberösterreich, der Johannes Kepler Universität Linz, der Hochschule Döpfer, der Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaft, der Technischen Hochschule Nürnberg, der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, des Büros P&P Sozialforschung Oberösterreich, des Instituts Forschungsgreisslerei sowie des Instituts für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung ISPE e. V. verfasst.

Im ersten Beitrag beschäftigen Christian Reutlinger und Andrea Thoma sich mit dem sozialen Konstrukt Raum. Anhand von zwei Szenen jugendlicher Lebenswelten wird Raum als Produkt sozialer Aushandlung und als Beziehungsgefüge dargestellt. Während es in der ersten Szene um den Jugendtreff als sozial erzeugten Raum geht, wird in der zweiten Szene auf einem Platz in Bahnhofsnähe Raum als Möglichkeitsraum beschrieben, der nicht durch Nutzungsvorgaben bestimmt ist, sondern von den anwesenden Jugendlichen immer wieder neu konstituiert wird. Die Autor*innen sehen es als Aufgabe der Fachkräfte an, sich fachlich professionell in den Räumen zu positionieren und diese im Sinne „pädagogischer Orte“ zu gestalten und zu nutzen.

Im zweiten Beitrag diskutiert Merivan Kar die Bedeutung digitaler Räume als wesentliche Bestandteile jugendlicher Lebensrealität. Anhand der Praxis des Vereins Wiener Jugendzentren wird aufgezeigt, inwiefern der digitale Raum als Teil des sozialräumlichen Verständnisses von Offener Jugendarbeit mitgedacht werden muss. Dabei geht es Kar nicht darum, Offene Jugendarbeit gänzlich zu digitalisieren, sondern auf ein professionelles Handeln in einer bereits mediatisierten Welt junger Menschen hinzuweisen.

Stephanie Deimel-Scherzer skizziert in ihrem Beitrag die Mobile Jugendarbeit in Österreich und nimmt dabei Bezug zu den Ergebnissen des „Erasmus+“-Projekts der Dachverbände der OJA im deutschsprachigen Raum. Sie beschäftigt sich mit der Frage, was Mobile Jugendarbeit ausmacht und was zu ihrem Gelingen beiträgt. Dabei stellt sie die Merkmale Mobiler Jugendarbeit anderen Formen der Offenen Jugendarbeit gegenüber.

Anne Terrier gibt in ihrem Beitrag Einblick in den Alltag der OJA Mobile Jugendarbeit Zürich. Anhand eines Praxisbeispiels aus der Arbeit mit einer Gruppe substanzenkonsumierender Jugendlicher zeigt sie auf, wie der soziokulturelle und ressourcenorientierte Ansatz in der Offenen Jugendarbeit systematisch und erfolgreich angewandt werden kann.

Der fünfte Beitrag stellt die Ergebnisse einer Evaluationsstudie vor, die von der Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreich beauftragt wurde. Die Autorinnen Heidemarie Pöschko, Martina Beham-Rabanser und Daniela Wetzelhütter untersuchten das Nutzungsverhalten und die Zufriedenheit Jugendlicher mit dem örtlichen Streetwork-Angebot sowie die Auswirkungen der Streetwork-Arbeit auf die Jugendlichen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Jugendstreetwork insbesondere bei sozialen und psychischen Problemen in Anspruch genommen wird. Die befragten Jugendlichen bewerten vor allem zwei Aspekte des Jugendstreetworks als hilfreich: die Unterstützung bei der Problemlösung und die Begleitung ihrer sozialen Interaktionen.

Andreas Eylert-Schwarz skizziert in seinem Beitrag Schutzkonzepte in der Mobilen Jugendarbeit und diskutiert spezifische Herausforderungen, die Fachkräften im öffentlichen Raum begegnen, wie die häufigen 1:1-Settings, die immer noch anzutreffende Alleinarbeit auch abends und am Wochenende sowie spezielle Jugendlichengruppen mit oftmals eigenen Gewalt- und Missbrauchserfahrungen.

Sandra Durnwalder stellt einrichtungsbezogene Offene Jugendarbeit der Mobilen Jugendarbeit gegenüber. Die Autorin erörtert, inwiefern die Verschränkung der beiden Formen Offener Jugendarbeit zu einer besseren Erreichbarkeit Jugendlicher in ihren Lebenswelten beiträgt und passgenaue Angebote ermöglicht. Als ein gelungenes Beispiel einer Mischform von Mobiler und einrichtungsbezogener Jugendarbeit stellt die Autorin den „Camper“ als mobiles Arbeitsmittel in der Offenen Jugendarbeit vor.

Ebenfalls von Formen Offener Jugendarbeit im Sozialraum handelt der Beitrag von Ulrich Deinet und Johannes Lünenschloß. Die Autoren schildern die Entstehung und Entwicklung des Diskurses über Sozialraumorientierung bzw. Sozialräumlichkeit in der Offenen Jugendarbeit und stellen die Ergebnisse der Studie vor, die sie im Rahmen des diesem Sammelband zugrundeliegenden Kooperationsprojekts der vier Dachverbände der OJA im deutschsprachigen Raum

durchführten. Die Ergebnisse der Studie zeigen einmal mehr die Vielfalt der Angebote Offener Jugendarbeit und die damit verbundenen unterschiedlichen Begriffsverständnisse auf. Um die verbindenden Elemente und Gemeinsamkeiten zu fokussieren, die es zwischen den unterschiedlichen Formen gibt, diskutieren die Autoren das Konzept des Arbeitsbogens (Ark of Work) von Anselm Strauss.

Im neunten Beitrag reflektiert Vanessa Fritz Erfahrungen aus Beteiligungsformaten aus der Praxis des Stuttgarter Jugendhauses. Sie plädiert dafür, auch die leisen, informellen Formen von Teilhabe wie Widerspruch, Rückzug, Ablehnung wahrzunehmen und fordert Fachkräfte auf, solche Impulse zu erkennen und anwaltschaftlich in Beteiligungsprozesse zu übersetzen. Dafür führt Fritz acht Leitgedanken mit Reflexionsfragen an, die den Fachkräften in ihren Beteiligungsprozessen als Unterstützung dienen sollen.

Simon Fregin beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Dokumentation in der Sozialen Arbeit. Er geht auf die Bedeutung dokumentationsgestützter Mobiler Jugendarbeit ein, führt aber auch die Herausforderungen an, die mit Dokumentationsprozessen im öffentlichen Raum einhergehen. Am Beispiel des in der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart entwickelten Dokumentationstools legt er die gelingende Dokumentationspraxis dar.

Christian Reutlinger und Katharina Röggla stellen in ihrem Beitrag die Wiener Parkbetreuung vor – ein österreichisches Spezifikum von Jugendarbeit im öffentlichen Raum – und eröffnen einen neuen Blick auf Spiel als Ausgangspunkt für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Die Autor*innen geben einen Abriss über die Entstehungsgeschichte der Parkbetreuung und führen die vielfältigen Wirkungen von Parkbetreuungsarbeit für Kinder und Jugendliche, das Gemeinwesen und die Stadtpolitik an.

Stefan Kühne und Mara Stieler erörtern in ihrem Beitrag die Praxis des Online-Streetworks im deutschsprachigen Raum. Sie schildern die Anfänge von Online-Streetwork, die Einordnung in bestehende Praxen Digitaler Jugendarbeit, Methodik, Begriffsvielfalt sowie den aktuellen Forschungsstand. Im Rahmen des diesem Sammelband zugrundeliegenden Kooperationsprojekts der Dachverbände der OJA untersuchte Stefan Kühne Online-Streetwork als Möglichkeit der aufsuchenden Arbeit in digitalen Räumen und erstellte erste Qualitätsstandards.

Von der Forschung in die Praxis des Online-Streetworks führt der Beitrag von Jacqueline Pühringer, Leiterin des Projekts Onjuvi – Jugendsozialarbeit online, einer Trägerorganisation der Offenen Jugendarbeit in Oberösterreich. Nach einjährigem Bestehen des Projekts resümiert sie, dass Online-Streetwork im Rahmen Offener Jugendarbeit ein wirksamer Zugang zur Begleitung junger Menschen in digitalen Räumen ist. Wie in der Mobilen Jugendarbeit im analogen Raum ist auch bei Onjuvi die aufsuchende Komponente zentral. Die Fachkräfte sind aktiv auf digitalen Plattformen präsent und gestalten dort niederschwellige Kontakt- und Beziehungsangebote. Die hybride Verknüpfung analoger und digitaler Angebote ist dabei zentral.

Laurent Sedano thematisiert die digitalen Perspektiven im Arbeitsalltag der Offenen Jugendarbeit. Anhand von Reflexionslinien aus der analogen Praxis wie Beziehungsarbeit, Raumgestaltung, Partizipation, Niederschwelligkeit und Medienkompetenz werden digitale Settings exemplarisch reflektiert. Zudem erläutert er das Verhältnis der Konzepte Digitale Jugendarbeit und Online-Streetwork zueinander. Beide Ansätze verfolgen zwar das Ziel, junge Menschen in ihren digitalen Lebenswelten zu erreichen und zu unterstützen, doch während Digitale Jugendarbeit als Oberbegriff für alle Formen der Jugendarbeit fungiert, die digitale Medien und Räume nutzen, ist Online-Streetwork vielmehr eine Methode der Offenen Jugendarbeit oder ein ergänzendes Arbeitsfeld.

Der abschließende Artikel des Bandes widmet sich einem digitalen Jugendtreff in Südtirol. Martina Nothegger und Maximilian Franzelin vom Jugenddienst Lana-Tisens berichten über ihre Erfahrun-

gen mit der Einrichtung des Onlineraums, der die Atmosphäre eines analogen Treffs widerspiegeln soll, in dem insbesondere Gespräche und Beziehungsarbeit im Mittelpunkt stehen. Ausgewählt wurde die Kommunikationsplattform Discord mit dem Schwerpunkt auf Gaming. Es wurden spezielle Sprachkanäle eingerichtet, die während der Online-Treffzeiten auch für Gespräche abseits des Spielens genutzt werden können.

Mit diesem spezifischen Good-Practice-Beitrag zu Offener Jugendarbeit im digitalen Raum schließt dieser Sammelband. Die Herausgeber*innen bedanken sich bei den Autor*innen für ihre wichtigen Beiträge, die zu einem besseren Verständnis führen und eine weitere Professionalisierung Offener Jugendarbeit vorantreiben.

Christian Reutlinger / Andrea Thoma

RÄUME LESEN, RÄUME GESTALTEN – PROFESSIONELLES HANDELN IN DER OFFENEN JUGENDARBEIT

1. Jugendliche Räume

Erste Szene: im Jugendtreff, Freitagabend, 18 Uhr. Die Sonne scheint.

Im Jugendtreff einer größeren Gemeinde ist es noch ruhig. Draußen genießen viele Jugendliche das schöne Wetter auf dem großen Bolzplatz der Schule. Doch drinnen, am Tischfußballtisch, haben sich eine kleine Gruppe Jugendlicher und ein Jugendarbeiter versammelt.

Vier Jugendliche sind mitten im Spiel, zwei weitere warten auf ihre Chance, auch am Spiel teilzunehmen. Einer vertreibt sich die Zeit mit dem FIFA-Onlinegame auf dem Smartphone, der andere steht entspannt neben dem Tisch, verfolgt das Spiel und unterhält sich mit dem Jugendarbeiter.

Das Spiel neigt sich dem Ende zu. 9:3 – der Sieg für die eine Mannschaft scheint gewiss. Doch plötzlich ändert sich alles: Das zurückliegende Team wechselt die Spielposition, dies bringt neuen Schwung ins Spiel. Das Team, das zurückgelegen hat, startet eine Aufholjagd. In jeden Ballkontakt wird mehr Kraft gelegt und jedes Tor von den Spielenden und den drei Zuschauern laut bejubelt.

Die Zuschauer feuern die Spieler an, rufen Anweisungen und dumme Sprüche dazwischen. Es wird laut, obwohl sich noch immer wenig Jugendliche im Jugendtreff befinden. Zwei Mädchen betreten den Raum, setzen sich auf das Sofa an der Wand. Sie beobachten das Geschehen – halb interessiert, halb genervt.

Ein Jugendlicher zückt sein Smartphone, filmt die entscheidende Szene. Tor! Das entscheidende Tor hat er perfekt in einem Video eingefangen. Kurzerhand lädt er das Video auf TikTok hoch. Die Begeisterung in der Bude ist spürbar, die beiden Gewinner bleiben am Tisch, die Verlierer machen den zwei wartenden Jugendlichen Platz für ein nächstes Spiel.

Zweite Szene: am selben Abend, an einem anderen Ort der Stadt, es ist schon dunkel, aber noch immer warm.

Zwei Stunden später versammelt sich in der Nähe des Bahnhofs eine Gruppe Jugendlicher an einem Platz mit modernen Sitzgelegenheiten und sanfter Beleuchtung. Auch zwei der Jugendlichen aus dem Jugendtreff sind in der Gruppe mit dabei. Den Platz umrahmen verschiedene Häuser und ergeben eine Szenerie wie ein öffentliches Wohnzimmer. Der Platz ist in verschiedene kleine Nischen mit unterschiedlichen Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten aufgeteilt – ein idealer Ort, um sich zu treffen.

In einer Nische gibt es zwei große Tische mit je zwei Bänken. Eine der Sitzgruppen ist aktuell von einer Gruppe Jugendlicher besetzt. Auf dem Tisch befinden sich Bierflaschen, Smartphones und Zigarettenschachteln. Fünf Jugendliche, geschätzt auf etwa 15 bis 17 Jahre, verteilen sich um und am Tisch, sind stets in Bewegung, setzen sich hin, stehen auf, trinken einen Schluck aus einer Flasche, zünden sich Zigaretten an, stehen wieder auf, laufen um den Tisch herum und setzen sich wieder hin. Sie tragen Kapuzenpullis, Jeans, zwei der Jugendlichen sind mit Caps auf dem Kopf bekleidet – kaum sichtbarer Schmuck. Einige stehen, andere sitzen, aber keiner bleibt lange am selben Ort.

Zwei sind per Videocall mit Freunden verbunden, reden laut auf das Smartphone ein und sprechen mit den Händen. Im Call geht es scheinbar um die heutige Abendplanung unter Freunden. Wohin als Nächstes? Vorschläge für Lokale und Treffpunkte werden untereinander ausgetauscht, Argumente für und gegen das eine oder andere erwähnt, bis eine Entscheidung getroffen wird.

Ein Jugendlicher nimmt einen letzten Zug von seiner Zigarette, drückt sie auf dem Tisch aus, wirft die Kippe in eine leere Bierflasche. Neben ihm scrollt jemand durch sein Smartphone – plötzlich ertönt Musik. Hip-Hop. Bushido.

Zwei Jugendliche reagieren sofort: „Mach aus, spiel was anderes!“ Vorschläge folgen, das Lied wechselt, laute Musik hallt über den Platz. So müssen auch die Jugendlichen, die sich miteinander unterhalten, ihre Stimme erheben und sich über den Tisch hinweg zurufen, um sich gegenseitig zu verstehen.

*Zwei Passant*innen nähern sich der Nische, in der sich die Gruppe aufhält, werfen einen kurzen Blick auf die Gruppe – und machen einen unauffälligen Bogen um die Nische herum. Keiner der Jugendlichen nimmt merkbar Notiz davon.*

Mittlerweile sind die Gespräche zwischen den Jugendlichen verstummt, alle sind mit sich oder ihrem Smartphone beschäftigt, als sich eine Gruppe junger Frauen der Nische nähert. Die jungen Frauen sind in ein Gespräch vertieft und tragen blaue Jeans, Turnschuhe mit dem Logo des örtlichen Fußballvereins, gesteppte Winterjacken, sehen sich in der Art der Kleidung ähnlich. Ein kurzer Blickwechsel zur Gruppe, eine der Frauen grüßt im Vorbeigehen.

Die dargestellten Szenen könnten sich an den unterschiedlichsten Orten in Kleinstädten und ebenso in größeren Städten und zu jeder Zeit in den wärmeren Monaten des Jahres abspielen. Von außen betrachtet, wirken diese Szenen zunächst unspektakulär: Jugendliche treffen sich im Jugendtreff, spielen Tischfußball, messen sich im Spiel, während andere zuschauen bzw. mitfiebern. In der Szene nahe dem Bahnhof versammeln sich Jugendliche im öffentlichen Raum, warten auf Freund*innen, vertreiben sich die Zeit mit Musik und grüßen Bekannte.

Diese Szenen, die Orte und Aktivitäten werden auch gern anders interpretiert. So sieht man in den Szenen Jugendliche, die immer und überall ihr Smartphone dabeihaben und ihre Zeit auf sozialen Plattformen verbringen, statt sich aktiv auf dem Fußballplatz auszutoben. In dieser Betrachtungsweise könnte auch die Gruppe Jugendlicher, die sich im öffentlichen Raum aufhält, als ziellos und untätig wahrgenommen werden. Ihnen könnte unterstellt werden, nichts Sinnvolleres zu tun zu haben und durch ihr Verhalten die Anwohner*innen zu belästigen. Zugespitzt würde dies bedeuten, dass die Jugendlichen der Gruppe ein Problem mit Alkohol oder Drogen haben, Abfall herumliegen lassen und damit eine Belastung für das Gemeinwesen darstellen.

Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit dürften solche Szenen aus ihrer alltäglichen Arbeit bekannt sein. Dies sowohl in der skizzierten Darstellung des Tuns der Jugendlichen als auch der oftmals einseitigen Interpretationen dessen, was von Bürger*innen, Medienschaffenden, politischen Verantwortlichen oder Eltern wahrgenommen wird.

Grundsätzlich handelt es sich bei den beschriebenen Szenen um Ausschnitte jugendlicher Lebenswelten, in denen Gleichaltrige sich an bestimmten Orten treffen, Zeit miteinander verbringen, soziale Erfahrungen teilen und in der Öffentlichkeit sichtbar werden. Die Szenen sind für den vorliegenden Beitrag frei erfunden, orientieren sich aber an Erfahrungen aus der Offenen Jugendarbeit.

2. Raum als Produkt relationaler Praktiken am Ort

Aus wissenschaftlicher Sicht werden Orte als konkrete Punkte, Stellen oder Bereiche der Erdoberfläche definiert, die durch menschliche Erfahrungen, zugeschriebene Bedeutungen und soziale Interaktionen geprägt sind und daher Gefühle von Identität und Zugehörigkeit hervorrufen können. An Orten wird Handeln konkret, und an Orten wird Geschichte gespeichert, denn jede Generation von Menschen handelt an Orten und prägt sie damit, manchmal genauso wie ihre Vorfahren, manchmal ganz anders, aber jeden Tag neu (Augé 1994). Und an Orten können, wie wir sehen werden, sozialräumlich betrachtet unterschiedliche Räume entstehen, nacheinander, aber auch gleichzeitig. Dementsprechend richten wir unseren Blick zunächst auf die Orte, an denen die Szenen stattfinden.

In der ersten Szene wurde ein von vier Wänden begrenzter Raum innerhalb eines Gebäudes der Jugendarbeit gewidmet und erhielt somit eine spezifische Funktion. Da der Jugendtreff von der auftraggebenden Gemeinde offensichtlich nicht als eine Art eines selbstverwalteten Ortes gedacht war, wurde er mit Fachpersonen, den Jugendarbeitenden, ausgestattet. Sie sollen dafür sorgen, dass im Jugendtreff definierte Regeln eingehalten werden, ein bestimmtes pädagogisches Angebot vorhanden ist und Chancengleichheit hergestellt werden kann. Die Einrichtung orientiert sich häufig an den Wünschen und Bedürfnissen von Jugendlichen. Wahrscheinlich steht deshalb auch ein Tischfußballtisch mitten im Zimmer. In der vorliegenden Szene nimmt der Tischfußballtisch eine zentrale Rolle im Zimmer ein und wird rege genutzt. Wie in der Szene beschrieben, steht er in der Mitte des Zimmers, vermutlich so ausgerichtet, dass die vier Spielenden mit etwas Bewegungsfreiheit an den Stangen drehen können und auch für Außenstehende noch Platz bleibt, um das Spiel zu verfolgen. Aus der Szene lässt sich schließen, dass durch die räumliche Platzierung

des Tischfußballtisches in der Mitte des Zimmers dieser nicht nur in seiner räumlichen Positionierung, sondern auch für die jugendlichen Gäste eine zentrale und sowohl physisch wie auch mental raumgreifende Funktion einnimmt.

Martina Löws relationalem Raumbegriff (Löw 2001) zufolge werden Räume durch zwei zentrale Mechanismen hervorgebracht, die miteinander verwoben sind und sich gegenseitig bedingen: Einerseits die Platzierung bzw. das Spacing, indem im Beispiel die Jugendlichen bzw. ihre Körper im Zimmer platziert werden, ebenso wie die darin befindlichen Objekte – insbesondere der Tischfußballtisch in der Mitte des Zimmers. Zum anderen die Syntheseleistung, die Menschen erbringen, um der räumlichen Konstellation einen Sinn zu geben – im Beispiel wären dies die Jugendlichen sowie die Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit, die die Art und Weise der Nutzung des Tischfußballtischs ebenso legitim finden wie seine zentrale Position in der Mitte des Zimmers.

Darüber hinaus bezieht sich das Tun der Jugendlichen auf das Spiel am Tischfußballtisch – und zwar sowohl analog direkt im physischen Raum als auch virtuell durch das Teilen der Ereignisse mit Personen, die nicht physisch anwesend sind, aber doch virtuell mit den Personen in Verbindung stehen. Derart wird dieselbe Szene für die beiden Spielpaare zu einem Wettkampf um Sieg oder Niederlage oder zu einem spannenden Ereignis, dem beigewohnt wird und das sie mit anderen Personen außerhalb des Raumes teilen. Durch das Teilen ermöglichen sie anderen, an einem Ausschnitt ihres Lebens teilzuhaben und die Erfahrung gemeinsam zu erleben, auch wenn sie nicht physisch anwesend sind. Das Zimmer ist also nicht nur eine architektonische Gegebenheit, sondern im Moment des Spiels entsteht durch die Praktiken der Beteiligten ein Raum – ein sozial erzeugter Raum mit hoher Bedeutungsdichte (Kessl & Otto 2007).

Die Beobachtung der beiden Mädchen auf dem Sofa zeigt zudem exemplarisch, dass an einem Ort nicht nur gleichzeitig unterschiedliche Räume entstehen können, sondern dass soziale Räume Bestandteil von Ambivalenzen sind: Während die einen in euphorische Spielhandlungen involviert sind, bleiben andere eher distanziert. Das Zimmer ist aktuell mit dem Tischfußballtisch und der Gruppe Jungs besetzt, und aus der Szene lässt sich nicht schließen, ob und inwiefern die eingetroffenen Mädchen sich das Zimmer oder Teile davon ebenfalls anzueignen gedenken. Oder, wie es Hüllemann et al. formulieren:

„Denn die Aneignung von vorgefundenen Vergegenständlichungen geht immer auch mit der Produktion neuer Vergegenständlichungen einher: Vorgefundenes muss im Aneignungsprozess zunächst gedeutet und interpretiert werden." (Hüllemann et al. 2019: 386)

In der zweiten Szene – dem Treffen von Jugendlichen in einem öffentlich gestalteten Raum in Bahnhofsnähe – lässt sich eine Form der Raumaneignung an einem nicht eindeutig zugewiesenen funktionalen Ort für Jugendliche beobachten. Der ursprünglich als „öffentliches Wohnzimmer" konzipierte Ort wird von den Jugendlichen nicht nur als Treffpunkt und Raum geselligen Beisammenseins genutzt, sondern anhand ihrer Praktiken teilweise umgedeutet. Das Arrangement aus Musik, Zigaretten, Gesprächen, Videocalls und Bewegung produziert einen spezifischen Raumtyp für den Moment, in dem sich die Gruppe dort aufhält: einen jugendkulturell codierten Sozialraum, der anhand des Abspielens von Musik auch für Außenstehende erkennbar macht, dass der Raum aktuell besetzt ist, also bereits benutzt wird. Wigger & Reutlinger beschreiben solche Räume als relationale Möglichkeitsräume, die nicht durch Nutzungsvorgaben bestimmt sind, sondern sich durch die Performanz der Anwesenden konstituieren (Wigger & Reutlinger 2010).

Die Reaktion der Passant*innen – das Umgehen der Nische – zeigt überdies, dass Räume nicht neutral, sondern stets auch mit sozialen Bewertungen und Machtverhältnissen verbunden sind. Der Raum der Jugendlichen wird nicht nur von ihnen selbst produziert, son-

dern gleichzeitig von außen beobachtet, bewertet und gegebenenfalls auch problematisiert. Wobei durch diese externe Bewertung bereits wieder eine mögliche Reaktion der am Raumgeschehen Beteiligten erfolgt, indem sie beispielsweise irritiert reagieren könnten, würden die Passant*innen keinen erwartbaren Bogen um die Nische machen, sondern gezielt auf die Gruppe zugehen. Hieran wird erneut deutlich, dass Raum immer in einer Wechselwirkung aller am Raumgeschehen Beteiligten hergestellt wird und infolgedessen als relational zu bezeichnen ist.

In dieser Logik lassen sich die beiden Szenen mithilfe des relationalen Raumverständnisses als Ausdruck von Raumproduktion durch soziale Praxis interpretieren. Zentral ist hierbei, dass Raum nicht als vorgegebene Struktur gedacht wird, sondern als Produkt sozialer Aushandlung und Beziehungsgefüge (Löw 2001; Reutlinger 2022; Kessl & Reutlinger 2019). Diese Dynamik verweist auf ein Verständnis von Raum als „Gewebe sozialer Praktiken" (Kessl & Reutlinger 2022: 35), das durch wiederholtes, sinnhaftes Handeln entsteht und die Raumkonstitution zugleich ermöglicht und stabilisiert.

Beide Szenen verdeutlichen, dass Jugendräume nicht nur sozial hergestellt und relational gedacht werden müssen, sondern immer auch diskursive Räume sind – sie sind Projektionsflächen gesellschaftlicher Vorstellungen über „angepasstes Verhalten" (Goffman 1973), Ordnung und Normen. Wie beschrieben, variieren die Lesarten je nach Beobachter*innenperspektive: Was für Jugendliche gelebter Alltag, Selbstpositionierung und Vergemeinschaftung ist, kann von Außenstehenden als Problemzone, Ordnungsdefizit oder Langeweile-Symptom interpretiert werden. Diesbezüglich greifen diskursive Raumproduktionen, wie sie Dirks et al. (2016) beschreiben: Räume sind nicht nur durch Handeln erzeugt, sondern auch durch Diskurse über Räume. Was Raum ist und sein darf, ist also auch Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungs- und Machtprozesse.

Nachdem nun in das relationale Raumverständnis eingeführt wurde, rücken wir eine weitere zentrale Dimension in den Fokus des Beitrags: die Perspektive der Fachperson der Offenen Jugendarbeit. Aufbauend auf dem Konzept der SozialRaumArbeit nach Kessl und Reutlinger (2022) analysieren wir, welche Bedeutungen sich aus den zuvor beschriebenen Szenen für das professionelle Handeln dieser Fachpersonen ergeben.

3. Fachpersonen in den Räumen Jugendlicher

Die Szenen zeigen eindrücklich, inwiefern Jugendliche durch ihr alltägliches Tun soziale Räume mitgestalten. Soziale Räume sind weder statisch noch neutral, sondern durchzogen von Machtverhältnissen, Diskursen über Orte und ihre Nutzer*innen, kulturellen Codierungen, impliziten Regeln und sozialen Praktiken (Deinet et al. 2018; Brüschweiler et al. 2018; Reutlinger et al. 2022; Reutlinger 2022). Für Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit ergibt sich daraus die Notwendigkeit, sich in diesen komplexen Dimensionen zurechtzufinden, die alle eng mit dem Ort verknüpft sind.

Was dies konkret bedeutet, lässt sich an den beschriebenen Szenen festmachen: Im Jugendtreff wird sichtbar, wie ein scheinbar harmloses Spiel am Tischfußballtisch zu einem intensiven sozialen Ereignis wird, das Jugendliche emotional involviert und durch die mediale Weiterverarbeitung über die Social-Media-Plattform TikTok auch in virtuelle Räume hineinwirkt. Dieses Verhalten kann als Ausdruck jugendlicher Freizeitkultur gelesen werden – oder als Aneignung des Raumes, die einerseits Teilhabe ermöglicht, andererseits aber auch weitere Nutzungen ausschließt (Hüllemann & Reutlinger 2014). So könnten etwa die beiden Mädchen, die in der Szene dazukommen, eigentlich geplant haben, einen Tanz vor dem großen Spiegel im Jugendtreff aufzuführen, und nun enttäuscht sein, dass das Zimmer bereits besetzt ist. Auf den sozialen Raum bezogen, zeigt sich

hier ein Machtthema, da beide Nutzungen aufgrund der örtlichen Verhältnisse nicht parallel existieren können. Entsprechend kommt den Fachpersonen Offener Jugendarbeit nun eine besondere Rolle zu: Sie könnten vorausschauend handeln und nach Spielende die Gruppe Jungs um eine Verlagerung ins Freie bitten, um Platz für andere Nutzungen zu schaffen – oder aber, vielleicht selbst in das Spiel vertieft, die entstandene Ausgrenzung unbeabsichtigt übersehen.

Ein ähnliches Spannungsfeld zeigt sich im öffentlichen Raum nahe dem Bahnhof: Jugendliche nutzen diesen Ort als Treffpunkt und Bühne ihrer Sichtbarkeit – durch Musikhören, Rauchen oder Videocalls. Vorbeigehende Passant*innen nehmen dies unterschiedlich wahr. Eine Fachperson der Offenen Jugendarbeit könnte durch aufmerksame Beobachtung – beispielsweise das Fehlen szenetypischer Kleidung oder Accessoires – Rückschlüsse auf die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, das Alter, mögliche Gesprächsanlässe oder spezifische Zuständigkeiten der Jugendlichen ziehen.

Fachpersonen der Offenen Jugendarbeit dürfen sich hier weder in der ersten noch in der zweiten Szene als neutrale Beobachter*innen verstehen, sondern müssen sich als eigene Akteur*innen im Sozialraum begreifen. Im Sinne einer bewussten Positionierung (Kessl & Reutlinger 2022) erfordert SozialRaumArbeit eine fachlich reflektierte, nicht moralisierende Einmischung. Dabei müssen Fachpersonen sich folgende Fragen stellen: Wie agiere ich in einer konkreten Situation vor dem Hintergrund, dass jedes Handeln Einfluss auf das Geschehen nimmt? Wie kann ich handeln, wenn jedes Handeln, auch Nicht-Handeln nach Max Weber, Einschluss und gleichzeitig Ausschluss bedeutet? Wie kann ich die Eigenlogik des jeweiligen Raums verstehen und darin Räume für Dialog, Entwicklung und Partizipation eröffnen? Wie verhindere ich, durch meine Präsenz Kontroll- oder Diskriminierungslogiken zu reproduzieren (z. B. im Sinne von Sicherheitspolitiken)? Und wie gehe ich mit dem Spannungsfeld zwischen öffentlichem Auftrag und emanzipatorischem Anspruch um?

Da die Positionierung sich wie oben beschrieben nie losgelöst vom tatsächlichen sozialen Raum vollzieht, braucht es immer auch eine Kontextualisierung der Situation als zweites Element einer professionellen SozialRaumArbeit (Kessl & Reutlinger 2022): Nur wenn Fachpersonen die soziale, politische und kulturelle Bedeutung eines Raumes verstehen, können sie diesen professionell gestalten, transformieren oder gar neu konstituieren – im Sinne eines „pädagogischen Ortes“ (Winkler 1988).

Fazit: Räume im Wandel – Anforderungen an Fachpersonen im Drinnen und Draußen

Räume verändern sich – das liegt im Wesen eines relationalen Raumverständnisses. Räume entstehen immer wieder neu aufgrund des menschlichen Handelns durch Nutzung, Umdeutung oder Ablehnung. Dieses Prinzip gilt sowohl für physische als auch für virtuelle Räume sowie für Räume „drinnen“, also im Jugendtreff, genauso wie „draußen“ im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. So waren früher Telefonkabinen beliebte Treffpunkte, die heute längst durch Smartphones abgelöst wurden. Mit der verbreiteten Nutzung sozialer Plattformen (Albert et al. 2024) hat sich der Aktionsradius Jugendlicher noch einmal deutlich erweitert – um eine virtuelle Dimension, die neue Möglichkeiten der Raumaneignung und Mitgestaltung eröffnet.

Anhand der bisherigen Ausführungen könnte der Schluss gezogen werden, dass es aufgrund des relationalen Charakters sozialer Räume keine allgemeingültigen Konzepte geben kann. Doch das wäre zu kurz gegriffen. Die dargestellten Beispiele zeigen vielmehr, dass es vielfältige Wege und Herangehensweisen gibt, aus denen professionelles Handeln sich ableiten und legitimieren lässt.

Aus sozialräumlicher Perspektive erfordert dies von Fachkräften der Offenen Jugendarbeit eine fortwährende *kritisch-reflexive Auseinandersetzung,* „in deren Verlauf die Sinnhaftigkeit eines räumlichen Zugangs für das eigene professionelle Handeln hinterfragt und abgeschätzt werden muss“ (Fritsche et al. 2011: 6).

Dazu bedarf es breiten Wissens – über den eigenen Auftrag, die Zielgruppe, das politische Umfeld und das eigene professionelle Selbstverständnis. Sozialräume sind Produkte historischer Entwicklungen, kultureller und sozialer Konstellationen sowie politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (Kessl & Reutlinger 2022). Jugendliche wie Fachkräfte gestalten diese Räume aktiv mit, und gleichzeitig wirken diese Räume durch Aneignungs- und Aushandlungsprozesse auf sie zurück (Deinet et al. 2018; Deinet 2014).

Das professionelle Selbstverständnis in der Offenen Jugendarbeit ist somit untrennbar mit dem konkreten Sozialraum verbunden – im Drinnen wie im Draußen, virtuell wie analog. Auch institutionelle Aufträge ergeben sich aus spezifischen Anlässen, die ihrerseits Teil dieses sozialräumlichen Gefüges sind. Die Fachkräfte müssen sich in diesem Gefüge zurechtfinden und situativ positionieren können.

Diese Komplexität erklärt auch die Vielfalt an Konzepten, Haltungen und Praktiken in der Offenen Jugendarbeit. Der Versuch, diese normativ in „richtig“ oder „falsch“ einzuteilen, greift zu kurz – und scheitert regelmäßig an der Realität einer komplexen sozialräumlichen Praxis (Reutlinger & Thoma 2024: 91f.). Professionelles Handeln sollte daher darauf abzielen, die Handlungsoptionen Jugendlicher zu erweitern, ihre Aneignungspraktiken zu stärken und Sozialräume nicht nur zu verwalten, sondern gemeinsam mit den Nutzer*innen aktiv zu gestalten – denn jeder Sozialraum ist Ausdruck eines einzigartigen „Gewebes sozialer Praktiken“ (Kessl & Reutlinger 2022).

Literatur

Augé, Marc (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Dt. Ausg. Frankfurt am Main: Fischer.

Brüschweiler, Bettina; Hüllemann, Ulrike & Reutlinger, Christian (2018): Nach der Aneignung ist vor der Aneignung – oder wenn der Aneignungsprozess ohne die Jugendarbeitenden gedacht wird. In: Ulrich Deinet; Claus Reis; Christian Reutlinger & Michael Winkler (Hg.): Potentiale des Aneignungskonzepts. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 162–174.

Deinet, Ulrich (2014): Das Aneignungskonzept als Praxistheorie für die Soziale Arbeit. In: sozialraum.de 1/2014 (6). Online verfügbar unter https://www.sozialraum.de/das-aneignungskonzept-als-praxistheorie-fuer-die-soziale-arbeit.php, zuletzt geprüft am 17.07.2025.

Deinet, Ulrich; Reis, Claus; Reutlinger, Christian & Winkler, Michael (Hg.) (2018): Potentiale des Aneignungskonzepts. Juventa Verlag. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Dirks, Sebastian; Kessl, Fabian; Lippelt, Maike & Wienand, Carmen (2016): Urbane Raum(re)produktion – Soziale Arbeit macht Stadt. 1. Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot (Raumproduktionen, Band 20).

Fritsche, Caroline; Lingg, Eva & Reutlinger, Christian (2011): Einleitung zum Lehrbuch Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Goffman, Erving (1973): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 678).

Hüllemann, Ulrike & Reutlinger, Christian (2014): Ist das Jugendhaus als Angebot zur Unterstützung sozialräumlicher Aneignungsprozesse in der Krise? – Eine Perspektivenfrage! In: Florian Arlt; Klaus Gregorz & Arno Heimgartner (Hg.): Raum und Offene Jugendarbeit. Wien, Berlin, Münster: LIT (Soziale Arbeit – Social Issues, 18), S. 65–82.

Hüllemann, Ulrike; Reutlinger, Christian & Deinet, Ulrich (2019): Aneignung als strukturierendes Element des Sozialraums. In: Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hg.): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. 2. Auflage 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit), S. 381–398.

Kessl, Fabian & Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2007): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume. Opladen: Budrich. Online verfügbar unter https://swbplus.bsz-bw.de/bsz261533339rez.htm.

Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (Hg.) (2019): Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. 2. Auflage 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit).

Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2022): Sozialräumliche Praxis und Sozialraumarbeit. In: Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hg.): Sozialraum, Bd. 20. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit), S. 33–56.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Erste Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1506).

Reutlinger, Christian (2022): Die Theorie der „Sozialräumlichkeit“ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Anspruch und Wirklichkeit. In: Manuel Fuchs; Julia Gerodetti & Martina Gerngroß (Hg.): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Diskurse und Anregungen aus Theorie, Empirie und Praxis. 1. Auflage 2022. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS, S. 11–36.

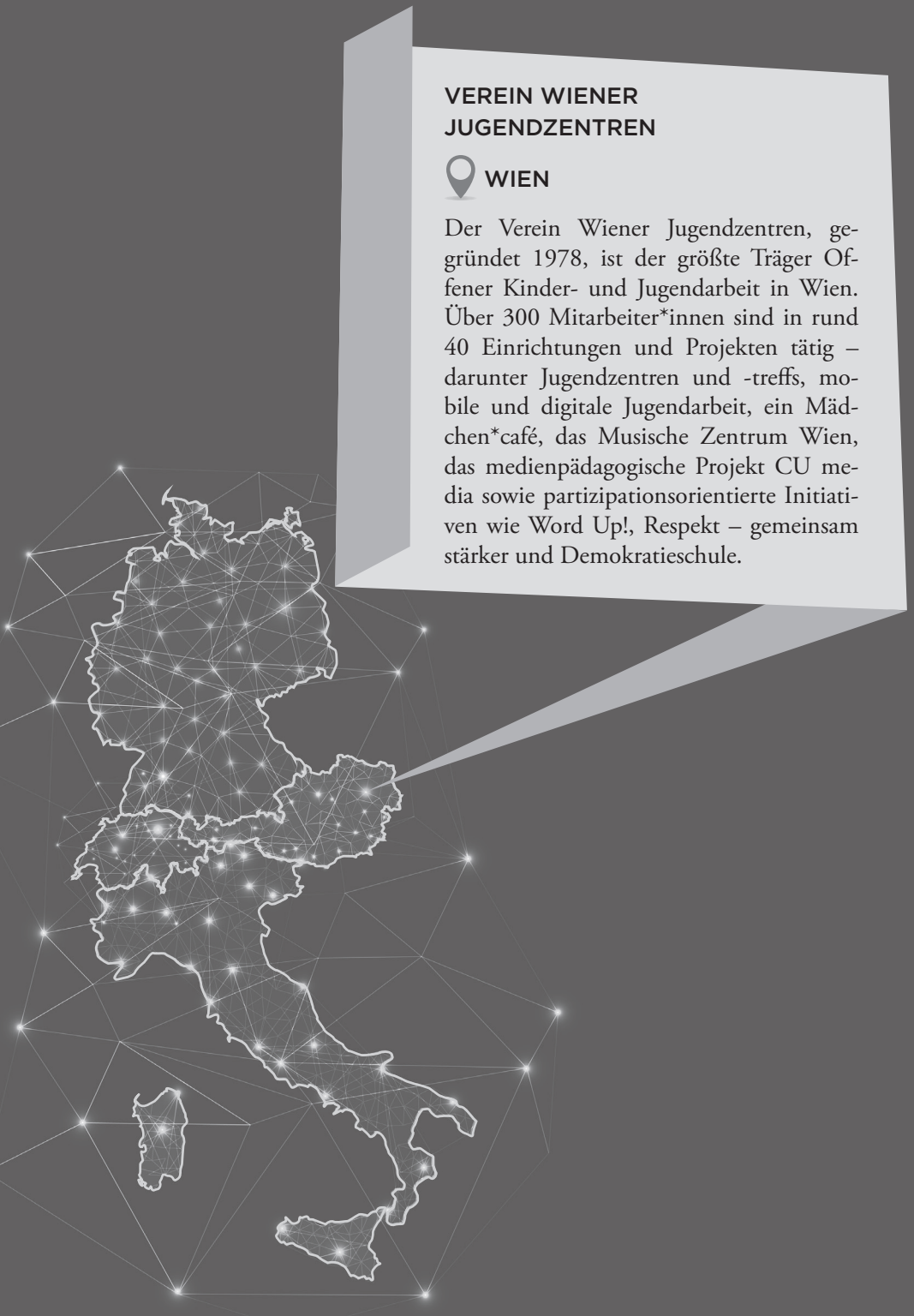
Reutlinger, Christian; Brüschweiler, Bettina; Furrer, Heidi & Vetterli, Madeleine (2022): A-Dock: Offene Kinder- und Jugendarbeit als sozialräumliche Andockstelle für Kinder und Jugendliche mit Flucht- resp. Migrationserfahrung im lokalen Netzwerk in Gemeinden. In: Manuel Fuchs; Julia Gerodetti & Martina Gerngroß (Hg.): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Diskurse und Anregungen aus Theorie, Empirie und Praxis. 1. Auflage 2022. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Springer VS.

Reutlinger, Christian; Hüllemann, Ulrike & Brüschweiler, Bettina (2021): Pädagogische Ortsgestaltung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Ulrich Deinet; Benedikt Sturzenhecker; Larissa von Schwanenflügel & Moritz Schwerthelm (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Reutlinger, Christian & Thoma, Andrea (Hg.) (2024): Soziokulturelle Animation. 33 Fragmente zur Entwicklung der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz erzählt von Heinz Wettstein. Berlin: Frank & Timme.

Wigger, Annegret & Reutlinger, Christian (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin: Frank & Timme (Transposition – Ostschweizer Beiträge zu Lehre, Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit, Band 1). Online verfügbar unter http://site.ebrary.com/lib/alltitles/docDetail.action?docID=10768034.

Winkler, Michael (1988): Eine Theorie der Sozialpädagogik. Über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität. Stuttgart: Klett-Cotta (Konzepte der Humanwissenschaften Theorie).



VEREIN WIENER JUGENDZENTREN

WIEN

Der Verein Wiener Jugendzentren, gegründet 1978, ist der größte Träger Offener Kinder- und Jugendarbeit in Wien. Über 300 Mitarbeiter*innen sind in rund 40 Einrichtungen und Projekten tätig – darunter Jugendzentren und -treffs, mobile und digitale Jugendarbeit, ein Mädchen*café, das Musische Zentrum Wien, das medienpädagogische Projekt CU media sowie partizipationsorientierte Initiativen wie Word Up!, Respekt – gemeinsam stärker und Demokratieschule.

Merivan Kar

BLENDED LEBENSREALITÄTEN JUGENDLICHER UND DIE ANSCHLUSSFÄHIGKEIT OFFENER JUGENDARBEIT

WARUM DIGITALE RÄUME ALS SELBSTVERSTÄNDLICHER TEIL JUGENDLICHER LEBENSWELTEN UND ÖFFENTLICHER RÄUME ANERKANNT WERDEN MÜSSEN

1. Einleitung

Der öffentliche Raum spielt eine zentrale Rolle im Alltag vieler Jugendlicher. Insbesondere in Großstädten, in denen Wohnraummangel, steigende Mieten und demografischer Wandel sich zunehmend überlagern, gerät die soziale Infrastruktur strukturell unter Druck (vgl. Sauer 2021: 608). Diese Entwicklungen führen dazu, dass sich das Privatleben der Menschen verstärkt in den öffentlichen und halböffentlichen Raum verlagert. Dieser Trend ist auch in Wien deutlich zu erkennen.

Vor dem Hintergrund einer lebensweltorientierten Praxis versteht die Offene Kinder- und Jugendarbeit Raum nicht ausschließlich als physisch-materiellen oder geografisch-architektonischen Ort, sondern als Ergebnis relationaler Prozesse. Gemäß diesem Verständnis entsteht

Raum als relational-symbolisches oder soziales Konstrukt durch das komplexe Zusammenwirken verschiedener Faktoren: Soziale Beziehungen, alltägliche Praktiken und symbolische Bedeutungszuschreibungen beeinflussen das Handeln Jugendlicher. Raum wird somit kontinuierlich konstruiert und transformiert (vgl. Löw 2015; Rösch 2019).

Im Sinne dieses erweiterten Raumverständnisses orientiert die Offene Jugendarbeit[1] sich an den tatsächlichen Lebensräumen junger Menschen. Unter öffentlichem Raum versteht der Verein Wiener Jugendzentren in diesem Zusammenhang sämtliche frei zugänglichen Flächen wie Parks, Spielplätze, Höfe von Wohnhausanlagen, öffentlich nutzbare Sportflächen sowie jugendrelevante kommerziell genutzte Orte wie u. a. Einkaufszentren, gastronomische Einrichtungen oder Friseursalons. Dem Prinzip der Sozialraumorientierung folgend, wissen die Jugendarbeiter*innen über Entwicklungen im Sozialraum Bescheid, pflegen kontinuierlichen Kontakt zu Mädchen*, Burschen*, Cliquen und Gruppen und bauen vertrauensvolle sowie professionelle Beziehungen zur Zielgruppe auf. Durch die kontinuierliche Präsenz der Jugendarbeiter*innen im Stadtteil wird der Zielgruppe die *Ressource Jugendarbeit* im Alltag zugänglich gemacht (vgl. VJZ[2]-Jahresbericht 2023: 8ff).

Mit dem fortschreitenden Wandel der Kommunikationskultur verlagert sich ein wesentlicher Teil des sozialen Lebens Jugendlicher in den digitalen Raum. Ein Großteil des jugendlichen Alltags findet mittlerweile online im virtuellen Raum statt (vgl. Tillmann & Weßel 2021: 842). Diese *Mediatisierung* (vgl. ebd., Neuburg et al. 2020, Rösch 2019) ist längst nicht mehr wegzudenken, und Lebensrealitäten sind heute gleichzeitig analog wie digital. Jugendliche eignen sich ihre mediale Umwelt aktiv an und gestalten diese virtuellen Räume mit, nutzen sie als Teil ihres sozialen Raums, knüpfen und pflegen dort Kontakte, finden Anschluss und Zugehörigkeit (vgl. ebd.). Raum wird vermehrt über (digitale) Kommunikationsnetzwerke konstruiert (vgl. ebd.: 102ff). Bereits in den 1990er-Jahren wurde formuliert, dass *jugendliche Lebenswelten immer auch Medienwelten sind* (vgl. Tillmann & Weßel 2021). Es ist demnach längst überfällig, digitale Räume als festen Bestandteil jugendlicher Lebensrealität anzuerkennen und mittels Online-Jugendarbeit ernst zu nehmen.

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Arbeit des Vereins Wiener Jugendzentren, konkret mit der Offenen Jugendarbeit im öffentlichen Raum und ihrer unübersehbaren Verschränkung mit digitalen Räumen. Er beschreibt, warum es längst überfällig ist, sich mit dieser Entwicklung auseinanderzusetzen, welche Potenziale sie birgt, aber auch, welche Herausforderungen sie mit sich bringt. Der Text versteht sich nicht zuletzt als Plädoyer dafür, dass der digitale Raum als Teil des sozialräumlichen Verständnisses von Jugendarbeit mitgedacht werden *muss.* Anhand der Praxis der Wiener Jugendzentren wird aufgezeigt, wie eine solche Verknüpfung gelingen kann und was es dafür braucht.

2. Die drei Angebotsformen der Offenen Jugendarbeit im öffentlichen Raum

Die Offene Jugendarbeit im öffentlichen Raum reagiert sowohl analog als auch digital auf die Vielschichtigkeit jugendlicher Lebensrealitäten und deren Verortung im Sozialraum. Um diesen dynamischen Lebenswelten gerecht zu werden, sind flexible Angebotsformate unerlässlich, die sich an den tatsächlichen Bedürfnissen und Alltagsrhythmen junger Menschen orientieren. Im Verein Wiener Jugendzentren

1 Es wird von *Jugendarbeit* gesprochen, da sich der Fokus auf digitale Räume richtet, in denen insbesondere jugendliche Zielgruppen eigenständig agieren. Wie in der Kinder- und Jugendschutzrichtlinie und den Social Media Guidelines des VJZ festgehalten, erfolgt die Ansprache zielgruppenspezifisch und altersadäquat.

2 Verein Wiener Jugendzentren

wirkt die Offene (Kinder- und) Jugendarbeit im öffentlichen Raum in drei Angebotsformen: Mobile Jugendarbeit, Herausreichende Arbeit von Jugendzentren und Parkbetreuung. Diese unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Zielgruppenausrichtung, in der Verortung der Angebote sowie in der Ortsgebundenheit bzw. Mobilität der Jugendarbeiter*innen, fußen jedoch alle auf einem sozialraumorientierten, beziehungsbasierten Arbeitsansatz.

Die Mobile Jugendarbeit entwickelte sich in der Zeit zwischen den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren als Reaktion auf die zunehmende öffentliche Wahrnehmung jugendlicher Gruppen im öffentlichen Raum. Diese wurden häufig als *deviante Auffälligkeiten* beschrieben. Um diese Zielgruppen besser erreichen zu können, entstanden mobil aufsuchende Ansätze der Jugendarbeit, die sich bewusst außerhalb traditioneller Jugendeinrichtungen bewegten. Bis heute beruht die Mobile Jugendarbeit auf einem ganzjährig organisierten Streetwork-Ansatz: Jugendliche werden an ihren (wechselnden) Aufenthaltsorten in einem definierten Gebiet aufgesucht. Anhand der kontinuierlichen Präsenz in ihrer Lebenswelt werden tragfähige Beziehungen aufgebaut, die Grundlage für zielgruppengerechte Freizeit-, Unterstützungs-, Beratungs- und gegebenenfalls Hilfsangebote schaffen. Aneignungsprozesse Jugendlicher im öffentlichen Raum werden zudem durch Beteiligungsprojekte und Lobbyarbeit gefördert (vgl. Etl 2015: 270 ff).

Die Herausreichende Jugendarbeit basiert auf etablierten Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit wie Jugendzentren und -treffs. Ausgehend von diesen Standorten werden die Aktivitäten und Angebote in den öffentlichen Raum erweitert. Dem sozialräumlichen Ansatz folgend entwickeln diese Einrichtungen eine regelmäßige Präsenz im umliegenden Stadtteil. Neben Stadtteilbegehungen werden u. a. sport- und bewegungsorientierte, kreative sowie partizipative Projekte an öffentlichen Orten durchgeführt. Auf diese Weise werden Jugendliche auch außerhalb der Jugendeinrichtungen erreicht und ihre Aneignungsmöglichkeiten erweitert. Entstanden ist der Ansatz Ende der 1990er-Jahre als standortorientiertes Angebot, als Einrichtungen damit begannen, den umliegenden öffentlichen Raum stärker in ihre Angebotsstruktur einzubinden. Durch diese Vorgehensweise gelang es, neue Zielgruppen anzusprechen und bestehende Beziehungen in einem veränderten Umfeld zu pflegen. Zugleich eröffneten sich dadurch neue pädagogische Ansätze und Möglichkeiten. Überdies wurde die Offene Jugendarbeit im Sozialraum sichtbarer und wirkte gemeinwesenorientierter[3] (vgl. Krisch 2009: 174 ff).

Die Parkbetreuung ist ein Wiener Spezifikum, das im Jahr 2023 sein 30-jähriges Bestehen feierte. Sie richtet sich insbesondere an jüngere Zielgruppen bis etwa zwölf Jahre und hat ihre Wurzeln in der soziokulturellen Animation. Im Mittelpunkt steht die saisonale, regelmäßige Bespielung ausgewählter Parks mittels Spiel-, Sport- und Kreativangeboten. Die Parkbetreuung findet in den warmen Monaten statt und schafft niedrigschwellige Freizeit- und Bildungsangebote im öffentlichen Raum. Sie ist eng mit den ganzjährig tätigen Einrichtungen im jeweiligen Stadtteil verknüpft, wodurch inhaltliche und strukturelle Synergien ermöglicht werden (vgl. Reutlinger & Röggla 2023: 87 ff).

3. Jugend braucht Raum – analog wie digital

Die beschriebenen Angebotsformen wirken in einem Umfeld, das sich rasant verändert. Wien wächst zusehends, was sich in der Zahl neuer Stadtteile manifestiert. Daten wie der signifikante Anstieg der Altersgruppe der 10- bis 19-Jährigen seit 2015 untermauern diesen Trend (vgl. Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 2024). Dieses stetige Wachstum der Stadt führt zu einem Wandel in der Nutzung des öffentlichen Raums, und die Veränderungen wirken sich unmittelbar

3 Siehe u. a. ein positives Beispiel Herausreichender Arbeit des Vereins Wiener Jugendzentren: https://www.jugendzentren.at/standorte/leberberg

auf die Rahmenbedingungen der Offenen Jugendarbeit aus und stellen diese vor neue Herausforderungen.

Viele junge Menschen nutzen den öffentlichen Raum als erweitertes Wohnzimmer oder erweiterten Lebensraum zum Treffen, Feiern, Spielen, Sporttreiben oder einfach dazu, um zur Ruhe zu kommen. Gleichzeitig führen Bevölkerungswachstum, Kommerzialisierung, Festivalisierung und städtebauliche Veränderungen zu einer zunehmenden räumlichen Verengung, wodurch das Konfliktpotenzial steigt. Die Jugendarbeit ist gefordert, diesen Entwicklungen aufmerksam zu begegnen und parteilich für die Anliegen der Zielgruppen einzutreten.

Verstärkt wird der Nutzungsdruck durch mehrere, parallel wirkende Prozesse: Zum einen durch die Verkleinerung des Wohnraums, die insbesondere im städtischen Kontext ökonomisch bedingt ist und dazu führt, dass alltägliche Aktivitäten zunehmend in den öffentlichen Raum verlagert werden. Zum anderen durch eine zunehmende Flächenkonkurrenz zwischen unterschiedlichen Nutzungsinteressen wie Wohnen, Arbeiten, Verkehr, Freizeit und Konsum. Zusätzlich zum demografischen Wachstum wird diese Dynamik durch einen gesellschaftlichen Sicherheitsdiskurs verschärft, der oft in Verbindung mit marginalisierten Gruppen geführt wird. Besonders betroffen sind Jugendliche aus sozioökonomisch benachteiligten Verhältnissen, deren Recht auf Aufenthalt und Nutzung des öffentlichen Raumes immer wieder infrage gestellt und teilweise eingeschränkt wird.

Exemplarisch zeigt sich dies rund um den Wiener Karlsplatz, wie aus der Sozialraumanalyse Resselpark-Ost des Fonds Soziales Wien aus dem Jahr 2023 hervorgeht. Jugendliche nutzen diesen Ort zur Freizeitgestaltung und eignen ihn sich als Ort sozialer Interaktion an, werden jedoch mit sicherheitspolitischen Zuschreibungen konfrontiert, wodurch ein Spannungsfeld zwischen jugendlicher Aneignung und ordnungspolitischer Kontrolle entsteht (vgl. FSW[4] 2023). Jugendliche in Wien sind häufig mit ordnungspolitischen Maßnahmen wie Polizeikontrollen oder Platzverweisen konfrontiert, obwohl von ihnen oftmals keine konkrete Gefahr ausgeht (vgl. Pollak & Stoik 2017). Solche Maßnahmen tragen zur subjektiven Unsicherheit junger Menschen bei, insbesondere wenn sie nicht an deren tatsächlichen Lebensrealitäten und Bedürfnissen ansetzen. Folglich entstehen gesellschaftliche Diskurse, die Jugendliche unter Generalverdacht stellen und ihre Teilhabe am öffentlichen Raum einschränken (vgl. ORF 2024).

Für die Offene Jugendarbeit ergibt sich aus dieser komplexen Ausgangslage die Notwendigkeit, ihre sozialraumorientierten Ansätze kontinuierlich weiterzuentwickeln. Sie steht vor der Herausforderung, physische Räume zugänglich zu machen und gleichzeitig die Teilhabe und Sichtbarkeit junger Menschen im öffentlichen sowie im digitalen Raum zu sichern. Dabei gilt es, Aneignungsprozesse zu unterstützen, Nutzungskonflikte auszuhandeln und sowohl analoge als auch digitale Zugänge zu schaffen.

4. Von Jugendarbeit im digitalen Raum bis Blended Streetwork

Aufgrund dieser Weiterentwicklung gewinnt neben dem physischen der digitale Raum zunehmend an Bedeutung und rückt verstärkt in den Fokus der Betrachtung. Social Media und Online-Jugendarbeit bieten längst Möglichkeiten, junge Menschen sichtbar zu machen, sie in ihrem virtuellen Lebensraum abzuholen, sich als Ansprechpartner*in anzubieten und Jugendliche zu begleiten. Zugleich stehen Jugendarbeiter*innen vor der Herausforderung, in der Offenen Jugendarbeit etablierte sozialraumorientierte Methoden mit den Anfor-

4 Fonds Soziales Wien

derungen und Dynamiken digitaler Räume zu verbinden. Obwohl der digitale Raum bereits seit den 1990er-Jahren als jugendlicher Raum diskutiert wurde (vgl. Rösch 2019), provozierte erst die COVID-19-Pandemie eine intensive Auseinandersetzung mit der Verbindung zwischen Jugendarbeit und digitaler Welt (vgl. Burgstaller & Heil 2020). Digitale Jugendarbeit ist damit als *ergänzendes Handlungsfeld zur „analogen" Jugendarbeit zu begreifen. Sie sollte als integraler Bestandteil der Lebenswelt junger Menschen anerkannt werden.* Jugendliche erschließen sich digitale und physische öffentliche Räume gleichermaßen und gestalten beide oftmals parallel (vgl. ebd.: 24).

Soziale Medien nehmen in diesem Kontext eine Schlüsselrolle ein, da sie das Nutzungsverhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum maßgeblich beeinflussen, das wiederum eng mit ihrer Mobilität verbunden ist. Social-Media-Kanäle werden häufig zum Verabreden und Ausmachen von Treffpunkten sowie zum Erkunden neuer Orte verwendet. Zudem fungieren Soziale Medien als Informations- und Austauschraum und wirken wesentlich auf das soziale Leben ein. Einrichtungen des Vereins Wiener Jugendzentren setzen daher gezielt auf den Online-Raum, indem sie beispielsweise mittels Umfragen das Nutzungsverhalten junger Menschen im öffentlichen Raum erfassen, gezielt auf jugendrelevante Angebote aufmerksam machen, Informationen zu aktuellen Ereignissen aus vertrauenswürdigen Quellen bereitstellen und Einblicke in ihre Streetwork-Runden geben.

Im Laufe der letzten Jahre hat die Online-Jugendarbeit sich rasant weiterentwickelt. Der Verein Wiener Jugendzentren konnte seine Arbeit mit Jugendlichen, die bereits Einrichtungen besuchen, durch die Integration Sozialer Medien als jugendrelevante Räume in die pädagogische Praxis deutlich intensivieren. Dies ermöglicht tiefere Einblicke in die Lebensrealitäten der Zielgruppen. Digitale Tools werden eingesetzt, um auch bislang unerreichte Zielgruppen anzusprechen und so die Angebote der Jugendarbeit einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Im Jahr 2024 hat sich die Arbeitsgruppe *Digital Streetwork* gebildet, an der sich Teams aus unterschiedlichen Bereichen des Vereins beteiligen: darunter mobile Jugendarbeit, mädchen*spezifische Angebote und Jugendzentren/-treffs. Die Arbeitsgruppe erprobt derzeit Methoden und Formate des Digital Streetwork. Es besteht im Verein Einigkeit darüber, dass Digital Streetwork keine neue Erfindung ist, sondern eine Weiterentwicklung bestehender Arbeitsweisen im digitalen Raum, die bereits seit Jahren praktiziert wird.

Digital Streetwork bedeutet dem Prinzip der Sozialraumorientierung folgend, auch in digitalen Sozialräumen präsent und handlungsfähig zu sein – beispielsweise auf Plattformen wie Instagram, TikTok oder Discord (vgl. Dinar & Heyken 2017). Ziel ist es, mit Jugendlichen in ihren digitalen Lebenswelten in Kontakt zu treten, Beziehungsarbeit zu leisten und bedürfnisorientierte Unterstützungsangebote zu setzen. Wir richten uns dabei an den Grundprinzipien mobiler und aufsuchender Arbeit aus, die ins Digitale übertragen werden (vgl. Bieß 2023).

Im Arbeitsalltag des Vereins Wiener Jugendzentren zeigt sich, dass viele bestehende Aktivitäten der Einrichtungen bereits Elemente einer digitalen, aufsuchenden Praxis enthalten. Es ist daher nicht notwendig, eine strikte Trennung zwischen analoger und digitaler Jugendarbeit zu ziehen. Vielmehr wird Digital Streetwork als Methode innerhalb der Online-Jugendarbeit verstanden, die von allen Einrichtungen auf unterschiedliche Weise angewendet und umgesetzt wird. Entscheidend ist die Weiterentwicklung pädagogischer Herangehensweisen, die Jugendliche dort erreichen, wo sie sich aufhalten: im öffentlichen wie im digitalen Raum.

Die Verschränkung von Digital Streetwork mit lokaler Jugendarbeit erweist sich dabei als besonders vorteilhaft. Wesentliche Dimensionen beziehungsstiftender Kommunikation wie Augenkontakt, Tonfall, Mimik, Gestik, Körperhaltung oder Ausstrahlung sind im Online-Raum nur eingeschränkt möglich (vgl. Siegel 2014). Da die Jugendarbeiter*innen des Vereins Wiener Jugendzentren nicht aus-

schließlich online präsent sind, sondern auch offline mit Jugendlichen in Kontakt stehen, sind sie näher an deren Themen und Lebenswelten dran. Sie bekommen somit direkt mit, welcher Content gerade *trendet,* welche Influencer*innen relevant sind und welche Plattformen aktuell genutzt werden. Diese Synergie erweist sich zudem als hilfreich, wenn Jugendliche zunächst digital erreicht und motiviert werden, an analoge Angebote der Jugendarbeit anzubinden. Diese analog-digital-verknüpfende Angebots-/Arbeitsweise wird unter dem Begriff des „Blended Streetwork" zusammengefasst (vgl. Weiß & Engelhardt 2012, Neuburg et al. 2020: 176ff).

Dabei gelangen u. a. folgende Methoden zur Anwendung: Die Kontaktaufnahme kann content-basiert erfolgen, beispielsweise durch eigene Inhalte wie Straßeninterviews zu jugendrelevanten Themen, oder non-content-basiert durch die proaktive Ansprache in sozialen Netzwerken. Hinzu kommen Angebote der Online-Beratung, Monitoring, Cliquenarbeit sowie Inszenierung, Informations- und Präventionsarbeit. Auch projektorientiertes Arbeiten mit medienpädagogischen Methoden zur Förderung von Medienkompetenz, digitale Games, jugendkulturelle Ausdrucksformen, kontakt- und beziehungsorientierte Ansätze sowie die Nutzung von Hilfesystem-Netzwerken sind bewährte Werkzeuge.

5. Die Anschlussfähigkeit der Offenen Jugendarbeit

Für eine erfolgreiche Ansprache junger Menschen in ihrer Lebenswelt ist es unerlässlich, dass Jugendarbeiter*innen mit den digitalen Realitäten ihrer Zielgruppen vertraut sind. Dies setzt nicht nur eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit digitalen Trends und Kommunikationsformen voraus, sondern auch die bewusste Weiterentwicklung der eigenen digitalen Kompetenzen. So wird die Anschlussfähigkeit gewährleistet und die Beziehungsarbeit zu den Jugendlichen tragfähig aufgebaut. Gleichzeitig bedarf es einer reflektierten Auseinandersetzung darüber, welche Angebote im digitalen Raum gesetzt werden und wie diese inhaltlich, methodisch und pädagogisch sinnvoll gestaltet sein können. Digitale Räume sind keine reinen Kommunikationskanäle, sondern stellen gleichwertige Handlungs- und Begegnungsräume der Offenen Jugendarbeit dar, die parallel zu analogen Settings existieren. Diese Perspektive muss sich folglich auch in der Aus- und Weiterbildung von Fachkräften niederschlagen, um eine zeitgemäße und effektive Jugendarbeit zu gewährleisten. Medienpädagogische Kompetenzen dürfen nicht als optionales Zusatzwissen verstanden werden, sondern als integraler Bestandteil professioneller Jugendarbeit. In einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft sind medienpädagogische Ansätze nicht nur zukunftsrelevant, sondern bereits heute unverzichtbar (vgl. Neuburg et al. 2020: 178, Rösch 2019: 149).

Die Vermittlung und kontinuierliche Weiterentwicklung von Methoden und Arbeitsansätzen für die Tätigkeit im öffentlichen sowie im digitalen Raum sind von zentraler Bedeutung. Einschlägige Fortbildungen und themenspezifische Arbeitskreise innerhalb des Vereins Wiener Jugendzentren bieten den Mitarbeiter*innen wertvolle Gelegenheiten, sich über aktuelle Entwicklungen in beiden Handlungsfeldern auszutauschen, praxisrelevantes Know-how weiterzugeben und dabei auch bedeutsame Querschnittsthemen mitzudenken, die die jugendarbeiterische Praxis prägen. Genderperspektiven, ein sensibler Blick für Rassismen sowie das Erkennen und Hinterfragen exkludierender Praktiken müssen hierbei stets mitgedacht werden, um die Gestaltung eines gerechteren und inklusiveren öffentlichen wie digitalen Raums zu ermöglichen.

Zentrale Aufgabe der Jugendarbeit ist es, die Bedürfnisse von Jugendlichen im Blick zu behalten und ihre sozialräumlichen Möglichkeiten im jeweiligen Stadtteil aktiv zu verbessern. In diesem Sinne bleibt es relevant, jugendarbeiterische Vernetzungsstrukturen zu schaffen, die

sich gezielt mit dem digitalen Raum auseinandersetzen. Die Anerkennung des Online-Raums als eigenständigen Sozialraum, in dem junge Menschen interagieren, Inhalte teilen und konsumieren, macht aus Perspektive der Offenen Jugendarbeit deutlich, dass es auch hier ein begleitendes Monitoring sowie regelmäßige, geplante Austauschtreffen braucht.

6. Reflexion und Ausblick

Wird Raum in der Offenen Jugendarbeit als sozial konstruiert, relational und symbolisch verstanden, müssen digitale Lebenswelten konsequent mitgedacht werden. Jugendliche bewegen sich simultan im physischen und digitalen Raum, ihre alltägliche Lebensrealität ist dementsprechend *blended* – analog und digital zugleich.

Wie anfangs ausgeführt, ist der öffentliche Raum in Großstädten wie Wien ein zentraler Aufenthalts- und Begegnungsort für Jugendliche, nicht zuletzt aufgrund mangelnder Rückzugsräume. Kostenloser Internetzugang im öffentlichen Raum leistet einen wesentlichen Beitrag zum Zugang zu virtuellen Treffpunkten und Kommunikationswegen. Öffentliche Orte fungieren somit nicht nur als konsumfreie physische Zonen, sondern auch als digitale Schnittstellen, an denen Jugendliche Zugehörigkeit erfahren, sich informieren, ausdrücken und vernetzen können.

Der Verein Wiener Jugendzentren hat digitale Jugendarbeit bereits als festen Bestandteil seiner Arbeit etabliert. Digitale Räume lassen sich systematisch und wirkungsvoll in die Offene Jugendarbeit integrieren. Vor diesem Hintergrund versteht der Artikel sich als Ermunterung an alle Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum, ihr Raumverständnis zu erweitern und die digitale Dimension als integralen Bestandteil jugendlicher Lebenswelten anzuerkennen. Der öffentliche Raum muss mehrdimensional gedacht werden: physisch, sozial und digital. Jugendliche bewegen sich selbstverständlich und oft parallel in diesen Räumen. Offene Jugendarbeit bedeutet, anschlussfähig zu bleiben, was eine intensive Auseinandersetzung mit allen Lebensrealitäten junger Menschen voraussetzt. Professionelle Jugendarbeit muss demnach eine solide Medienkompetenz aufbauen und sich damit verbundenen Sicherheitsfragen stellen.

Digitale Beziehungsarbeit ist Arbeit, die ebenfalls Zeit, Kompetenzen und Strukturen braucht. Letztere können anhand von Social Media Guidelines gesetzt werden, zudem darf ein digitaler Schutz- und Handlungsrahmen in (Kinder- und) Jugendschutzkonzepten nicht fehlen.

In der Auseinandersetzung mit Themen, die insbesondere durch digitale Räume verstärkt werden, ist ein dialogischer Austausch mit Jugendlichen unerlässlich. Soziale Medien konfrontieren junge Menschen mit Herausforderungen wie ungleichen Machtverhältnissen, Frauenfeindlichkeit, Rassismus und Extremismus. Jugendarbeiter*innen sind gefordert, diese Entwicklungen aufmerksam zu verfolgen, aufzuklären und kontinuierlich am Puls der Zeit zu bleiben, um Jugendliche bei der Bewältigung dieser komplexen Themen zu unterstützen und gemeinsam Lösungsansätze zu entwickeln.

Dieser Beitrag bietet einen Einblick in ein breites, dynamisches, sich rasant entfaltendes Themenfeld. Er versteht sich als Impuls und als Einladung, sich mit den Potenzialen und Herausforderungen digitaler Räume in der Jugendarbeit zu beschäftigen. Es geht hierbei nicht um die Digitalisierung der Offenen Jugendarbeit, sondern darum, auf ein professionelles Handeln durch Anschlussfähigkeit in einer mediatisierten Welt hinzuweisen. Denn der öffentliche Raum ist wie die Lebensrealität junger Menschen längst mehrdimensional, weshalb Offene Jugendarbeit dies auch sein muss.

Literatur

Bieß, C. (2023): Befähigung durch Digital Streetwork. Stärkung von Kinder(rechte)n auf Social Media (Materialien zur Ethik in den Wissenschaften, Band 22). Tübingen: IZEW.

Burgstaller, P. & Heil, P. (2020): Der virtuelle Raum als Treffpunkt für Kinder und Jugendliche: Praxiserfahrungen aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und der Sozialen Arbeit in der Schule. soziales_kapital. wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, (24). http://www.soziales-kapital.at/index.php/soziales-kapital/article/view/689/1227.pdf [18.04.2025]

Dinar, C. & Heyken, C. (2017): Digital Streetwork: pädagogische Interventionen im Web 2.0. Amadeu Antonio Stiftung.

Etl, S. (2015): Back on stage – Die Entstehung der Mobilen Jugendarbeit in Wien. In: L. Böhnisch et al. (Hrsg.), Jugend ermöglichen. Zur Geschichte der Jugendarbeit in Wien (S. 270–280). Mandelbaum.

Fonds Soziales Wien. (2023): Sozialraumanalyse Resselpark-Ost 2023: Karlsplatz. Fonds Soziales Wien. https://www.fsw.at/downloads/ueberden-FSW/zahlen-daten-fakten/weitere-berichte/team-focus/2023_Karlsplatz.pdf [18.04.2025]

Krisch, R. (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit – Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Juventa, Weinheim und München.

Löw, M. (2015): Space Oddity. Raumtheorie nach dem Spatial Turn. sozialraum.de. https://www.sozialraum.de/space-oddity-raumtheorie-nach-dem-spatial-turn.php [18.04.2025]

Neuburg, C.; Brüggen, N. & Schmidt, J. (2020): Offene Jugendarbeit digital gestalten. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (5. Aufl., S. 176–179). Springer VS.

ORF (2024, 18. Dezember): Studie: Jugendliche fühlen sich nicht sicher. https://wien.orf.at/stories/3285765/ [18.04.2025]

Pollak, J. & Stoik, C. (2016): FAIR-PLAY-TEAM – Soziale Arbeit gegen die ordnungspolitische Transformation von öffentlichen Räumen in Wien. Eine praxisbezogene kritische Reflexion. In: sozialraum.de, 8(1). https://www.sozialraum.de/fair-play-team.php [18.04.2025]

Reutlinger, C. & Röggla, K. (2023): Spielen zwischen Berufung und Beruf. In: C. Reutlinger & K. Röggla (Hrsg.), Gross werden im Park – Wiener Parkbetreuung in Bewegung (S. 87–103). Mandelbaum.

Rösch, E. (2019): Jugendarbeit in einem mediatisierten Umfeld. Impulse für ein theoretisches Konzept. Beltz Juventa, Weinheim, Basel.

Sauer, M. (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Großstadt. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (5. Aufl., S. 608–616). Springer VS.

Stadt Wien (o. J.): Sicherheit und Geborgenheit. https://junges.wien.gv.at/sicherheit-und-geborgenheit/ [18.04.2025]

Stadt Wien, Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik. (2024): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2023. https://www.wien.gv.at/statistik/pdf/jahrbuch.pdf

Stieler, M. & Kühne, S. (2024): Online-Streetwork – Arbeitsfeld und Methode in der Sozialen Arbeit. e-beratungsjournal.net – Zeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation, 20(2), Artikel 2. https://doi.org/10.48341/7pwr-jk45

Tillmann, A. & Weßel, A. (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in mediatisierten Alltags- und Lebenswelten. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (5. Aufl., S. 842–852). Springer VS.

Verein Wiener Jugendzentren. (2023a): Jahresbericht 2023. Verein Wiener Jugendzentren.

Verein Wiener Jugendzentren. (2023b): Kinder- und Jugendschutzrichtlinie [Unveröffentlichtes internes Dokument].

Stephanie Deimel-Scherzer

„DRAUSSEN MUSST DU ANDERS SEIN“ – WAS MACHT MOBILE JUGENDARBEIT AUS?

1. Einleitung

Das Anderssein, welches titelgebend für diesen Artikel ist, bezieht sich im Ursprungszitat auf konkrete Fähigkeiten der Fachkräfte sowie auf eine besondere Art der Flexibilität und Offenheit, die es in der Mobilen Jugendarbeit (MOJA) brauche (Interview 1). Es stammt aus einem Interview, das mit einer Fachkraft der MOJA aus Tirol geführt wurde und in dem die interviewte Person ihre Sicht auf die Spezifika des Arbeitsfeldes darlegt. Als Kontrastierung dient ihr dabei die Offene Jugendarbeit (OJA) im gebauten Raum – etwa einem Jugendzentrum oder Jugendtreff. Eine andere Fachkraft der MOJA aus Oberösterreich hebt die besondere Niederschwelligkeit, Flexibilität und Spontaneität als spezifische Merkmale des Handlungsfeldes hervor sowie die Art und Weise, „wie man sich greifbar macht“ (Interview 2). Was genau darunter zu verstehen ist, möchte dieser Artikel ergründen.

Die Interviews entstanden im Rahmen des in der Einleitung dieser Publikation beschriebenen EU-Projekts, das die Dachverbände der Offenen Jugendarbeit in Österreich, Deutschland, Südtirol und der Schweiz in den vergangenen zwei Jahren zusammen durchgeführt haben. Zum Thema Mobile Jugendarbeit gab es im Projektzeitraum eine eigene Arbeitsgruppe mit Vertreter*innen der Praxis sowie der Dachverbände aus den beteiligten Ländern, die sich regelmäßig online traf. Darüber hinaus fanden internationale Job Shadowings und physische Treffen mit Praktiker*innen statt, darunter auch eine internationale Konferenz, an der rund 60 Fachkräfte der MOJA teilnahmen, sowie eine Abschlussveranstaltung mit Ergebnispräsentationen. Zusätzlich wurden Interviews mit Fachkräften geführt, darunter auch die oben genannten.

Unter dem Eindruck dieser intensiven fachlichen Auseinandersetzung möchte dieser Artikel Spezifika der Mobilen Jugendarbeit bzw. des Jugendstreetworks, das hier stets mitgemeint ist, beschreiben und zentrale Aspekte herausgreifen, die diese Praxis der Offenen Jugendarbeit auszeichnen. Zudem werden Einblicke in die österreichische Realität des Handlungsfeldes gegeben und Rahmenbedingungen angeführt, die zum Gelingen und zu einer guten Entwicklung der MOJA beitragen können. Der Artikel soll als Impuls für eine weiterführende Auseinandersetzung mit Mobiler Jugendarbeit dienen und zur Reflexion bestehender Praxen und Angebote anregen.

2. Mobile Jugendarbeit in Österreich

Mobile Jugendarbeit gilt in Österreich neben der standortbezogenen OJA in Jugendzentren und -treffs als eine der beiden zentralen Ausprägungsformen der Offenen Jugendarbeit. Häufig wird sie in der Praxis auch als Jugendstreetwork oder als aufsuchende Jugend(sozial)arbeit bezeichnet. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe, die oft mit den jeweiligen politischen oder rechtlichen Rahmenbedingungen vor Ort oder der Entwicklungsgeschichte der Angebote zusammenhängen.

MOJA versteht sich als aufsuchendes, lebensweltorientiertes Angebot, das sich in der unmittelbaren Kommunikation mit den Jugendlichen[1] flexibel an deren Bedürfnissen und Ressourcen orientiert (vgl. bOJA 2021: 19). Jugendliche werden in einem definierten Gebiet an ihren informellen Treffpunkten im öffentlichen oder halböffentlichen Raum erreicht. Ziel ist es, die Potenziale Jugendlicher durch das Aufzeigen und Bereitstellen von Ressourcen zu fördern und sie in Problemlagen zu unterstützen. MOJA bewegt sich dabei in einem Spannungsfeld zwischen freizeitpädagogischen Angeboten und sozialarbeiterischer Unterstützung und ist auch mit öffentlichen Ordnungs- und Sicherheitsinteressen konfrontiert. Die wichtigste Methode der Mobilen Jugendarbeit ist Streetwork bzw. die aufsuchende Arbeit. Daneben gelangen die klassischen Methoden der Sozialen Arbeit zum Einsatz: Einzelfallarbeit (z. B. Einzelfallberatung), Gruppen- und Cliquenarbeit, Gemeinwesenarbeit und Netzwerkarbeit (vgl. Galuske 2013: 78ff.), darüber hinaus auch Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit.

In Österreich hat Streetwork / Mobile Jugendarbeit im öffentlichen Raum in den 1970er-Jahren ihre ersten Vorläufer. Studierende der Sozialarbeit ließen sich damals von Streetwork-Angeboten aus Deutschland inspirieren und setzten ein erstes Streetwork-Projekt in Wien um. Von da an breitete sich die niederschwellige Straßensozialarbeit mit Jugendlichen auch auf andere Städte sowie auf den ländlichen Raum aus (vgl. Etl 1997: 329 ff.). Anfangs konzentrierte sich Jugendstreetwork auf spezifische Zielgruppen wie problembelastete Jugendliche mit Suchtproblemen oder delinquentem Verhalten. Im Laufe der Zeit wurde die Zielgruppendefinition jedoch schrittweise erweitert. Eine Mobile Jugendarbeit entwickelte sich, die sich vorrangig

1 Unter „Jugendlichen“ werden hier im Sinne der EU-Jugenddefinition junge Menschen bis zum vollendeten dreißigsten Lebensjahr verstanden.

am Sozialraum und an allen Jugendlichen orientiert, die sich darin aufhalten (vgl. bOJA 2021: 14). 1992 startete die erste MOJA-Einrichtung in Wien. Aktuell gibt es bundesweit über 80 Einrichtungen, die hauptsächlich aufsuchend im öffentlichen Raum tätig sind.

Auch Thomas Meyer betont die sukzessive Annäherung von Jugendstreetwork und Mobiler Jugendarbeit, *„sodass von einer strikten Trennung heute nicht mehr gesprochen werden kann"* (Meyer 2020: 204). Vielmehr liegen die mitunter auch großen Unterschiede in der Ausgestaltung einzelner Angebote, in deren konkreten Beauftragungen, Finanzierungs- und Trägerlogiken begründet. So ist Mobile Jugendarbeit in einigen österreichischen Bundesländern hauptsächlich über die Kinder- und Jugendhilfe finanziert, womit gewisse Standards bezüglich der Qualifizierung der Mitarbeiter*innen, Dokumentation und Arbeitsweisen einhergehen. Zudem bestehen nach wie vor Angebote, die eine spezifische Zielgruppendefinition aufweisen.

Andere Angebote der MOJA sind beispielsweise an Jugendzentren oder -treffs angegliedert, woraus sich u. a. personelle Überschneidungen ergeben können und Fachkräfte sowohl im Jugendzentrum als auch in der Mobilen Jugendarbeit tätig sind. Dies kann vorteilhaft sein, wenn Jugendliche zum Beispiel beide Angebote nutzen, ist aber hinsichtlich der unterschiedlichen Rollen im gebauten Raum vs. dem öffentlichen Raum herausfordernd. Eine Fachkraft der MOJA in Tirol beschreibt dies so: *„Das ist ein Rollenkonflikt, dass ich im Jugendzentrum die Hausregeln durchsetzen muss und auf der Straße nicht. Dieser Switch da dazwischen fällt dem einen leichter, dem anderen etwas schwerer. (…) Ich tu mir da schon schwer. Im Juz seh' ich vielleicht öfter mal was nicht, was eigentlich zu sehen wäre. Umgekehrt merke ich bei meiner Kollegin, dass sie die Strukturen gerne mag, die ein Jugendzentrum bietet und auch den sicheren Rahmen."* (Interview 1)

3. Was zeichnet MOJA aus? – Spezifika der Jugendarbeit draußen

Während es große Schnittmengen zwischen der standortbezogenen und der Mobilen Jugendarbeit gibt, wie eine weitgehende Übereinstimmung in Bezug auf Arbeitsprinzipien, Haltungen und fachliche Orientierungen wie Ressourcen-, Sozialraum- und Bedürfnisorientierung (vgl. bOJA 2021: 52ff.), liegt einer der Hauptunterschiede in eben dieser bereits angesprochenen anderen Rolle des Tätigseins *drinnen* vs. *draußen* begründet. Streetwork-Runden sind flexibler gestaltbar und unmittelbares Reagieren auf Situationen im Sozialraum ist möglich und oft auch notwendig. Dies kann jedoch sehr herausfordernd sein, weil es im Moment abzuwägen gilt, ob in eine Situation eingegriffen werden kann und welche konkreten Handlungen zu setzen sind. *„Livesituationen sind gekennzeichnet durch Unmittelbarkeit und Authentizität von Erfahrungen und Ad-hoc-Kommunikation und -interaktion. (...) Schnelles, direktes, situations- und personenangemessenes Handeln ist notwendig"* (Gref 1995: 17). Diese besondere, teilweise unvorhersehbare Dynamik im öffentlichen Raum, der ja kein exklusiver Raum einer Gruppe oder junger Menschen im Allgemeinen ist, wirkt sich auch auf die Planbarkeit der Mobilen Jugendarbeit aus und erfordert von den Fachkräften ein hohes Maß an Flexibilität und Spontaneität.

In der Literatur findet sich immer wieder die Rollenzuschreibung von Fachkräften *drinnen* als *Gastgeber*innen* vs. Fachkräften *draußen* als *Gäste* im Raum der Jugendlichen. Im Jugendzentrum sind die Jugendarbeiter*innen für die Wahrung des Rahmens der Angebote bzw. für die Einhaltung der gemeinsam vereinbarten (Haus-)Regeln zuständig und laden die Jugendlichen ein, in die Einrichtung zu kommen („Komm-Struktur") (vgl. Krafeld 2004: 48). Werden Jugendzentren als partizipative Orte verstanden, an denen junge Menschen wahrhaftig mitgestalten und -entscheiden können und weitgehend

auf Augenhöhe mit den Fachkräften interagieren, wäre dieses hierarchisch anmutende Rollenbild jedoch nicht adäquat.

Im öffentlichen Raum treten Fachkräfte der MOJA mit Jugendlichen an deren selbst gewählten Orten und Treffpunkten in Kontakt („Geh-Struktur") (vgl. ebd.). Dennoch sind sie auch dort mehr als bloße *Gäste,* da sie einen professionellen Auftrag mitbringen und in manchen Fällen auch gar nicht willkommen, sondern mit Zurückweisung konfrontiert sind – unwillkommene Gäste sozusagen, was jedoch im Sinne des Prinzips der Freiwilligkeit auch zu akzeptieren ist. Während in vielen Jugendzentren Hausverbote ausgesprochen werden, gibt es solche im öffentlichen Raum nicht. Aber auch *draußen* sind Beziehungen zwischen Fachkräften und Jugendlichen nicht frei von Regeln und Verbindlichkeit – sonst bestünde die Gefahr von Beliebigkeit. Exemplarisch hierfür steht der transparente Umgang mit Jugendlichen hinsichtlich der teaminternen oder in Ausnahmefällen auch externen Weitergabe von Informationen.

Ein weiterer Aspekt, in dem Mobile Jugendarbeit *draußen* sich von der standortbezogenen unterscheidet, liegt im Begleiten von Jugendlichen zu anderen Einrichtungen. Im mobilen Kontext wird dies an vielen Orten stärker praktiziert. Ein Interviewpartner, der im Rahmen des Projekts befragt wurde, beschreibt dies so: „*Ein Unikum der Mobilen Jugendarbeit (…) ist das Begleiten, egal ob das jetzt zum AMS* (Anm. Arbeitsmarktservice) *ist, aufs Gericht oder bei der polizeilichen Einvernahme. Das nehm' ich schon so wahr, dass es sonst sehr, sehr wenig Einrichtungen gibt, die begleiten und dahingehend unterstützen. Oft erleb' ich das auch als rechtlichen Graubereich. (…) In der standortbezogenen Jugendarbeit sind viel größere Gruppen auch da. Das kommt bei uns auch mal vor, dass 30 Jugendliche vor der Tür stehen (…), aber ich find auch dieses Setting von kleinen Gruppen, zwei bis zehn Leuten sehr angenehm zum Arbeiten und das hat für mich eine andere Qualität in der Gesprächsführung, im Thematiken-Vermitteln, im Beraten und auch im weiteren Verlauf, Unterstützungen anzubieten.*" (Interview 3)

Wie Fachkräfte ihre professionelle Rolle ausleben und ausfüllen, hängt einerseits mit ihren Kompetenzen und Ressourcen zusammen, aber auch mit den konkreten Möglichkeiten der eigenen professionellen Weiterentwicklung durch Reflexion (z. B. im Rahmen von Super- oder Intervision).

3.1. MOJA startet als *unverzwecktes* Beziehungsangebot

Die Arbeit der MOJA startet primär als *unverzwecktes* Beziehungsangebot, das sich am Bedarf der Jugendlichen orientiert und aus dem sich alles Weitere entwickelt. Diese radikale *Offenheit* bezüglich junger Menschen und ihrer Themen und Anliegen macht MOJA zur Universalansprechpartnerin, die Kontakte zu anderen Stellen pflegt und je nach Bedarf und Möglichkeit Übergänge begleiten kann.

Um diese radikale Offenheit leben zu können, braucht es viel *Flexibilität* – einerseits hinsichtlich der Arbeitszeiten, aber auch in Bezug auf Angebote und Lösungsansätze. Dies hat sich auch während der Corona-Pandemie gezeigt, als Fachkräfte der MOJA – im Gegensatz zu anderen Einrichtungen mit Kontaktbeschränkungen – draußen durchgehend für junge Menschen da sein konnten und sie anlassbezogen auch beim Verfassen von Einsprüchen gegen Covid-Strafverfügungen unterstützten. Aber selbst wenn sich Situationen im Sozialraum zuspitzen und akute Konflikte ausgetragen werden, ist „Dienst nach Vorschrift" kein geeigneter Rahmen. Vielmehr bedarf es großer Flexibilität, um die Jugendlichen in den Momenten zu unterstützen und für sie da sein zu können, wenn es nötig ist.

Von außen betrachtet verleitet ebendiese Flexibilität der Arbeitsweise auch dazu, MOJA für verschiedene Zwecke instrumentalisieren zu wollen. Ereignet sich Vandalismus bzw. sind Regeln im öffentlichen Raum durchzusetzen, werden häufig die Fachkräfte der MOJA auf den Plan gerufen. Aus diesem Grund ist es besonders bedeutsam, die Flexibilität stets als eine fachliche Fähigkeit im Interesse der Jugend-

lichen zu begreifen, in Übereinstimmung mit den Haltungen und Prinzipien des Arbeitsfeldes zu agieren und das fachliche Mandat gegebenenfalls auch zu verteidigen.

Es ist nicht die Aufgabe von Fachkräften der MOJA, sanktionierende Tätigkeiten im Sozialraum zu übernehmen und Jugendliche anzuzeigen, wenn sie beispielsweise illegale Substanzen konsumieren. Vielmehr ermöglicht die *akzeptierende Grundhaltung* es, mit jungen Menschen im öffentlichen Raum zu arbeiten, die im gebauten Raum eines Jugendzentrums an die Grenzen von Hausordnungen etc. stoßen oder diesen erst gar nicht aufsuchen würden. Akzeptierende Grundhaltung meint hier stets das Akzeptieren und Wertschätzen der jugendlichen Person an sich und ist nicht mit dem Gutheißen ihres Verhaltens gleichzusetzen. Sie dient als wichtige Voraussetzung, um mit Jugendlichen in Kontakt zu kommen und eine tiefere Auseinandersetzung starten zu können. MOJA hat oft mit „Jugendlichen mit prekären gesellschaftlichen Inklusionschancen" zu tun, „die große Teile ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen" (Mayrhofer 2017: 15). Die Gründe dafür sind vielfältig, hängen aber häufig mit eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten für eine alternative Freizeitgestaltung zusammen.

Der besonders *niederschwellige* Zugang des Aufsuchens junger Menschen an ihren Orten ermöglicht es daher, Gruppen von Jugendlichen anzusprechen, die von anderen Einrichtungen nicht (mehr) erreicht werden, da sie diese gar nicht kennen, ablehnen oder als nicht niederschwellig empfinden. So kann wichtige Unterstützungs- und Präventionsarbeit geleistet werden. Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit müssen in jedem Fall die Fähigkeit besitzen, offen und unaufdringlich auf andere Menschen zuzugehen. Darüber hinaus müssen sie über eine ausgeprägte Sensibilität verfügen, um Menschen sowie Situationen wahrnehmen zu können: von Ausdruck und Körpersprache über Gruppendynamiken bis hin zu sozialräumlichen Entwicklungen.

3.2. MOJA ist eine Expertin des Sozialraums

Mobile Jugendarbeit findet aufgrund ihrer aufsuchenden Arbeitsweise immer in einem bestimmten Sozialraum statt. Dementsprechend ist sie besonders dafür geeignet, dort Veränderungen zu erkennen und Jugendliche bei ihren sozialräumlichen Anliegen zu unterstützen. Sie steht ihnen *parteilich* zur Seite und hat dabei auch das gelingende Zusammenleben im öffentlichen Raum im Blick. Durch die Methode Streetwork ist sie nicht nur an bekannten Orten der Jugendlichen präsent, sondern seismografisch im gesamten Sozialraum und im Gespräch mit Menschen, die sich dort aufhalten oder arbeiten wie Anrainer*innen, Wirt*innen, Grätzlpolizist*innen etc.

Diese gute Kenntnis des Sozialraums ist einerseits elementar, um Bedarfe zu erkennen, aber auch um Netzwerkarbeit zu betreiben und Möglichkeiten wahrzunehmen, inwiefern die Interessen Jugendlicher artikuliert und eingebracht werden könnten – beispielsweise bei Gestaltungsprozessen in Parks, auf Freiflächen, bei Neubauprojekten etc. Der Sozialraum erstreckt sich zudem auch auf den digitalen Raum, und so gehört das Nutzen digitaler Tools, Apps und Plattformen mittlerweile ebenso zum Arbeitsalltag der Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit.

4 Rahmenbedingungen und Ressourcen

Damit MOJA in der Praxis erfolgreich ist und Wirkung entfalten kann, braucht es geeignete Rahmenbedingungen und ausreichende Ressourcen (Finanzmittel, Personal, Räumlichkeiten etc.). An dieser Stelle werden daher exemplarisch zentrale Qualitätsfaktoren angeführt, die im Zuge des Projekts partizipativ erarbeitet und diskutiert wurden. Sie sollen dazu anregen, Angebote Mobiler Jugendarbeit zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Es war im Rahmen des Projekts klar ersichtlich, dass die Strukturen der MOJA sich in unseren

Ländern unterscheiden und die konkreten Praxen der MOJA auch innerhalb einzelner Länder sehr unterschiedlich aussehen können. Demnach sollen die folgenden Qualitätsmerkmale nicht so sehr ein Abbild der aktuellen Praxis sein, sondern eher als Reflexionsfolie zur Entwicklung Mobiler Jugendarbeit dienen.

4.1. Personal

Mobile Jugendarbeit ist als Teil der OJA ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit und benötigt daher auch qualifizierte Fachkräfte der Sozialen Arbeit (z. B. Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation). Neben der unterschiedlichen Verfügbarkeit qualifizierten Personals (Fachkräftemangel, Stadt-/Land-Unterschiede), kann es aber auch konzeptionell sinnvoll sein, im multiprofessionellen Team zu arbeiten, wenn es beispielsweise an einem Ort spezifische (z. B. sprachliche oder kulturelle) Kompetenzen braucht. Beginnen Quereinsteiger*innen in der MOJA, ist es umso wichtiger, über ein gut qualifiziertes Kernteam zu verfügen, das ihnen anfangs begleitend zur Seite steht, sowie Weiterbildungsmöglichkeiten anzubieten, um Quereinsteiger*innen zu qualifizieren. Neben facheinschlägiger Qualifizierung ist auch die berufsbegleitende fachliche Weiterentwicklung (in Teamsitzungen, durch verpflichtende Supervision und Weiterbildung, Intervision etc.) wesentlich für professionelles Handeln in der MOJA.

Da Streetwork-Einsätze am besten im Zweier-Team funktionieren und die Diversität des Teams wichtig ist, ist es von Vorteil, mindestens drei Personen im Rahmen von Vollzeitanstellungen im Team zu haben, um im Fall von Urlaub, Weiterbildung und Krankenstand handlungsfähig zu bleiben. Außerdem bedeutet dies nicht, dass alle Mitarbeiter*innen de facto Vollzeit arbeiten müssen, sondern schafft Raum für relevante Zulagen. An Orten mit hoher jugendlicher Wohnbevölkerung oder bei einem besonders großen zu betreuenden Gebiet sind größere Teams notwendig. Um potenzielle zukünftige Kolleg*innen anzusprechen und für die MOJA zu begeistern, würden sich Praktikumsplätze in Einrichtungen der MOJA anbieten, um das Arbeitsfeld an den Ausbildungsorten bekannter zu machen.

4.2. Ausstattung

Für die Arbeit in der MOJA ist eine Anlaufstelle notwendig. Die Räumlichkeiten dienen der Bürotätigkeit sowie Beratungen, Besprechungen, Gruppenarbeit und als Rückzugsort für die Fachkräfte. In manchen Regionen ist diese Anlaufstelle auch mobil z. B. in Form eines Kleinbusses möglich und sinnvoll. Zudem ist ein zeitgemäßes technisches Equipment in Form von Laptops, Diensttelefonen und Internetzugang wichtig. Die Verfügbarkeit von Mobilität muss in der MOJA gewährleistet sein, weil die Gebiete, in denen sie tätig ist, oft sehr groß sind. Dazu können Jahreskarten für öffentliche Verkehrsmittel zählen sowie Dienstfahrräder, E-Scooter oder Pkw und Minibusse.

Zur Ausstattung gehören auch „Erkennungszeichen“ für die Fachkräfte draußen, die sie je nach Bedarf einsetzen können. In bestimmten Situationen erweisen sich Dienstausweise, Dienstkleidung, Taschen oder Rucksäcke mit klarem Branding als vorteilhaft, da sie die Sichtbarkeit der Mitarbeitenden verbessern und ihre Zugehörigkeit signalisieren.

4.3. Qualitätsentwicklung

Mobile Jugendarbeit wirkt. Und um dies zu belegen, braucht es Maßnahmen der regelmäßigen Qualitätsentwicklung (z. B. Dokumentation, Evaluation). Nur so lassen sich Veränderungen und Tendenzen im Arbeitsfeld feststellen, vergleichen und Wirkungen sichtbar machen. Die Dachverbände der Offenen Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum stellen den Fachkräften hierfür unterschiedliche Tools und Leit-

linien zur Verfügung.[2] Darüber hinaus besitzen größere Trägerorganisationen in vielen Fällen eigene Wirkungskonzepte, Online-Dokumentationssoftware oder Datenbanken. Im bOJA-Wirkungskonzept sind folgende fünf Wirkungsdimensionen der Offenen Jugendarbeit beschrieben und mit zugehörigen Indikatoren und Evaluationsbögen versehen: Kompetenzerweiterung, Identitätsentwicklung, Alltagsbewältigung, Interessenvertretung sowie Partizipation (vgl. bOJA 2016). Außerdem erzielt die MOJA zusätzliche Wirkungen – beispielsweise im präventiven Bereich.

Dokumentation und Evaluation sollten insbesondere der Reflexion und Qualitätsentwicklung dienen und nicht als externe Kontrollinstrumente zu Rechtfertigungszwecken wahrgenommen werden. Neben laufender quantitativer ist auch die qualitative Dokumentation erforderlich, um Informationen gut sichern sowie für andere Teamkolleg*innen verfügbar machen zu können. Hierbei gilt es, die Anonymität der Jugendlichen zu wahren, da es sich häufig um sensible Daten handelt. In ihrer Tätigkeit begegnen Fachkräfte immer wieder herausfordernden Situationen und gelangen an ihre Grenzen. Um dies gut aufzufangen und professionell zu begleiten, braucht es regelmäßige Angebote der externen Einzel- und Teamsupervision sowie eine positive Fehlerkultur in den Teams.

2 bOJA hat eigens für das Feld der OJA eine quantitative Doku-Datenbank sowie das Tool des partizipativen Qualitätsdialogs entwickelt, das auf einem Wirkungskonzept (siehe Literatur) basiert. Der DOJ hat mit dem „Quali-Tool" ein praxisnahes Instrument geschaffen, das allen als Hilfsmittel zur Verfügung steht, die ihre Arbeit neu konzipieren, strukturieren, dokumentieren oder bewerten möchten. Das netz verfügt mit dem „Handbuch der Offenen Jugendarbeit in Südtirol" über ein fachliches Grundlagenwerk zur professionellen Tätigkeit in der OJA.

5. Abschluss

Mobile Jugendarbeit erzielt mit ihrem aufsuchenden Ansatz zahlreiche positive Wirkungen im Leben Jugendlicher und in der Gesellschaft (vgl. bOJA 2016). Sie spricht dabei auch junge Menschen an, die von anderen Einrichtungen nicht erreicht werden, und ist eine Netzwerkerin und Vermittlerin im Sozialraum. Anhand des Aufbauens vertrauensvoller Beziehungen zu Jugendlichen entfaltet MOJA ihre Wirkung und trägt derart einerseits zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung junger Menschen, aber auch zu einem guten gesellschaftlichen Miteinander und Zusammenleben vor Ort bei. Dazu zählen beispielsweise auch das Erlernen alternativer Verhaltensweisen im Konfliktfall, Strategien zur Deeskalation und die Auseinandersetzung mit diskriminierenden Einstellungen (vgl. Mayrhofer 2017).

Die Fachkräfte der MOJA erkennen und stärken die Ressourcen und Potenziale junger Menschen und unterstützen diese durch ihren empowernden Zugang dabei, ihre eigenen Wege einzuschlagen und zu gehen. Wenn nötig, begleitet Mobile Jugendarbeit junge Menschen zu Terminen und schafft Übergänge zu anderen relevanten Einrichtungen. MOJA betreibt keine Symptombekämpfung, sondern adressiert gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die sich negativ auf junge Menschen auswirken. So leistet sie einen wertvollen Beitrag zur Umsetzung zahlreicher Kinderrechte, darunter auch das Recht auf Beteiligung, das sie einfordert und zu dessen Realisierung sie mit ihrer Sprachrohrfunktion beiträgt.

Um jungen Menschen in der Lebensphase Jugend Stabilität und verlässliche Kontinuität anbieten zu können, braucht es diese auch für die Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit. Daher ist eine mehrjährige und ausreichende Finanzierung der Angebote essenziell, um langfristig Beziehungen aufbauen und Wirkung entfalten zu können. Überdies trägt die laufende strukturierte Reflexion der praktischen Arbeit und der eigenen professionellen Rolle im Rahmen von Supervision

und Intervision maßgeblich zur fachlichen Weiterentwicklung und damit zu einer guten Angebotsqualität bei. Um auch sozialräumlich als kompetente Ansprechpartner*in wahrgenommen zu werden und gut wirken zu können, ist außerdem die Sichtbarkeit der Angebote und Potenziale Mobiler Jugendarbeit wichtig.

Mit diesem Gedanken schließt dieser Artikel und gibt einem Kommunalvertreter das letzte Wort, der im Rahmen eines Interviews zum Beitrag der MOJA in seiner Stadt befragt wurde: *„MOJA ist ein wesentlicher und unverzichtbarer Faktor in unserer Stadt. Sie hat mehr Möglichkeiten, an Jugendliche heranzugehen und Info über Brennpunkte zu geben, ohne Sozialpolizei zu sein. MOJA ist für Stadtentwicklung und Stadtplanung wichtig“* (Interview 4).

Literatur

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hg.) (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. Mandelbaum Verlag, Wien.

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2016): Ziele, Leistungen & Wirkungen der offenen Jugendarbeit in Österreich. 1. Auflage. Online unter: https://www.boja.at/sites/default/files/wissen/2020-02/2_Wirkungskonzept.pdf (letzter Zugriff: 07.07.2025) Weiterführende Informationen: https://www.boja.at/qualitaetsentwicklung (letzter Zugriff: 07.07.2025)

Etl, Sabine (1997): Streetwork in Österreich. In: Klose, A./Steffan, W. (Hg.): Streetwork und Mobile Jugendarbeit in Europa. Europäische Streetwork-Explorationsstudie. Votum Verlag, Münster.

Galuske, Michael (2013): Methoden der Sozialen Arbeit. 10. Auflage. Beltz Juventa, Weinheim und Basel.

Gref, Kurt (1995): Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen. In: Becker, Gerd/Simon, Titus (Hg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Beltz Juventa, Weinheim/München.

Interview 1 (07.08.2023) mit einer Fachkraft der MOJA aus Tirol, geführt von Manuela Synek im Rahmen des EU-Projekts „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen“, internes Audiodokument.

Interview 2 (17.08.2023) mit einer Fachkraft der MOJA aus Oberösterreich, geführt von Manuela Synek im Rahmen des EU-Projekts „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen“, internes Audiodokument.

Interview 3 (08.08.2023) mit einer Fachkraft der MOJA aus Tirol, geführt von Manuela Synek im Rahmen des EU-Projekts „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen“, internes Audiodokument.

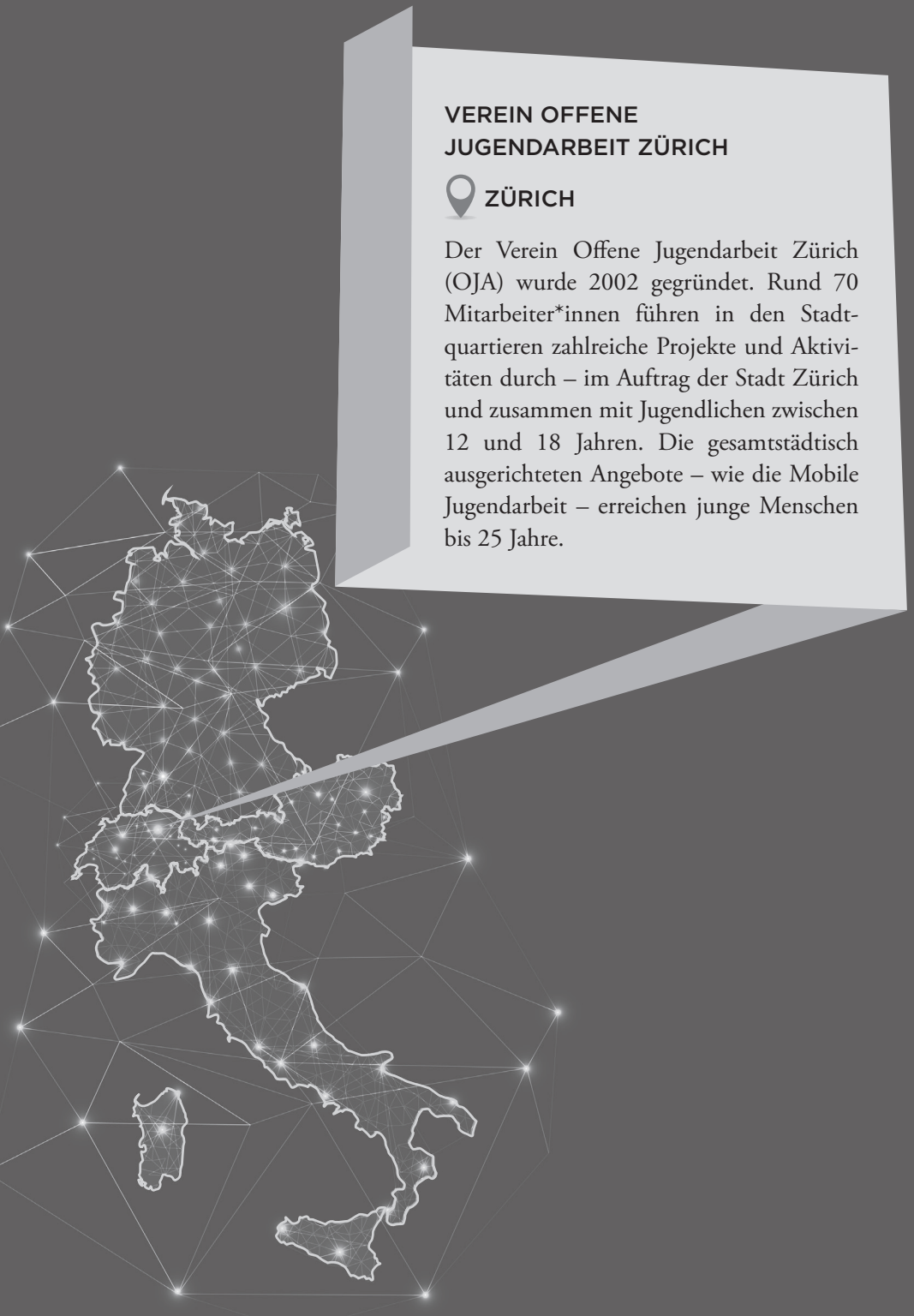
Interview 4 (18.4.2024) mit einem Mitarbeiter der Stadtverwaltung St. Pölten, geführt von Daniela Kern-Stoiber im Rahmen des EU-Projekts „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen“, internes Transkript.

Krafeld, Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit: Eine Einführung. Springer VS, Wiesbaden.

Mayrhofer, Hemma (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto.

Meyer, Thomas (2020): Aufsuchende Ansätze der Jugendarbeit – Arbeitsformen, theoretische Grundlagen und Vorgehensweisen. In: Meyer, Thomas/Patjens, Rainer (Hg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS, Wiesbaden.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Der Beitrag der systemischen Ethik zur Bestimmung von Menschenwürde und Menschenrechten in der Sozialen Arbeit. In: Dungs, Susanne/Gerber, Uwe/Schmidt, Heinz/Zitt, Renate (Hg.): Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.



VEREIN OFFENE JUGENDARBEIT ZÜRICH

ZÜRICH

Der Verein Offene Jugendarbeit Zürich (OJA) wurde 2002 gegründet. Rund 70 Mitarbeiter*innen führen in den Stadtquartieren zahlreiche Projekte und Aktivitäten durch – im Auftrag der Stadt Zürich und zusammen mit Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren. Die gesamtstädtisch ausgerichteten Angebote – wie die Mobile Jugendarbeit – erreichen junge Menschen bis 25 Jahre.

Anne Terrier

SOZIOKULTURELLES ARBEITEN MIT GRUPPEN IN DER MOBILEN JUGENDARBEIT ZÜRICH

VON RISIKO UND ZUGEHÖRIGKEIT ZUR RESSOURCE: JUNGE MENSCHEN IM ÖFFENTLICHEN RAUM BEGLEITEN

Die *OJA Mobile Jugendarbeit Zürich* (OJA MJZ) ist Teil des Trägervereins *OJA Offene Jugendarbeit Zürich* (OJA Zürich) und verfolgt das Ziel, mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen an städtischen Zentrumsplätzen in Beziehung zu treten und sie in ihrer Lebenswelt zu begleiten. Ihre methodische Arbeitsweise ist ressourcen- und beziehungsorientiert und setzt auf eine starke Vernetzung mit anderen sozialen und jugendspezifischen Institutionen. In ihrer Arbeit orientiert die OJA MJZ sich an den in der Schweiz etablierten Prinzipien der Soziokulturellen Animation. Warum ein soziokultureller Blick in der Unterstützung junger Menschen im öffentlichen Raum wichtig ist und wie die OJA MJZ arbeitet, wird im Folgenden dargelegt. Anhand eines konkreten Praxisbeispiels wird aufgezeigt, wie die OJA MJZ aufsuchende Jugendarbeit in einem dynamischen und herausfordernden Umfeld – insbesondere im Gruppenkontext und in Zusammenarbeit mit Kooperationspartner*innen – umsetzt.

1. Die OJA Mobile Jugendarbeit Zürich und ihr Auftrag

Die OJA MJZ ist einer von fünf Betrieben des politisch und konfessionell neutralen Trägervereins OJA Zürich. Der Verein führt im Auftrag des Sozialdepartementes der Stadt Zürich im gesamten Stadtgebiet mehrere und unterschiedliche Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit (OJA Zürich 2005). Die Gründung der OJA MJZ lässt sich auf Entwicklungen zurückführen, die im Jahr 2018 ihren Anfang nahmen, als Jugendliche und junge Erwachsene begannen, die Zentrumsplätze in der Stadt Zürich verstärkt als Treffpunkte zu nutzen. Viele machten unter geringer sozialer Kontrolle ihre ersten Erfahrungen mit Feiern und Alkohol. Eine Situationsanalyse im Jahr 2019 vor Ort zeigte auf, dass insbesondere für jüngere Personen die Präsenz erwachsener Bezugspersonen, die auf Beziehungsarbeit setzen und keinen ordnungspolitischen Auftrag haben, wichtig ist. So startete die OJA MJZ im Jahr 2020 als jüngster Betrieb der OJA Zürich.

Mit 330 Stellenprozenten fokussiert das Team der OJA MJZ sich mittels aufsuchender Arbeit auf das Stadtzentrum oder umliegende Plätze mit Zentrumscharakter und die Altersgruppe von zwölf bis 18 Jahren und junge Erwachsene bis 25 Jahre, die sich auf diesen Plätzen aufhalten (im Folgenden wird von Jugendlichen gesprochen, wobei auch junge Erwachsene gemeint sind). Die Jugendarbeiter*innen fungieren als Ansprech- und Vertrauenspersonen und unterstützen die Jugendlichen bei alters- und lebenslagenspezifischen Fragen und Themen. Bei Bedarf vermitteln sie die Jugendlichen an spezialisierte Fachstellen weiter. Sie bieten Unterstützung bei soziokulturellen Aktivitäten oder partizipativer Projektarbeit für Gruppen im öffentlichen Raum, wobei auch die Befähigung zu einer verantwortungsbewussten Nutzung der Plätze eine Rolle spielt. Zudem leistet die OJA MJZ Vernetzungsarbeit mit anderen sozialen und jugendkulturellen Einrichtungen und Fachstellen (OJA Zürich 2025).

2. Fachliche Positionierung OJA Mobile Jugendarbeit Zürich

Die OJA MJZ orientiert sich an den anerkannten Grundprinzipien der Offenen und aufsuchenden Jugendarbeit, gestützt auf Konzepte der lebenswelt- und sozialraumorientierten Sozialen Arbeit sowie der soziokulturellen Animation (DOJ 2017/2018). Obwohl die OJA MJZ auch an Mittwoch- und Donnerstagabenden aufsuchend tätig ist, liegt der Schwerpunkt ihres Auftrags auf den Wochenenden. Dieser lehnt sich inhaltlich an der *aufsuchenden Arbeit in der Wochenendszene* an (vgl. Simon Fregin & Christiane Bollig 2020: 139–156). Hierbei treffen sich junge Menschen regelmäßig und über einen längeren Zeitraum im öffentlichen Raum, um dort gemeinsam den Abend zu verbringen und zu feiern. Kennzeichnend sind heterogene und diverse Gruppen bezüglich des Alters, des Geschlechts, der sozialen und kulturellen Herkunft und des formalen Bildungshintergrunds. Die Gruppengröße und -zusammensetzung wirken teilweise willkürlich, weshalb es schwierig ist, den gemeinsamen Nenner festzumachen oder die sozialen Beziehungen einzuordnen. Viele der jungen Menschen vor Ort sind noch zu jung oder haben zu geringe finanzielle Mittel, um an Angeboten des Nachtlebens teilzunehmen, oder sie werden aufgrund diskriminierender Selektion davon ausgegrenzt. Somit bleibt ihnen meist nur der öffentliche Raum als Aufenthaltsort.

„Die Soziokulturelle Animation orientiert sich an den Ressourcen der Menschen vor Ort.“[1]

Das Aufsuchen in der Wochenendszene weist verglichen zum klassischen Aufsuchen weitere relevante Merkmale auf. Es unterscheiden sich beispielsweise die Arbeitszeiten (bis nach Mitternacht), womit

1 Institut für Soziokulturelle Entwicklung [ISE] (2017). Charta der Soziokulturellen Animation.

sich auch das Setting herausfordernd gestaltet (starke Gruppendynamiken und Substanzkonsum). Oftmals halten sich an polarisierenden Plätzen im urbanen Umfeld minderprivilegierte oder deprivilegierte Individuen und Gruppierungen auf. Somit könnten die Fachpersonen versucht sein, sich im Kontakt einzig der Problemfokussierung und der damit verbundenen Lösungsorientierung zu widmen oder sich auf sozialarbeiterische Einzelfallhilfe zu fokussieren. Wenngleich Beratungen zweifellos zur Arbeit der OJA MJZ gehören, versteht die OJA MJZ sich allerdings nicht als Anlaufstelle für spezifische Problemstellungen oder Begleiterin in der sozialarbeiterischen Einzelfallhilfe. Die allermeisten Jugendlichen, die den Jugendarbeiter*innen begegnen und auf entsprechende Unterstützung angewiesen sind, sind bereits in ein dichtes sozialarbeiterisches Versorgungsnetz eingebettet. Zudem bietet das Vernetzungs- und Kooperationsnetzwerk im städtischen Kontext eine Vielzahl spezialisierter Fachstellen für unterschiedliche Problemstellungen. Die Jugendarbeiter*innen kennen die lokalen Fachstellen und machen die jugendlichen Personen bei Bedarf mit den jeweiligen Fachstellen bekannt oder begleiten sie dorthin.

Die Arbeitsweise der OJA MJZ orientiert sich vielmehr am Handlungsmodell nach Gabi Hangartner (2013: 299–321) und dessen vier Interventionspositionen für Soziokulturelle Animator*innen:

- Animationsposition; animiert die Adressat*innen zur Selbsttätigkeit
- Organisationsposition; unterstützt die Adressat*innen auf ihrem Weg zur Selbstorganisation
- Konzeptposition; konzipiert mit den Adressat*innen die Transformation ihrer Situation
- Vermittlungsposition; thematisiert und übersetzt mit dem Ziel der Selbstständigkeit der Adressat*innen

Dementsprechend bieten die Jugendarbeiter*innen keine fertigen Lösungen, sondern begleiten partizipative Prozesse, die sich an den Ressourcen und der Lebenswelt der Jugendlichen ausrichten. Im Zentrum steht die Grundhaltung der Ressourcenorientierung mit dem Ziel der Selbstermächtigung der Adressat*innen. Nach Dominik Schenker (2022: 86–87) handelt es sich bei diesem Paradigma um *Lebensgestaltungsangebote,* die den Adressat*innen die Gelegenheit bieten, Selbstwirksamkeit zu erleben – im Gegensatz zu den *Lebensbewältigungsangeboten,* die vielmehr das Ziel der gesellschaftlichen Inklusion verfolgen.

Wie die OJA MJZ ihren Auftrag in der Zürcher Wochenendszene umsetzt und dabei ressourcenorientierte Arbeit mit Gruppen leistet, wird im folgenden Praxisbeispiel dargelegt.

3. Ein Praxisbeispiel – Ressourcenorientierte Arbeit mit herausfordernden Themen

Im Sommer 2021 nahm die OJA MJZ erstmals Kontakt zu einer neuen Gruppe auf, die in den darauffolgenden Monaten in den Fokus ihrer Arbeit rückte. Die Jugendlichen waren anhand sichtbarer Attribute einer bestimmten Subkultur zuzuordnen, da sie sich entsprechend kleideten und dadurch auffielen. Das Alter der Personen in der Gruppe bewegte sich zwischen 13 und 21 Jahren, und sie hielten sich an Plätzen im Stadtzentrum auf, womit sie zur Zielgruppe der OJA MJZ zählten. Rasch wurde deutlich, dass die Gruppe eine Vielzahl an Themen und Herausforderungen mitbrachte, weshalb die OJA MJZ beschloss, die Gruppe regelmäßig aufzusuchen. Nach mehreren Wochen regelmäßiger Besuche und Gespräche mit den Jugendlichen wurden die Hauptthemen der Gruppe durch die Jugendarbeiter*innen evaluiert. Dabei kristallisierten sich die folgenden Themen heraus:

Risikobehafteter Substanzkonsum

Ein erheblicher Teil der Gruppe konsumierte regelmäßig unterschiedliche Substanzen – darunter sowohl legale als auch illegale Drogen sowie verschreibungspflichtige Medikamente. Häufig handelte es sich um Mischkonsum, der die Risiken zusätzlich erhöhte. In mehreren Fällen war der Substanzkonsum so ausgeprägt, dass die Jugendarbeiter*innen medizinische Hilfe organisieren oder den Heimweg gemeinsam mit den Jugendlichen koordinieren mussten, da diese nicht mehr in der Lage waren, selbstständig nach Hause zu gelangen.

Psychische Gesundheit

Viele Mitglieder der Gruppe berichteten von belastenden Lebenssituationen und psychischen Belastungen. Einige verfügten über eine ärztlich gestellte Diagnose, während andere zwar keine formelle Abklärung hatten, jedoch aufgrund ihrer eigenen Wahrnehmungen und der Ähnlichkeit zu den Symptomen ihrer Freund*innen davon überzeugt waren, ebenfalls von einer psychischen Erkrankung betroffen zu sein.

Erlebnisse von Gewalt und Selbstverletzung

Die Gruppe war wiederholt mit Übergriffen durch andere Jugendgruppen konfrontiert, die sie teils gewaltsam attackierten oder von ihren Plätzen verdrängten. Diese Gewaltdynamiken im Sozialraum stellten für die Jugendlichen eine zusätzliche Belastung dar und verstärkten das Bedürfnis nach Schutz und Zugehörigkeit innerhalb der Gruppe. Darüber hinaus berichteten einige Jugendliche von Gewalterfahrungen oder Übergriffen in anderen Lebensbereichen oder auch von selbstverletzendem Verhalten.

Insgesamt war eine ausgeprägte Opferhaltung in der Gruppendynamik erkennbar – sowohl hinsichtlich erlebter Gewalt als auch betreffend eine allgemeine Haltung dem Leben gegenüber. Der risikobehaftete Umgang mit Substanzen wirkte dabei wie ein Ausdruck von Perspektivlosigkeit und innerer Resignation. Neben dem gemeinsamen Konsumieren von Substanzen als einheitliche Bewältigungsstrategie der Gruppe wirkte das geteilte Erleben psychischer Belastung als verbindendes Element, um zur Gruppe zu gehören, und vermittelte offenbar ein Gefühl der Zugehörigkeit. Einige der Jugendlichen stammten aus weit entfernten Gemeinden, in denen sie sich mit ihren Themen oder als Teil einer Subkultur isoliert fühlten. In der Großgruppe in Zürich fanden sie Anschluss, Zugehörigkeit und eine Gemeinschaft, mit der sie ihre Lebensthemen teilten.

Erster Schritt: Beziehungsaufnahme und Ausgangssituation

Anhand kontinuierlicher Beziehungsarbeit gelang es der OJA MJZ, einen stabilen und vertrauensvollen Kontakt zur Gruppe aufzubauen. So waren die Jugendarbeiter*innen nach kurzer Zeit einem Großteil der Gruppenmitglieder bekannt. Über die Sommermonate wuchs die Gruppe stark an und zählte bei schönem Wetter bis zu 150 Personen. Für neu Hinzukommende war von Anfang an ersichtlich, dass die OJA MJZ die Gruppe begleitete und die Fachpersonen als konstante Ansprech- sowie Vertrauenspersonen präsent waren – ein Umstand, der sich als vorteilhaft erwies, da die Beziehungsdefinition nicht immer wieder neu erfolgen musste. In dieser Phase leistete das Team zahlreiche Beratungen und vermittelte viele Jugendliche an passende Fachstellen weiter. Auf die komplexe und teilweise herausfordernde Gruppendynamik konnte jedoch nur begrenzt Einfluss genommen werden. Die Abende mit der Gruppe – geprägt von belastenden Themen – stellten für die Jugendarbeiter*innen eine Herausforderung dar und brachten das Team phasenweise an seine Belastungsgrenze.

Müssen wir unser Fachwissen im Bereich Substanzkonsum vertiefen oder unsere Kompetenzen im Umgang mit besonders herausfordernden Beratungssituationen weiterentwickeln? Besteht die Notwendigkeit, die Gruppe vor gewaltbereiten Jugendlichen zu schützen – und wenn ja, welche Strategien und Maßnahmen sind hierfür geeignet?

Diese und viele weitere Fragen stellte sich das Team. Es wurde deutlich, dass die Jugendarbeit allein an ihre Grenzen stieß und nicht alle Herausforderungen im Alleingang bewältigen konnte. An diesem Punkt handelte die OJA MJZ entsprechend der Soziokulturellen Animation in ihrer *Vermittlungsposition* (vgl. Hangartner 2013: 317), wobei sie ihre Erkenntnisse über problematische Entwicklungen in der Gruppe möglichst früh aufgriff. Sie übernahm eine *Vernetzungs- und Kooperationsfunktion* (Hangartner 2013: 288), indem sie relevante Akteur*innen aktivierte und diese gezielt in den Prozess einbezog, um eine tragfähige und wirkungsvolle Zusammenarbeit zu ermöglichen.

Zweiter Schritt: Strategisches Vorgehen mit Kooperationspartner*innen planen

In der Stadt Zürich besteht ein starkes Kooperationsnetzwerk jener Akteur*innen, die im öffentlichen Raum tätig sind. Seine besondere Stärke liegt darin, dass die Beteiligten die jeweiligen Aufträge und Zuständigkeiten der anderen kennen und dadurch unterschiedliche Arbeitsansätze anerkennen und respektieren. In dieser Angelegenheit waren die wichtigsten Kooperationspartner*innen das *DIZ* (Drogeninformationszentrum Zürich), die *sip züri* (Sozialambulanz und Konfliktvermittlung im öffentlichen Raum) und die Stadtpolizei Zürich. Nach einer gemeinsamen Einschätzung beschloss das Kooperationsnetzwerk, den Fokus auf *Beziehungsarbeit, Prävention* und die *Begleitung der Gruppe* zu legen, wobei jede beteiligte Institution sich dabei auf individuelle Weise einbrachte. Im Folgenden wird darauf eingegangen, was dies in der Praxis bedeutete.

Dritter Schritt: Erste Interventionen und gemeinsames Umsetzen der Strategie

Der Entschluss, den Fokus zunächst auf *Beziehungsarbeit, Prävention* und die *Begleitung der Gruppe* zu legen, führte zu einer intensiven Zusammenarbeit der bestehenden Kooperationspartner*innen. In Abstimmung mit der Stadtpolizei und der sip züri wurde vereinbart, die Präsenz im öffentlichen Raum gezielt zu verstärken – ein Schritt, der auf den ausdrücklichen Wunsch der Jugendlichen selbst zurückging. Die OJA MJZ agierte als *Vermittlerin* zwischen Lebenswelt und System (vgl. Hangartner 2013: 316). Insbesondere bestand das Ziel darin, der Gewalt auf dem Platz entgegenzuwirken und den Jugendlichen zu signalisieren, dass sie gesehen werden und sich um sie gekümmert wird. Das vereinbarte Leitprinzip beim Eingreifen in den Sozialraum war: *„So wenig wie möglich, so viel wie nötig."* Dabei war ein reibungsloser Informationsaustausch zwischen den beteiligten Akteur*innen entscheidend, um im Bedarfsfall schnell und koordiniert handeln zu können. Parallel dazu widmete die OJA MJZ sich in Zusammenarbeit mit dem DIZ verstärkt der Prävention im Bereich Substanzkonsum. Fachpersonen des DIZ begleiteten das Team der OJA MJZ bei den Besuchen der Gruppe vor Ort, und die Jugendarbeiter*innen animierten die Jugendlichen dazu, das arrangierte Setting wahrzunehmen und mit den Fachpersonen in Austausch zu kommen. Diese Vorgehensweise entspricht dem Verständnis von *Animieren* nach Hangartner (2013: 296) als nichtdirektive Anregung und Förderung in offenen Situationen. Zentrales Element dabei ist das *Knüpfen von Beziehungen* – in diesem Fall zwischen den Jugendlichen und den Fachpersonen des DIZ –, das als Grundelement der Soziokulturellen Animation verstanden wird. Durch die Präsenz der Fachstelle direkt im Sozialraum der Jugendlichen wurde eine niedrigschwellige Form der Unterstützung ermöglicht – Information und Beratung kamen dorthin, wo die Gruppe sich aufhielt. Für viele der Jugendlichen stellt der eigenständige Gang zu einer Fachstelle eine große Hürde dar, weshalb die direkte Kontaktmöglichkeit vor Ort umso bedeutsamer war.

Vierter Schritt: Begleitung der Gruppe

Nachdem deutlich wurde, dass die Gruppe positiv auf die Zusammenarbeit zwischen DIZ und OJA MJZ ansprach, wurden Feuertonnen-Aktionen ins Leben gerufen. Diese informellen Angebote gaben den Jugendlichen die Möglichkeit, in einer entspannten und sicheren Umgebung niedrigschwellige Beratungsangebote des DIZ wahrzunehmen. Die lockere Atmosphäre erleichterte den Zugang zu wichtigen Informationen und förderte den Dialog zwischen den Fachpersonen und den Jugendlichen. Die Beratungen wurden sowohl in Einzel- als auch in Gruppensettings durchgeführt, wobei mehrere Jugendliche gleichzeitig mit den Fachpersonen des DIZ in Kontakt traten. Im Rahmen dieser Gespräche erhielten die Jugendlichen wertvolle Informationen zu Substanzen und Konsumverhalten. Nach Hangartner (2013: 296) zählt das *Arrangieren* zu den Kernkompetenzen der aufsuchenden Offenen Jugendarbeit. Die Fachpersonen der OJA MJZ und des DIZ brachten dieses *Arrangement* durch ihre physische Präsenz in den Sozialraum. Dadurch entstand eine informelle Lernumgebung, die es den Jugendlichen ermöglichte, sich in einem geschützten Rahmen mit wichtigen Themen auseinanderzusetzen. Ein weiterer positiver Aspekt der Feuertonnen-Aktionen war die Schaffung eines *Safer Space,* in dem die Jugendlichen Schutz vor gewaltbereiten Gruppen fanden. Allein die Präsenz der Jugendarbeiter*innen und Fachpersonen des DIZ stellte dabei einen Schutzfaktor dar, der Sicherheit in den Sozialraum brachte.

Fünfter Schritt: Die Gruppe definiert ihr Ziel, es entsteht ein Projekt

Nach mehreren Monaten kontinuierlicher Begleitung durch die OJA MJZ äußerten einzelne Jugendliche den Wunsch, sich aktiv für ihre Gruppe und sich selbst einzusetzen. Den Jugendlichen war die *Animationsposition* der OJA MJZ inzwischen vertraut, weshalb sie wussten, dass sie in ihrem Bestreben nach Selbsttätigkeit und Engagement auf Unterstützung zählen konnten. Ein zunehmendes Bewusstsein für die problematische Dynamik des Substanzkonsums innerhalb der Gruppe – vermutlich verstärkt durch tragische Vorfälle wie Überdosierungen – führte offenbar zu einem Bedürfnis nach Veränderung. In diesem Prozess baten die Jugendlichen um Unterstützung ihres Vorhabens. Hangartner (2013: 305) zufolge handelte die OJA MJZ nun aus der *Konzeptposition:* Sie unterstützte die Jugendlichen darin, Ziele zu formulieren und Ideen zu strukturieren. Dabei gaben die Jugendarbeiter*innen keine Inhalte vor, sondern bestärkten die Gruppe, ihre Ziele selbstbestimmt zu definieren und eigenverantwortlich umzusetzen. Aus diesem Impuls heraus entstand ein partizipatives Peer-to-Peer-Projekt als Ausdruck von Selbstwirksamkeit.

Produkte und Wirkung des Projekts

Da der Fokus des Projekts auf präventiver Peer-to-Peer-Arbeit im Bereich Substanzkonsum lag, stellte auch das DIZ eine Fachperson für die Begleitung der Projektgruppe, um sie fachlich zu unterstützen. Die OJA MJZ steht der Projektgruppe bis heute aus einer *Organisationsposition* heraus zur Seite, sodass die Gruppe arbeitsfähig ist und ihre Ziele erreicht. Im Projektverlauf entstanden zielgruppengerechte Inhalte wie Infovideos für Social Media, in denen das Drug-Checking Zürich für unter 18-Jährige erklärt wurde. Darüber hinaus gestaltete die Gruppe eigene Flyer betreffend *Safer Use* verschiedener Substanzen, die sie selbst an Feuertonnen-Aktionen in die Großgruppe einbrachte, entwickelte Workshopformate und organisierte für sich selbst Erste-Hilfe-Kurse. Das Engagement der Jugendlichen ist ein Ausdruck davon, in der eigenen Lebenswelt aktiv mitzuwirken. Das Projekt hatte zudem Auswirkungen auf die Großgruppe, und die Gruppengröße pendelte sich nach der Pandemie bei stabilen 30 bis 50 Personen ein, wodurch sie überschaubarer wurde. Das Aktivwerden der Projektgruppe hatte einen stärkenden Effekt auf die Großgruppe, und beispielsweise ist die oben erwähnte Opferhaltung als grup-

pendynamische Eigenschaft heute kaum mehr feststellbar, da einige Personen in der Gruppe aus dieser Haltung heraustreten konnten, was sich positiv auf die Gruppendynamik auswirkte. Bei Individuen der Projektgruppe war eine persönliche Entwicklung spürbar – das Projekt wurde für einzelne Personen aus dem Projektteam zur *Ausstiegsmöglichkeit,* da sie sich in ihrer Freizeit anders orientierten und mit neuen Themen beschäftigen wollten. Beispielsweise engagiert eine Person sich heute politisch. Für die freien Plätze im Projektteam wurden neue, junge Personen aus der Großgruppe gefunden, sodass der Kontakt zur Gruppe bis heute nachhaltig gewährleistet ist.

Ein interessanter Nebeneffekt aus dem Gruppenprozess besteht darin, dass die eingangs beschriebene Gewaltproblematik durch andere Jugendgruppen zumindest aktuell keine nennenswerte Rolle spielt. Während die Gruppe sich zeitweise selbst organisierte, um sich zu schützen, scheint dieses Thema inzwischen an Bedeutung verloren zu haben – möglicherweise auch, weil die Gruppe sich aufgrund ihrer wachsenden Stabilität ein Stück weit selbst gestärkt hat, wodurch ihre Mitglieder automatisch weniger zu Gewaltopfern anderer Jugendgruppen wurden.

4. Fazit: Ressourcenorientierung als Grundhaltung in der aufsuchenden Jugendarbeit

Die Wirkung des Projekts und die kontinuierliche Begleitung der Gruppe durch die OJA MJZ verdeutlicht, welches Wirkungspotenzial in einer ressourcenorientierten Haltung liegt. Die Problemlagen der Jugendlichen in den Fokus zu nehmen und Lösungen dafür zu finden, ist aus sozialarbeiterischer Sicht wichtig, damit Jugendliche die Unterstützung erhalten, die sie benötigen (vgl. Schenker 2022: 86–87; *Lebensbewältigungsangebote*). Der soziokulturelle und ressourcenorientierte Blick auf die Potenziale der Jugendlichen ermöglicht es darüber hinaus, sie in ihrer Selbsttätigkeit und Selbstentfaltung zu unterstützen (vgl. ISE 2017), damit sie sich aus der Opfer- und Ohnmachtsposition lösen und ihr Leben selbst in die Hand nehmen können. Dementsprechend ist es auch nicht nötig, dass die Jugendarbeiter*innen zu Expert*innen hinsichtlich der Themen *Substanzen, psychische Gesundheit* oder *Gewaltdynamiken* werden müssen. Sie überlassen es den Jugendlichen, Expert*innen für ihre Lebenswelten zu sein, und begleiten sie so, dass sie ihre Themen selbstständig und auf ihre ganz persönliche Art bearbeiten können. Dies kann anhand eines einmaligen Einzelgesprächs mit den Jugendarbeiter*innen geschehen oder in einem mehrjährigen Projekt mit einer Großgruppe – im Anregen, Begleiten und Aushalten solcher Prozesse ist die OJA MJZ Expertin.

Literatur

Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz [DOJ] (2017): Aufsuchende Jugendarbeit. Grundlagen für Fachpersonen und EntscheidungsträgerInnen. Online unter: https://doj.ch/files/DOJ/wissen/Fachpublikationen/DE_Fachpublikationen/Grundlagenpapier_Aufsuchende%20Jugendarbeit.pdf [Zugriff: 21. April 2025].

Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz [DOJ] (2018): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen. Online unter: https://doj.ch/files/DOJ/wissen/Fachpublikationen/DE_Fachpublikationen/Offene%20Kinder-%20und%20Jugendarbeit%20in%20der%20Schweiz_Grundlagen%20f%C3%BCr%20Entscheidungstraeger_innen%20und%20Fachpersonen.pdf [Zugriff: 21. April 2025].

Fregin, Simon & Bollig, Christiane (2020): Aufsuchende Arbeit in Wochenend- und Eventszenen – (k)ein Thema für Mobile Jugendarbeit?!. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V. (Hg.): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit (139–158). Frank & Timme, Verlag für wissenschaftliche Literatur, Berlin.

Hangartner, Gabi (2013): Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In: Wandeler, Bernard (Hg.): Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion (2. Aufl.: 265–323). Interact, Luzern.

Institut für Soziokulturelle Entwicklung [ISE] (Hg.) (2017): Charta der Soziokulturellen Animation. Online unter: https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/ueber-uns/institute/soziokulturelle-entwicklung/charta-soziokulturelle-animation/ [Zugriff: 21. April 2025].

Schenker, Dominik (2022): Soziokulturelle Animation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Historische und aktuelle Entwicklungen in der deutschsprachigen Schweiz. In: Fuchs, Manuel; Gerodetti, Julia & Gerngross, Martina (Hg.): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis (73–95). Springer VS, Wiesbaden.

Verein Offene Jugendarbeit Zürich [OJA Zürich] (2005): Leitbild «Verein OJA Offene Jugendarbeit Zürich». Online unter: https://www.oja.ch/wp-content/uploads/2018/07/OJA_2_Leitbild.pdf [Zugriff: 21. April 2025].

Verein Offene Jugendarbeit Zürich [OJA Zürich] (2025): OJA – Mobile Jugendarbeit Zürich. Online unter: https://www.oja.ch/einrichtungen/oja-mobile/ [Zugriff: 21. April 2025].

Heidemarie Pöschko / Martina Beham-Rabanser /
Daniela Wetzelhütter

JUGENDSTREETWORK IN OBERÖSTERREICH

ERWARTUNGEN AN UND BEWERTUNG DER STREETWORK-ANGEBOTE AUS SICHT DER NUTZER*INNEN

1. Einleitung

Jugendstreetwork als mobiles, niederschwelliges Angebot der Sozialen Arbeit richtet sich an junge Menschen, die nicht (ausreichend) von einrichtungsgebundenen Unterstützungsangeboten erreicht werden. Anstatt einer standortgebundenen „Komm-Struktur" (d. h., Jugendliche suchen selbst Unterstützungseinrichtungen auf) wird auf eine aktive „Geh-Struktur" gesetzt – Streetworker*innen bewegen sich zu den Zielgruppen hin (Bollig 2021: 1771; Keppeler & Specht 2011; Krafeld 2004: 48). Das Streetwork-Angebot für Jugendliche reicht von einmaliger Sofort- und Notversorgung über Freizeit- und

Projektarbeit bis hin zur längerfristigen Betreuung mit dem Ziel, junge Menschen dabei zu unterstützen, ihre mitunter prekären Lebenssituationen zu verbessern. Ausgehend von den Streetwork-Anfängen in Österreich in den 1980er-Jahren in Wien wurden im Jahr 1993 in Oberösterreich die ersten Streetwork-Projekte in den Bezirken Braunau und Schärding gestartet. Im Jahr 2022, also knapp 30 Jahre später, gab es in ganz Oberösterreich 18 Streetworkstellen, in denen mehr als 3.600 Jugendliche von rund 50 Streetworker*innen[1] betreut wurden (Amt der Oö. Landesregierung 2023a).[2] Als Sozialer Dienst für Kinder und Jugendliche ist Streetwork in Oberösterreich Bestandteil des Angebots der Kinder- und Jugendhilfe (Amt der Oö. Landesregierung 2018: 84). Insgesamt vier Trägerorganisationen[3] der Offenen Jugendarbeit setzen im Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe die Streetwork-Angebote in Oberösterreich um.

Der vorliegende Artikel beschreibt die Ergebnisse einer Studie, die von der Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreich im Jahr 2022 beauftragt wurde und das Nutzungsverhalten und die Zufriedenheit der Jugendlichen mit dem Streetwork-Angebot sowie Auswirkungen der Streetwork-Arbeit auf Jugendliche untersuchte. Dabei wurden in Einklang mit anderen Studien (Mayrhofer 2017: 112; Steiner, Gerodetti & Schnorr 2012: 11–13, 30–32; Witmann & Kampermann 2008: 178) die (subjektiv wahrgenommenen) Wirkungen/Wirkungseinschätzungen anhand der Beziehungsqualität zu den Streetworker*innen sowie subjektiv wahrgenommene Verhaltensänderungen der Nutzer*innen als Indikatoren herangezogen.

1 Im vorliegenden Artikel werden die Begriffe „Streetworker*innen“ und „Mitarbeiter*innen der Streetwork“ synonym verwendet.

2 Das Referenzjahr 2022 wird hier angegeben, weil die Studie, auf die sich der vorliegende Artikel bezieht, in den Jahren 2022/23 durchgeführt wurde.

3 Verein I.S.I. – Initiativen für soziale Integration; Verein Jugend und Freizeit; Bildungszentrum Salzkammergut; Magistrat der Stadt Wels (Amt der Oö. Landesregierung 2023b)

2. Methodisches Vorgehen bei der Nutzer*innenbefragung

Durchgeführt wurde die Auftragsstudie vom Institut P und P Sozialforschung in Kooperation mit Martina Beham-Rabanser/JKU und Daniela Wetzelhütter/FH OÖ in den Jahren 2022/23. Konzipiert als Mehrmethodenstudie kamen sowohl qualitative Forschungsmethoden (ethnografisch orientierte Beobachtungen und explizierende Gespräche mit Streetwork-Mitarbeiter*innen) als auch eine quantitative Face-to-face-Befragung der Streetwork-Nutzer*innen mithilfe eines standardisierten Fragebogens zum Einsatz. Dieser speziell für die Erhebung entwickelte Kurzfragebogen enthält fast ausschließlich geschlossene Fragen[4] zu insgesamt sieben Themenbereichen (u. a. Zugang der Jugendlichen zu Streetwork, Nutzungsverhalten, Zufriedenheit, subjektive Wirkungseinschätzung). Im folgenden Beitrag werden zentrale Ergebnisse dieser Fragebogenerhebung beschrieben.

Die Befragung wurde in sechs von insgesamt 18 Streetwork-Projektstellen in OÖ durchgeführt. Bei der Auswahl wurde auf höchstmögliche Heterogenität in Bezug auf Trägerorganisationen, regionale Verteilung im Bundesland, Ortsgröße (Statutarstädte vs. ländliche Bezirke) sowie Dauer des Bestehens der Projektstelle geachtet. Ein unabhängiger Expert*innenbeirat, der von der Kinder- und Jugendhilfe als Auftraggeberin eingesetzt wurde, begleitete das Forschungsprojekt mit dem Ziel der Qualitätssicherung. Dabei erfolgte eine enge Abstimmung der zentralen Forschungsschritte und Erhebungsinstrumente mit dem leitenden Forschungsteam. Regelmäßige Informations- und Austauschtreffen mit den jeweiligen Streetwork-Projektstellenleiter*innen bzw. Mitarbeiter*innen ermöglichten eine gute Vorbereitung für die Forschungsarbeiten im Feld.

4 Zur Unterstützung des Ausfüllprozesses wurden teilweise Symbole/Bilder (z. B. Daumen-Symbol, Smiley-Skala) genutzt, um die Leseanforderungen für die Jugendlichen möglichst gering zu halten.

Die befragten Nutzer*innen (n=150) des Streetwork-Angebots lassen sich soziodemografisch folgendermaßen beschreiben: 29 % der Respondent*innen sind zwischen 14 und 17 Jahren alt, 33 % im Alter von 18 bis 21 Jahren und 38 % sind 22 Jahre oder älter. In Bezug auf ihr Geschlecht gaben knapp 55 % der Befragten an, männlich zu sein, 42 % weiblich und knapp über 3 % divers. 17 % haben keinen formalen Schulabschluss, rund die Hälfte der Befragten (52 %) hat einen Pflichtschulabschluss, und 31 % haben eine weiterführende Schule abgeschlossen.

3. Empirische Ergebnisse

Dieser Abschnitt legt Ergebnisse der Befragung von Streetwork-Nutzer*innen dar. Dabei wird zunächst auf die Themen und Problembereiche eingegangen, mit denen junge Menschen Hilfe bei Streetwork suchen. Anschließend folgt eine Darstellung, wie die Jugendlichen das Streetwork-Angebot bewerten. Ein weiterer Fokus liegt auf den Ergebnissen zur Beziehungsqualität zwischen den Nutzer*innen und den Fachkräften der Streetwork sowie den subjektiv wahrgenommenen Wirkungen der Streetwork-Interventionen und allfälligen Änderungswünschen der Nutzer*innen.

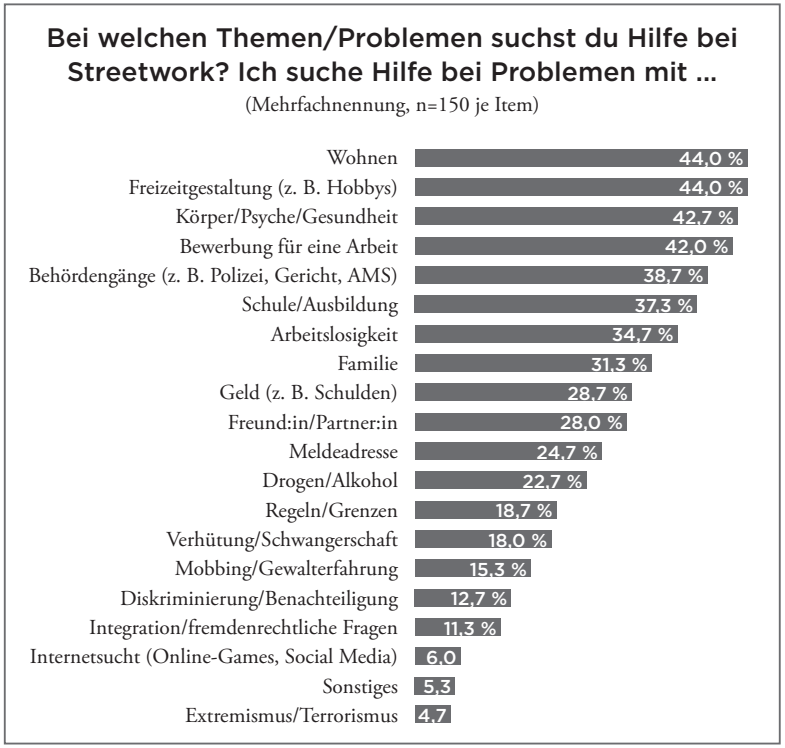
3.1. Anlässe für die Kontaktaufnahme der Jugendlichen mit Streetwork

Die befragten Nutzer*innen nehmen insbesondere aus zwei Gründen Kontakt zu Jugendstreetwork auf: erstens, um Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen zu erhalten (76 %), und zweitens, um Zeit mit den Streetworker*innen zu verbringen (73 %).[5]

5 Frage 3 des Fragebogens: Warum besuchst du Streetwork xy? Weil … (Mehrfachnennung möglich)

Die konkreten Problembereiche und Themen, bei denen Hilfe gesucht wird, sind dabei vielfältig (siehe Abbildung 1).[6] So wenden die befragten Jugendlichen sich am häufigsten an Streetwork mit Fragen rund um die Themen Wohnen bzw. Freizeitgestaltung (jeweils 44 %), gefolgt von Fragen zu Körper/Psyche/Gesundheit (42,7 %) und Anliegen rund um die Bewerbung für eine Arbeit (42 %). Andere Anliegen wie Probleme mit Integration/fremdenrechtliche Fragen (11,3 %) oder Internetsucht (6 %) werden deutlich seltener als Anlass für die Kontaktnahme genannt.

Abbildung 1: Anlässe für Kontaktaufnahme der Jugendlichen mit Streetwork



Quelle: Pöschko, Laudacher, Beham-Rabanser & Wetzelhütter 2024

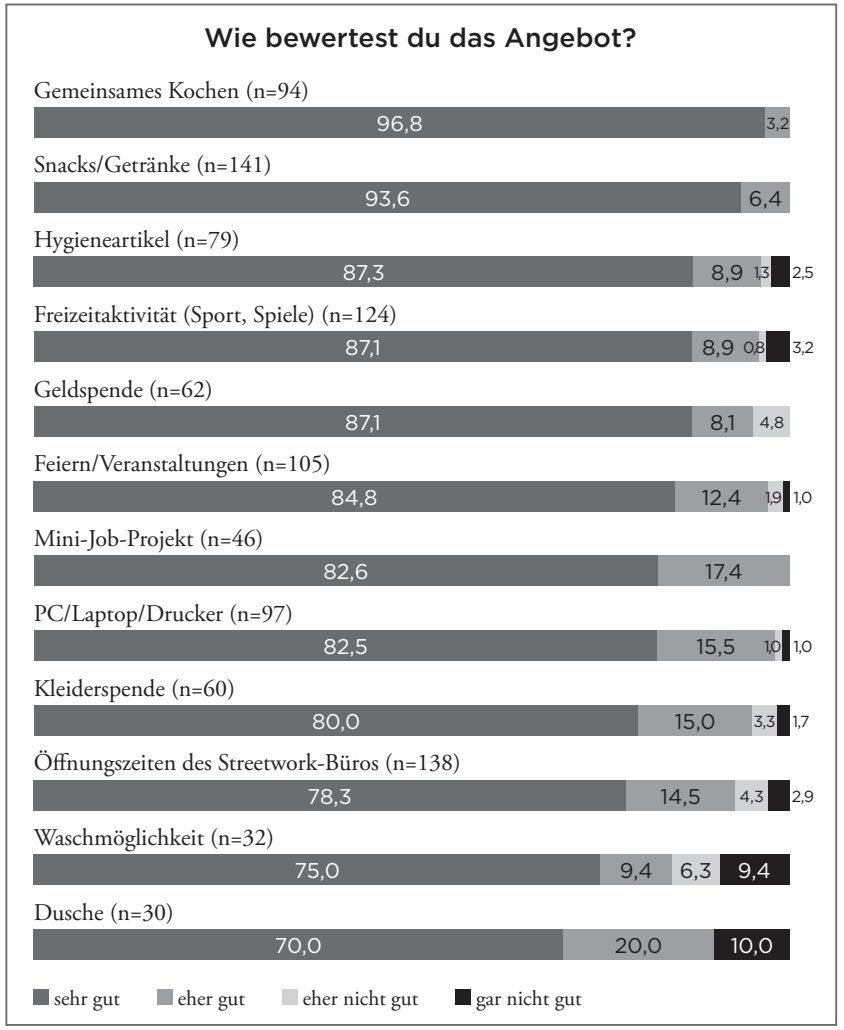
6 Bei welchen Themen/Problemen suchst du Hilfe bei Streetwork xy? (Mehrfachnennung möglich)

Häufig treten die Problemstellungen kumuliert auf, d. h., Jugendliche und junge Erwachsene kommen nicht nur mit einem Problem/Anliegen zu Streetwork. Im Durchschnitt wird angegeben, bei fünf der abgefragten 19 Themen Hilfe bei Streetwork zu suchen. 43 % nennen bis zu drei, 34 % zwischen vier und sechs und 23 % mehr als sechs Problembereiche.

3.2. Bewertung des Streetwork-Angebots durch die Nutzer*innen

Insgesamt fällt die Bewertung des Streetwork-Angebots durch die befragten Jugendlichen sehr positiv aus. Besonders geschätzt werden das gemeinsame Kochen (96,8 % „sehr gut"), dass es in der Streetwork-Projektstelle Snacks/Getränke gibt (93,6 %), dass Hygieneartikel (87,3 %) zur Verfügung stehen, aber auch die angebotenen Freizeitaktivitäten und die Möglichkeit von (sporadischen) Geldspenden werden sehr positiv bewertet (jeweils 87,1 %) (siehe Abbildung 2). Im Vergleich dazu zeigen die befragten Nutzer*innen sich etwas weniger zufrieden mit den Öffnungszeiten der Streetwork-Büros, den Wasch- und Duschmöglichkeiten; wenngleich auch diese Angebote von 70 % und 75 % der Jugendlichen als sehr gut bewertet werden, sind Verbesserungspotenziale bei den Möglichkeiten der hygienischen Versorgung zu erkennen.

Abbildung 2: Bewertung der Ressourcen- und Versorgungsangebote



Quelle: Pöschko, Laudacher, Beham-Rabanser & Wetzelhütter 2024

Neben den Ressourcen- und Versorgungsangeboten bewerteten die befragten Nutzer*innen auch die bestehenden Hilfs- und Unterstützungsangebote der jeweiligen Streetwork-Projektstellen. Und auch

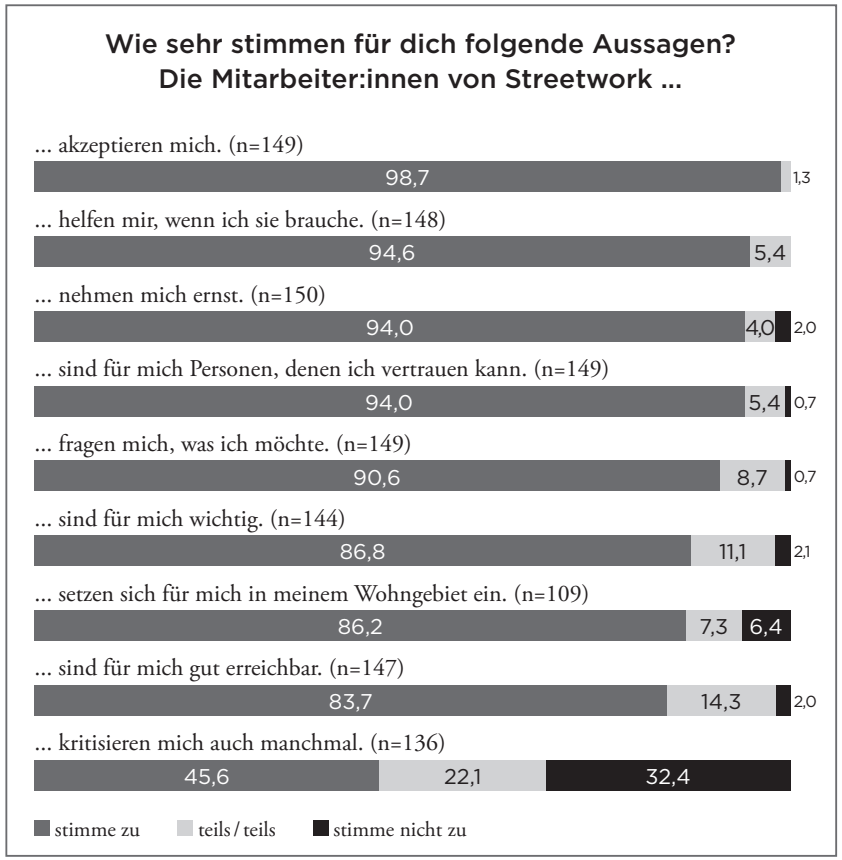
in diesem Punkt äußerten die Befragten sich überwiegend positiv: Angebote wie die Begleitung zu Behörden oder die Vermittlung an Beratungsstellen werden mit jeweils knapp über 90 % als „sehr gut" eingestuft.

Hinter dieser insgesamt sehr positiven Bewertung der Streetwork-Angebote stehen unterschiedliche Gründe. Eine mögliche Erklärung ist, dass aufgrund funktionierender (Arbeits-)Beziehungen zwischen den Jugendlichen und den Streetworker*innen die Grundlage dafür geschaffen wurde, dass unterschiedliche Angebote auch genützt werden (Stubbe 2018; Meyer 2020: 223). Zudem ist davon auszugehen, dass es bei der Befragung insofern zu einer Selektion kam, als (insbesondere) Nutzer*innen teilgenommen haben, die mit Streetwork zufrieden sind.

3.3. Wahrgenommene Wirkung des Streetwork-Angebots aus Sicht der Jugendlichen

Die in der Literatur beschriebene wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Wirkung von Interventionen – eine vertrauensvolle Beziehung zwischen den Fachkräften der Streetwork und den Nutzer*innen (Mayrhofer 2017; Keppeler & Reutling 2016) – scheint gegeben. Die befragten Jugendlichen fühlen sich beinahe durchgängig (jeweils mindestens 94 %) von den Streetworker*innen akzeptiert, haben den Eindruck, ihnen werde bedarfsgerecht geholfen, sie können den Streetworker*innen vertrauen und fühlen sich von ihnen ernstgenommen (siehe Abbildung 3). Auch die Erreichbarkeit wird von rund 84 % positiv bewertet. Stärker divergiert die Einschätzung bei der Aussage „Die Mitarbeiter:innen der Streetwork kritisieren mich manchmal" – der Anteil der befragten Nutzer*innen, die dieser Aussage zustimmen (45,6 %) bzw. nicht zustimmen (32,4 %), könnte darauf hinweisen, dass diese Aussage entweder mit konstruktivem kritischen Feedback oder aber negativer Kritik in Verbindung gebracht wurde.

Abbildung 3: Beziehungsqualität zu und Erfahrungen mit Streetworker*innen aus Sicht der Jugendlichen



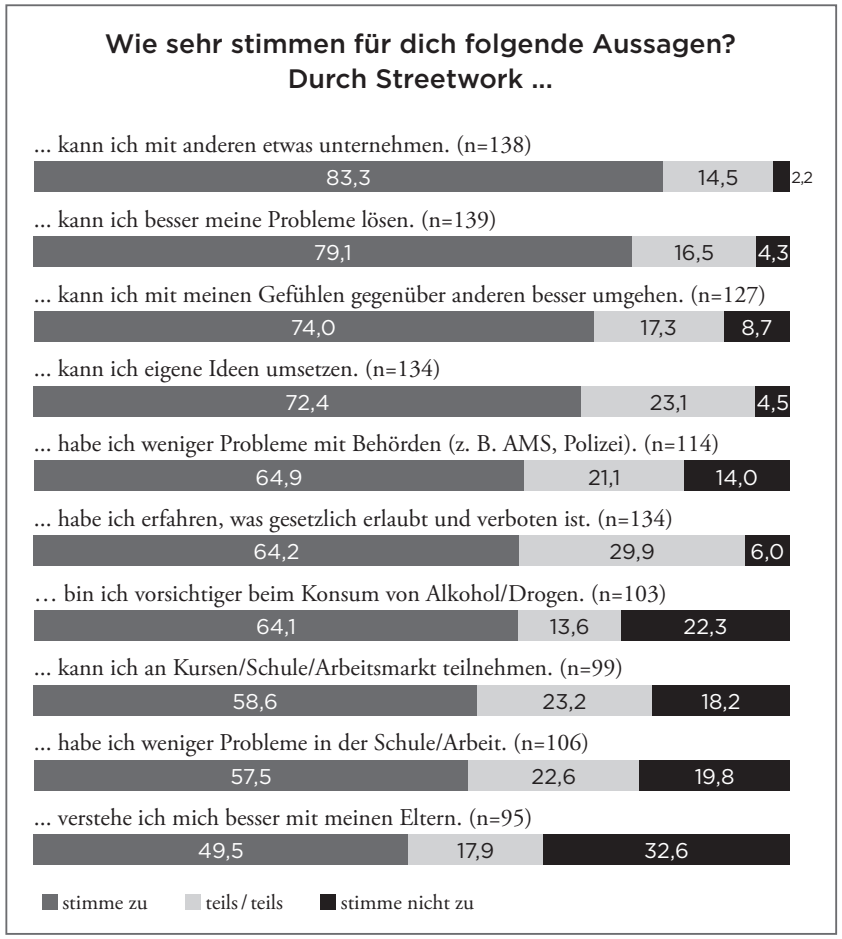
Quelle: Pöschko, Laudacher, Beham-Rabanser & Wetzelhütter 2024

Auch in den offenen Antworten auf die Frage „Gibt es sonst noch etwas, was du uns sagen möchtest?“[7] äußern sich die Jugendlichen überwiegend positiv hinsichtlich der Beziehungsqualität zu den Streetworker*innen (*„Hilfsbereit, vertrauenswürdig, immer da, hören immer zu“*). Konkrete Anregungen und Verbesserungspotenziale nennen die Nutzer*innen in Bezug auf die Erweiterung des Streetwork-Angebotes (z. B. Öffnungszeiten, Altersgrenze).

Die von den Nutzer*innen subjektiv wahrgenommene Wirkung des Streetwork-Angebots bezieht sich u. a. auf die persönliche Entwicklung und die Kompetenzen der Jugendlichen betreffend die Interaktion mit anderen. So berichten rund acht von zehn der befragten Nutzer*innen, dass sie durch das Streetwork-Angebot mit anderen etwas unternehmen (83,3 %) und Probleme besser lösen können (79,1 %) (siehe Abbildung 4). Ebenso sprechen rund sieben von zehn Befragten davon, aufgrund von Streetwork mit Gefühlen besser umgehen und eigene Ideen umsetzen zu können. Positive Zusammenhänge mit dem Rechtsbewusstsein der Jugendlichen zeigen sich insofern, als die befragten Nutzer*innen – ihren Angaben zufolge – dank Streetwork weniger Probleme mit Behörden haben (64,9 %) und sensibilisiert werden, was gesetzlich erlaubt bzw. verboten ist (64,2 %). Zusätzlich wird von einem vorsichtigeren Umgang mit Alkohol und Drogen berichtet (64,1 %), von weniger Problemen in Schule und Arbeit (57,5 %) und von einer besseren Beziehung zu den Eltern (49,5 %).

7 76 von 150 befragten Jugendlichen haben auf die Abschlussfrage geantwortet.

Abbildung 4: Subjektive Wirkungseinschätzung von Streetwork aus Sicht der Jugendlichen



Quelle: Pöschko, Laudacher, Beham-Rabanser & Wetzelhütter 2024

4. Fazit und Ausblick

Jugendstreetwork ist eine mobile Form der Sozialen Arbeit, die sich an sozial benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene richtet und niederschwellige Unterstützung anbietet, die von akuter Soforthilfe bis zu langfristiger Betreuung reicht. In Oberösterreich gibt es Streetwork seit dem Jahr 1993. Von den zum Zeitpunkt der Erhebung (2022/23) 18 Streetwork-Projektstellen wurden in sechs Stellen insgesamt 150 Jugendliche zum Nutzungsverhalten, der Bewertung des Streetwork-Angebots und ihrer subjektiven Wirkungseinschätzung befragt.

Die Ergebnisse zeigen: Jugendstreetwork wird insbesondere bei Problemen mit Wohnen, Freizeit, Gesundheit, Schule, Arbeit und Behördengängen aufgesucht. Von den bestehenden Angeboten werden primär gemeinschaftsfördernde Aktivitäten wie gemeinsames Kochen und Freizeitaktivitäten geschätzt und sehr gut bewertet. Die im Vergleich zu den Gemeinschaftsangeboten etwas niedrigere Bewertung der Öffnungszeiten sowie der Wasch- und Duschmöglichkeiten in den Streetwork-Projektstellen legt (weiteren) Verbesserungsbedarf bei strukturellen Rahmenbedingungen nahe.

Die Beziehungsqualität zu den Streetworker*innen wird von den Befragten als sehr gut bewertet. Die Jugendlichen fühlen sich akzeptiert und ernst genommen und haben den Eindruck, den Streetworker*innen vertrauen zu können. Subjektiv nehmen die befragten Jugendlichen positive Effekte der Streetwork-Arbeit wahr: Sie stimmen zu, Probleme besser lösen zu können, und geben an, dass ihre sozialen Interaktionskompetenzen sowie ihr Rechtsbewusstsein sich verbessern.

Zu den Limitationen der Studie gehört, dass sich vermutlich – überdurchschnittlich – jene Adressat*innen beteiligt haben, mit denen eine tragfähige Arbeitsbeziehung aufgebaut werden konnte. Die Bewertung der Wirkung basiert somit auf den subjektiven Einschätzungen von Nutzer*innen.

Die subjektiv wahrgenommenen Wirkungen wurden anhand einer Querschnittserhebung erfasst. Für die weiterführende Arbeit der Streetwork wäre wünschenswert, neben empirischen Längsschnittstudien mit mehreren Erhebungszeitpunkten ein kontinuierliches standardisiertes Feedback in den Arbeitsalltag von Streetwork zu integrieren. Für ein solches Monitoring bieten sich digitale Tools zur (Online-)Erhebung an, da diese einerseits den Aufwand für die Streetwork-Projektstellen geringhalten und andererseits eine Teilnahme an den Befragungen anonym und unverbindlich (direkt) im Anschluss an eine Angebotsnutzung mittels QR-Code (per Flyer oder Poster) ermöglichen. Die damit regelmäßig erhobenen Rückmeldungen der Nutzer*innen könnten systematisch (z. B. monatlich im Zuge von Teamsitzungen) reflektiert werden. Schließlich wären auch Analysen im Zeitverlauf und vergleichende Analysen (zwischen Projektstellen oder Bezirken) möglich, die für die Weiterentwicklung von Streetwork genutzt werden könnten. D. h., auf Basis solch aggregierter Ergebnisse könnten bei Bedarf zeitnah Adaptierungen diskutiert und vorgenommen werden.

Literatur

Amt der Oö. Landesregierung (2018): Qualitätshandbuch Streetwork Oberösterreich. Kinder- und Jugendhilfe OÖ, Linz.

Amt der Oö. Landesregierung (2023a): Streetwork KundInnenbefragung. Unveröffentlichte Unterlage, E-Mail am 07. März 2023.

Amt der Oö. Landesregierung (2023b): Kinder- und Jugendschutz-Landesrat Michael Lindner: 2,2 Millionen Euro für Streetwork in OÖ. Online unter: https://www.land-oberoesterreich.gv.at/519230.html [Zugriff: 28.08.2023].

Bollig, Christiane (2021): Mobile Jugendarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt; von Schwanenflügel, Larissa & Schwerthelm, Moritz (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS, Wiesbaden.

Keppeler, Siegfried & Specht, Walther (2011): Mobile Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe & Thiersch, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Ernst Reinhardt, München.

Keppeler, Siegfried & Reuting, Matthias (2016): Lebensweltorientierung und Mobile Jugendarbeit. In: Grunwald, Klaus & Thiersch, Hans (Hg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Beltz Juventa, Weinheim.

Krafeld, Franz J. (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Springer VS, Wiesbaden.

Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Barbara Budrich, Opladen.

Meyer, Thomas (2020): Aufsuchende Ansätze der Jugendarbeit – Arbeitsformen, theoretische Grundlagen und Vorgehensweisen. In: Meyer, Thomas & Patjens, Rainer (Hg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit. Springer VS, Wiesbaden.

Pöschko, Heidemarie; Laudacher, Iris; Beham-Rabanser, Martina & Wetzelhütter, Daniela (2024): Streetwork in Oberösterreich. Kund:innenbefragung. Forschungsbericht, Linz.

Steiner, Olivier; Gerodetti, Julia & Schnorr, Valentin (2012): Evaluation Mobile Jugendarbeit Basel/Riehen. Ergebnisbericht. Fachhochschule Nordwestschweiz, Muttenz.

Wittmann, Miriam & Kampermann, Katrin (2008): Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten. Universität Tübingen, Tübingen.

Andreas Eylert-Schwarz

SCHUTZKONZEPTE IN DER MOBILEN JUGENDARBEIT

EIN BEITRAG ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG UND ZUM KINDER- UND JUGENDSCHUTZ

In vielen Bildungs- und Erziehungsinstitutionen wie Schule, Kindertagesbetreuung oder der stationären Jugendhilfe ist die Entwicklung von Schutzkonzepten bereits verbindlich vorgeschrieben oder für die Zukunft gesetzlich verankert.

Hintergrund sind u. a. die bekannt gewordenen Übergriffe in Internaten, Kinder(kur)heimen oder Kitas sowie den Kirchen, aber auch der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor häuslicher Gewalt, Mobbing usw. Dabei geht es nicht, wie teilweise angenommen wird, ausschließlich um den Schutz vor sexualisierten Übergriffen durch Pädagog*innen, sondern um die Verhütung und Ächtung jeglicher Form von Grenzverletzung in pädagogischen Kontexten – physisch wie psychisch – und um Strategien im Umgang mit dem Verdacht auf Kindeswohlgefährdung außerhalb der Institutionen z. B. im Elternhaus, der Schule oder dem Sportverein.

Auch in der Offenen Jugendarbeit (OKJA) im öffentlichen Raum sowie in Jugendtreffs besteht zunehmend die direkte gesetzliche Verpflichtung, eigene Schutzkonzepte zu entwickeln. So fordern z. B. einzelne Bundesländer in Deutschland inzwischen explizit auch Schutzkonzepte von den Trägerorganisationen der Offenen und verbandlichen Jugendarbeit. Ebenso werden die Forderungen nach festgeschriebenen Schutzkonzepten in der OKJA in Österreich, der Schweiz und in Südtirol immer deutlicher formuliert und sind teilweise bereits vorgeschrieben. Da die Offene Kinder- und Jugendarbeit i. d. R. keiner Betriebserlaubnis bedarf, ist der Zugriff auf diese Konzepte und ihre Kontrolle beispielsweise durch das Landesjugendamt oder Schulträger allerdings schwieriger als in (anderen) Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe.

Dennoch spricht vieles dafür, sich auch unabhängig einer expliziten rechtlichen Verpflichtung in der Mobilen Jugendarbeit (MOJA) mit Schutzkonzepten zu befassen und (ggf. gemeinsam im Verbund mit anderen und/oder auf Ebene der Dachverbände) eigene, individuelle Schutzkonzepte für die Aufgabenfelder bzw. heterogenen Zielgruppen der MOJA zu entwickeln.

Einzelne Schlaglichter dazu:

- In der Offenen Kinder- und Jugendarbeit wird insgesamt schon seit vielen Jahren über Schutzkonzepte diskutiert, um den Gewaltschutz verbindlicher zu gestalten und Verfahrensschritte für unterschiedliche Szenarien festzulegen. Beispielsweise positionierte sich die AGJF Baden-Württemberg gemeinsam mit dem Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg bereits im Jahr 2016 klar für Schutzkonzepte in der OKJA (vgl. KVJS 2019). Als wichtiger Bestandteil der OKJA, der allerdings teilweise andere Herausforderungen zu bewältigen hat als z. B. die Arbeit im Jugendzentrum oder der verbandlichen Kinder- und Jugendarbeit, ist hierbei die MOJA natürlich mitgemeint.
- Neben den Gewalt- und Kinderschutzgesetzen der Länder sichert bereits seit dem Jahr 1989 die UN-Kinderrechtskonvention allen Kindern und Jugendlichen den Schutz vor physischer und psychischer Gewalt, sexueller Ausbeutung u. Ä. zu. Schutzkonzepte dienen dazu, dieses Recht auch in der OKJA nach außen wie nach innen als Auftrag zu kommunizieren und anhand dessen allen zu verdeutlichen, dass die OKJA ein „sicherer Ort“ ist bzw. sichere Orte schafft und keinerlei Übergriffe und Kinderrechtsverletzungen zulässt.
- Schutzkonzepte dienen der Qualitätsentwicklung, indem die beteiligten Personen (Fachkräfte wie Vertreter*innen der Zielgruppe(n)) sich mit Fragen von Gewaltdefinitionen, Grenzverletzungen, Aufträgen, Rollen usw. auseinandersetzen. Insbesondere in einem Bereich wie der Mobilen Jugendarbeit, in dem aufgrund der aufsuchenden Arbeit und der i. d. R. nicht greifenden „Aufsichtspflicht“ andere Bedingungen herrschen als in anderen Arbeitsfeldern der OKJA, können dadurch wichtige Schritte zur Professionalisierung des Handlungsfeldes angestoßen werden.

1. Besondere Rahmenbedingungen in der Mobilen Jugendarbeit[1]

Die Mobile Jugendarbeit hat aufgrund ihrer besonderen Struktur, spezifischer Arbeitsweisen und ihrer Zielgruppen charakteristische Rahmenbedingungen, die eine Entwicklung von Schutzkonzepten beeinflussen. Exemplarisch werden vier spezifische Bereiche dargelegt:

1 Vgl. zu den Punkten 1–3: Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit NRW e. V. (2024).

1.1. Herausforderung durch aufsuchende Arbeit

Die Mobile bzw. aufsuchende Jugendarbeit findet i. d. R: nicht an festen Orten statt, sondern in der Lebenswelt der Adressat*innen, an ihren Treffpunkten, im öffentlichen Raum. Anders als z. B. im Jugendzentrum, wo es möglich ist, anhand von Hausordnungen, Hausverboten oder Zugangskontrollen bestimmte Rahmenbedingungen festzulegen und durchzusetzen, ist das Agieren in der Mobilen Jugendarbeit fragiler. Man ist „zu Gast" bei den Jugendlichen in ihrem Alltag und versucht, mithilfe eines Vertrauens- und Beziehungsaufbaus einen Zugang zu ihnen zu finden. Allzu stark kontrollierendes, regelfixiertes oder gar sanktionierendes Verhalten führt hierbei ggf. zum Beziehungsabbruch – insbesondere bei Jugendlichen mit deviantem Verhalten, die Erfahrungen mit Schulabsentismus, Drogenkonsum, Gewalt- und Eigentumsdelikten oder Wohnungslosigkeit haben. Dennoch gilt es, bei erkennbaren Übergriffen und (sexualisierter) Gewalt klare Grenzen zu benennen. Diese sollten geklärt und kommuniziert werden, auch um zu verdeutlichen, dass akzeptierende Jugendarbeit nicht gleichzusetzen ist mit „Wegschauen" oder dem Tolerieren übergriffigen Verhaltens.

Dieser Spagat kann nur gelingen, wenn im Team und mit den Betroffenen darüber gesprochen wird und derart auch die beteiligten Fachkräfte gestärkt werden sowie ihnen Verhaltenssicherheit vermittelt wird.

1.2. Herausforderung aufgrund von 1:1-Arbeit

Die Mobile Jugendarbeit beruht vielfach auf der direkten Kommunikation mit Jugendlichen in Gruppen, aber auch und insbesondere in Einzelgesprächen. Dazu kommt, dass Streetworker*innen und andere Fachkräfte der Mobilen Jugendarbeit vielfach allein tätig sind oder die 1:1-Gespräche bewusst zum Konzept gehören, damit die Jugendlichen sich nicht durch die Anwesenheit mehrerer Fachkräfte bedrängt fühlen. Diese 1:1-Situationen bergen die Gefahr, dass es zu verbalen oder körperlichen Grenzverletzungen kommen kann, die aufgrund fehlender Zeug*innen oder der Einschüchterung von Beteiligten nicht öffentlich gemacht werden. Die Praxis zeigt, dass bereits die Möglichkeit des „Entdeckt-Werdens" einen gewissen Schutz bietet. Möglich wären z. B. Einzelgespräche im öffentlichen Raum (z. B. im Park oder beim Spazierengehen) oder in dafür aufgesuchten Räumen der OKJA mit der Möglichkeit der Unterbrechung durch Kolleg*innen. Einzelne Trägerorganisationen der Mobilen Jugendarbeit vermeiden inzwischen bewusst 1:1-Kontakte, was jedoch zusätzliche Hürden bedeuten und die Einzelfallhilfe erschweren kann, weil Jugendliche sich gehemmt fühlen, wenn sie bei einem Beratungsgespräch zwei Fachkräften gegenübersitzen. Wichtig ist jedenfalls, solche Themen transparent zu machen, offen zu kommunizieren sowie niedrigschwellige Beschwerdemöglichkeiten anzubieten (z. B. online, via QR-Code erreichbar, anonym).

1.3. Herausforderung durch Alleinarbeit

Schutzkonzepte sind keine „Einbahnstraße". Es geht immer sowohl um den Schutz der Zielgruppe als auch um jenen der Fachkräfte. Eine Herausforderung hinsichtlich des Schutzes der Jugendarbeiter*innen vor verbalen oder körperlichen Grenzverletzungen liegt in der Alleinarbeit. Aufsuchende Arbeit muss zwangsläufig auch abends/nachts und am Wochenende stattfinden sowie an Orten, an denen Jugendliche sich unbeobachtet treffen (wollen), z. B. in Parks, an abgelegenen Orten oder vor Diskotheken und anderen Partylocations. Nicht immer können die fachlichen Zielsetzungen der Profession und des Arbeitsfeldes, die u. a. durch die Dachverbände formuliert werden, umgesetzt und die aufsuchende Arbeit in (bestenfalls paritätisch besetzten) Teams

durchgeführt werden. Im ländlichen Raum oder betreffend spezifische Zielgruppen, für die es keine entsprechenden Mittel gibt (z. B. aufsuchende Arbeit für queere Personen, für Jugendliche, die sich prostituieren etc.), findet aufsuchende Arbeit meist allein statt. Dies birgt entsprechende Risiken für Fachkräfte, die Anfeindungen und Angriffen ausgesetzt sein können. Besonders gefährdet sind sie, wenn Jugendliche mit negativen Erwartungen an Erwachsene sie zunächst als vermeintliche „Hilfspolizei" wahrnehmen – als Autoritätspersonen, die lediglich Freiräume einschränken und Fehlverhalten sanktionieren sollen. Auch dieser Punkt muss daher offen kommuniziert und reflektiert werden. Steht der Nutzen eines nächtlichen Einsatzes der Mobilen Jugendarbeit im Verhältnis zum Risiko für die Mitarbeitenden? Wie kann sowohl der Schutz der Fachkräfte als auch jener der Adressat*innen umgesetzt werden? Welche Rolle lässt die Mobile Jugendarbeit sich von Politik und Gesellschaft zuschreiben, und wo grenzt sie sich von Polizei und Ordnungsamt ab – und kommuniziert dies auch an die Jugendlichen? Wo aber setzt sie klare Grenzen und meldet strafbare Handlungen umgehend weiter? Auch diese spezifische Herausforderung, die in anderen Bereichen der OKJA nicht in diesem Ausmaß auftritt, muss primär reflektiert und verschiedene Handlungsmöglichkeiten müssen entwickelt werden.

1.4. Herausforderung aufgrund besonders vulnerabler Zielgruppen

Die Adressat*innen der Mobilen Jugendarbeit gehören oft zu besonders vulnerablen Zielgruppen. Egal, ob aufgrund von Erfahrungen im Elternhaus, Wohnungslosigkeit, Drogen- und Alkoholmissbrauch, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, Prostitution, Mobbing, Schul- und Ausbildungsabbrüchen, Ausgrenzung aufgrund sexueller Orientierung oder anderer Faktoren – die Kinder und Jugendlichen haben häufig Erfahrungen mit Ablehnung und Ausgrenzung gemacht oder befinden sich in einer körperlichen, psychischen oder finanziellen Notlage. Dadurch sind sie besonders vulnerable Gruppen, haben ggf. ein hohes emotionales Nähebedürfnis oder können aufgrund ihrer Notlage leicht ausgenutzt werden. Das Nähe-Distanz-Verhältnis ist evtl. infolge dieser Erfahrungen beeinträchtigt, wodurch der Wunsch nach besonderer Nähe zu einer erwachsenen Bezugsperson entstehen kann, der nicht ausgenutzt oder missbraucht werden darf. Daher ist es für Fachkräfte unerlässlich, sich fortlaufend mit den spezifischen Herausforderungen der Beziehungsarbeit zu befassen und die professionelle Gestaltung des Nähe-Distanz-Verhältnisses zu ihrer Klientel als zentralen Reflexionsgegenstand zu etablieren. Auch hierfür kann die Arbeit an einem Schutzkonzept wertvolle Impulse liefern und im Konzept ein verlässlicher Rahmen beschrieben werden, der in der täglichen Arbeit und im kollegialen Austausch eine Richtschnur bietet.

2. Schutzkonzepte für die MOJA entwickeln – partizipativ, flexibel, ganzheitlich

Da es sich bei der MOJA um ein dynamisches Arbeitsfeld handelt, das sehr stark auch auf die aktive Mitwirkung der Zielgruppe(n) und deren Vertrauen angewiesen ist, sollten die Schutzkonzepte entsprechend flexibel und auf vielfältige Ausgangssituationen anwendbar entwickelt werden. Die Einbindung möglichst vieler Vertreter*innen von Beteiligten (Klient*innen/Zielgruppe, Fachkräfte, Trägervertreter*innen, Kooperationspartner*innen/Netzwerkpartner*innen und ggf. auch Sorgeberechtigte) im Rahmen niedrigschwelliger Beteiligungs- und Kommunikationsprozesse ist dabei besonders wichtig. Nur so können sich die Konzepte an der konkreten Lebenswelt der Zielgruppen orientieren und bei den Klient*innen auf möglichst breite Akzeptanz stoßen.

Der ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e. V. empfiehlt, Schutzkonzepte in der OKJA in zwei zentrale Bereiche zu gliedern: Prävention und Intervention (vgl. ABA 2023). Dabei sei eine Auseinandersetzung mit zugrunde liegenden Annahmen von Kinderrechten, Sexualpädagogik, Gewaltschutz usw. prinzipiell notwendig. ABA fokussiert in der genannten Handreichung, wie auch im internationalen Kontext häufig zu bemerken ist (z. B. in den internationalen Standards von KCS (Keeping Children Safe)), relativ stark auf den Schutz vor sexualisierter Gewalt, die vorgeschlagenen Themen lassen sich allerdings gut auch auf andere Schutzbereiche wie psychische und physische Gewalt, Grenzverletzungen, Machtmissbrauch o. Ä. übertragen.

2.1. Prävention

Unter Prävention wird bezüglich eines Schutzkonzepts das vorbeugende Handeln verstanden, um z. B. vorhandene Risiken zu minimieren und für die Thematik der Grenzverletzungen und Übergriffe zu sensibilisieren.

Zunächst ist es wichtig, sich mit den *Potenzialen* auseinanderzusetzen, die in der jeweiligen Einrichtung (z. B. bei der Trägerorganisation bzw. im MOJA-Team) vorhanden sind. Ein wesentlicher Punkt hierbei ist die Bereitschaft zur Reflexion und zum (gemeinsamen) Lernen in Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Schutzkonzept. Anschließend geht es in einer *Risikoanalyse* darum, die Punkte herauszuarbeiten, die besondere Herausforderungen hinsichtlich des Schutzes von Klient*innen und Fachkräften vor Gewalt und Übergriffen darstellen. Dabei werden neben den bereits benannten Bereichen typische Herausforderungen betrachtet wie häufige Personalfluktuation, spezifische Zielgruppen, regionale, gesellschaftliche, politische oder räumliche Anforderungen usw.

In einem nächsten Schritt der Präventionsarbeit sollte sich die Trägerorganisation mit Fragen der *Personalauswahl, -einarbeitung und -qualifizierung* auseinandersetzen und klären, inwiefern auch die Reflexion des Schutzauftrags berücksichtigt werden kann. Ein wesentlicher Beitrag dazu kann die Entwicklung eines *Verhaltenskodexes* sein, der partizipativ entwickelt wird und in einer Selbstverpflichtungserklärung mündet, die von allen Fachkräften unterschrieben wird. Auch die Angebote und Abläufe betreffend *Partizipationsmöglichkeiten und Beschwerdeverfahren* von (möglichen) Betroffenen sollten festgeschrieben und allen transparent gemacht werden. Derart könnten interne und externe *„Sichere Orte"* entstehen und als solche nachhaltig erhalten werden. (vgl. hierzu ausführlich die Anregungen und Hilfestellungen unter ABA 2023: 43 – 71)

2.2. Intervention

In Bezug auf die Intervention sind insbesondere drei Ebenen zu betrachten:

1. (Verdacht auf) Kindeswohlgefährdung durch interne Mitarbeitende

2. (Verdacht auf) Kindeswohlgefährdung durch Kinder & Jugendliche (Externe oder Besucher*innen der Einrichtung)

3. (Verdacht auf) Kindeswohlgefährdung durch Externe (z. B. im häuslichen Umfeld oder der Schule)
(vgl. Handreichung des ABA 2023)

Dabei ist es wichtig, sich zunächst mit dem *allgemeinen Verfahrensablauf* bezüglich der drei genannten Ebenen zu befassen und die Fragen zu klären, wer wann wen informieren muss, was dokumentiert wird, welche Unterstützungsstrukturen und externe Expertise eingebunden werden können usw.

Es kann ebenfalls hilfreich sein, diesen Ablauf in *einzelne Schritte* herunterzubrechen und festzuhalten und somit einen Handlungsleitfaden zu erstellen, der die Abläufe mit den jeweils zuständigen Personen skizziert (= eine Art To-do-Liste für den Fall der Fälle). Auch diese Schritte sind abhängig von der Bezugsebene, da bei internem Kindeswohlgefährdungsverdacht andere Personen eingebunden werden müssen als bei Verdacht auf häusliche Gewalt in der Familie von Klient*innen.

Zur Intervention gehört auch, im Rahmen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes sowie unter Beachtung möglicher Auswirkungen die *Öffentlichkeit* über Schutzkonzepte, aber auch über den offenen Umgang mit Grenzverletzungen zu *informieren.*

Um sich der ganzheitlichen Verantwortung in Zusammenhang mit Kinder- und Jugendschutz zu stellen, ist es zudem wichtig, die *Nachsorge* und Begleitung von Betroffenen, aber auch „Verdächtigen“ (im Sinne von *Rehabilitationsverfahren*) zu klären und festzuhalten.

Als wertvoll kann es sich erweisen, anhand von Rollenspielen und bestenfalls unter der Anleitung erfahrener Kinderschutzfachkräfte die *Gespräche* mit Betroffenen und das beherzte *Eingreifen* im konkreten Fall zu *üben.* Hinweise und Anregungen für das möglichst reflektierte Reagieren im konkreten Fall finden sich ebenfalls in der Broschüre. (vgl. hierzu ausführlich die Anregungen und Hilfestellungen unter ABA 2023, S. 72 – 90)

3. Fazit

Wie alle anderen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit auch, ist die Offene Kinder- und Jugendarbeit durch Beziehungsarbeit, (vertrauliche) Kommunikation und verlässliche Strukturen gekennzeichnet. Hinsichtlich Mobiler Jugendarbeit bestehen spezifische Herausforderungen wie die aufsuchende Arbeit in der Lebenswelt der Zielgruppe(n) statt einer Komm-Struktur, die häufigen 1:1-Settings aus Fachkraft und Klient*in, die Alleinarbeit auch abends und am Wochenende sowie vulnerable Gruppen mit häufig eigenen Gewalt- und Missbrauchserfahrungen oder Abhängigkeiten. Daher sind Fachkräfte und Trägerorganisationen der MOJA angehalten, individuelle und auf diese spezifischen Bedingungen angepasste Schutzkonzepte zu entwickeln. Hierzu gibt es mittlerweile einige praxisnahe Handreichungen (siehe Literatur, S. 112) und Beratung z. B. durch die Dachorganisationen der Offenen Jugendarbeit. Partizipation, Niedrigschwelligkeit und Flexibilität sind in der MOJA grundlegende Arbeitsprinzipien, die auch im Rahmen der Entwicklung und Umsetzung von Schutzkonzepten beachtet werden sollten. Zudem sind die regelmäßige Auseinandersetzung mit dem Konzept und das Verinnerlichen und Üben verschiedener Situationen und Verfahrensabläufe – nicht nur im Rahmen der Einarbeitung neuer Kolleg*innen, sondern auch im erfahrenen Team – dringend anzuraten. Auf diese Weise kann die MOJA nicht nur einen wirksamen Beitrag zum Kinder- und Jugendschutz leisten, sondern auch zur Professionalisierung und Qualitätsentwicklung des Handlungsfeldes beitragen. Dies geschieht anhand der regelmäßigen Reflexion des Zielgruppenverständnisses, der bewussten Gestaltung von Nähe und Distanz, eines strukturierten kollegialen Austauschs sowie einer kontinuierlichen fachlichen Weiterentwicklung.

Literatur

ABA – Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V. (2023): Prävention (sexualisierter) Gewalt – Arbeitshilfe zur Erstellung von Schutzkonzepten in der OKJA. Online verfügbar unter: https://aba-fachverband.info/wp-content/uploads/ABA_Arbeitshilfe_PSG_April2023.pdf [01.05.2025].

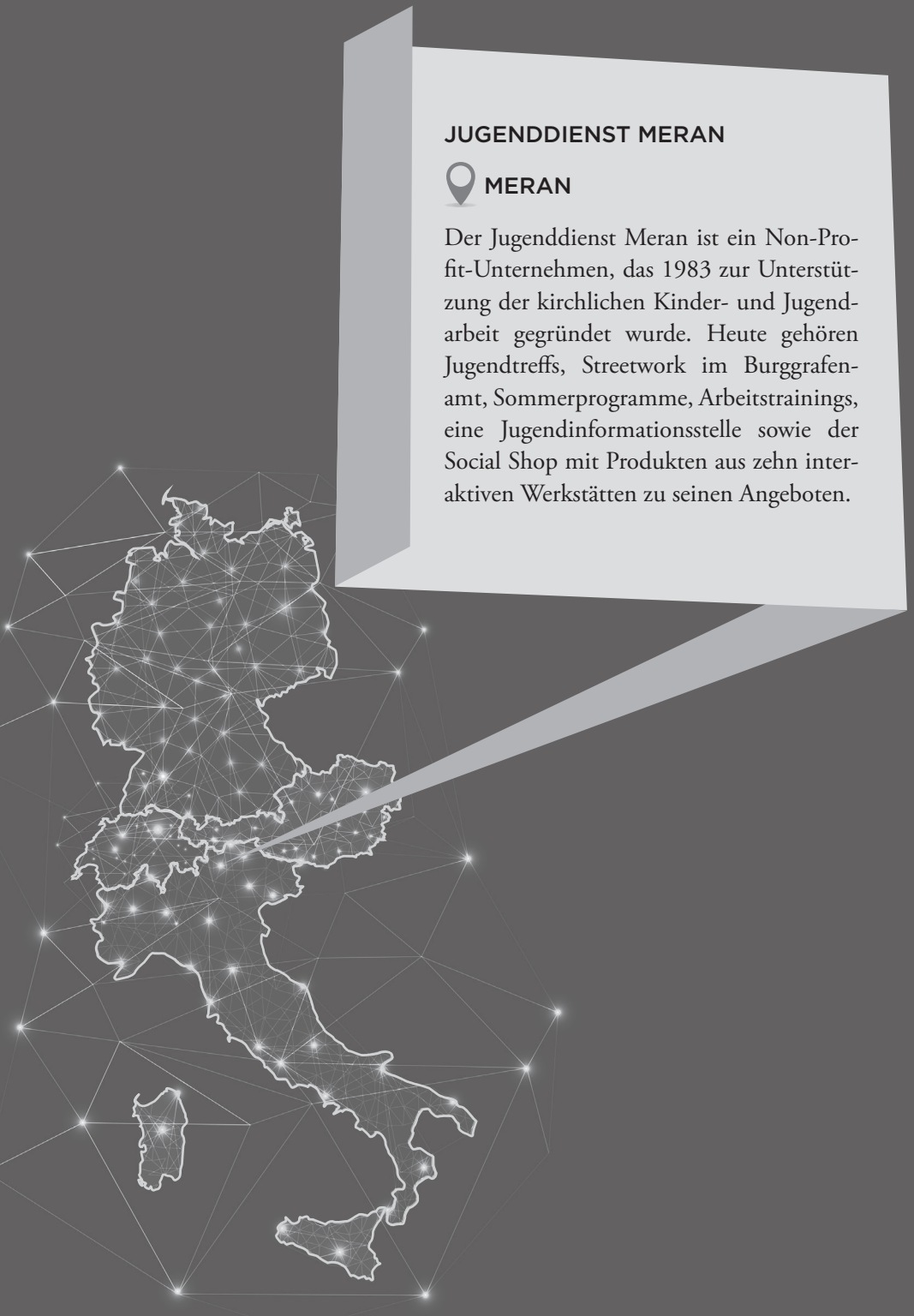
Bayerischer Jugendring K.d.ö.R. (2021): Schutzkonzepte in der Jugendarbeit – Empfehlungen zur Beratung und Bewertung von Konzepten zur Prävention (sexualisierter) Gewalt (Schutzkonzepte) bei Trägern der Jugendarbeit. Online verfügbar unter: https://www.bjr.de/fileadmin/redaktion/Bestellservice/produkt_downloads/0730_Empfehlung-Schutzkonzepte.pdf [01.05.2025].

BACK BONE – Verein zur Förderung von Kommunikation und Nachbarschaft in der Brigittenau (2023): Schutzkonzept für die Mobile Jugendarbeit 20 und Fair Play Team 20. Online verfügbar unter: https://www.backbone20.at/files/Schutzkonzept-von-Back-Bone---Mobile-Jugendarbeit-20.pdf [01.05.2025].

bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2023): Schutzkonzept Offene Jugendarbeit in Österreich. Online verfügbar unter: https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2021-04/DINA4_bOJA_Schutzkonzept_Verlinkungen.pdf [01.05.2025].

KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (in Kooperation mit der AGJF Baden-Württemberg) (2019): Kinderschutz in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Umsetzung des Schutzauftrages bei Kindeswohlgefährdung und Prüfung der persönlichen Eignung von Fachkräften. Online verfügbar unter: https://www.kvjs.de/fileadmin/publikationen/ratgeber/KVJS-Ratgeber-Schutzauftrag-R1-Barrierefrei.pdf [01.05.2025].

Landesarbeitsgemeinschaft Streetwork / Mobile Jugendarbeit NRW e.V. (2024): Schutzkonzepte im Bereich Streetwork und mobile Jugendarbeit. Online verfügbar unter: https://www.streetwork-nrw.de/wp-content/uploads/2025/01/Schutzkonzepte_Streetwork_Arbeitshilfe.pdf [01.05.2025].



JUGENDDIENST MERAN

MERAN

Der Jugenddienst Meran ist ein Non-Profit-Unternehmen, das 1983 zur Unterstützung der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit gegründet wurde. Heute gehören Jugendtreffs, Streetwork im Burggrafenamt, Sommerprogramme, Arbeitstrainings, eine Jugendinformationsstelle sowie der Social Shop mit Produkten aus zehn interaktiven Werkstätten zu seinen Angeboten.

Sandra Durnwalder

KOMBINATION VERSCHIEDENER JUGENDARBEITERISCHER TÄTIGKEITSFELDER IN DER PRAXIS DER OFFENEN JUGENDARBEIT

EIN ERFAHRUNGSBERICHT

1. Einführung

Die Offene Jugendarbeit stellt ein zentrales Handlungsfeld der Sozialen Arbeit dar und verfolgt das Ziel, junge Menschen in ihrer persönlichen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklung zu fördern. Zu den zentralen Formen der Offenen Jugendarbeit zählen die standortbezogene und die Mobile Jugendarbeit (MOJA). Die Verknüpfung beider Ansätze kann innovative Zugänge zur Jugend ermöglichen, bringt jedoch auch konzeptionelle und strukturelle Herausforderungen mit sich (vgl. Deinet & Sturzenhecker 2013). Im Jugenddienst Meran werden MOJA und standortbezogene OJA seit einigen Jahren erfolgreich miteinander verknüpft, und seit 2022 wird dieser innovative Ansatz weiterentwickelt und um die Schulsozialarbeit erweitert. Ergänzt wurden die Arbeitsbereiche weiters um ein mobiles Arbeits-

mittel – den Camper –, der in Punkt 5 beschrieben wird. Diese integrative Arbeitsweise erlaubt es, flexibel auf jugendliche Bedürfnisse in verschiedenen Kontexten einzugehen und sie sowohl innerhalb der Schule als auch in ihrem sozialen Umfeld zu erreichen.

In der fachlichen Diskussion werden MOJA und OJA zunehmend als zusammenhängendes, sich ergänzendes Arbeitsfeld verstanden: MOJA erweitert die Reichweite der Jugendarbeit in Jugendzentren und -treffs um mobile, lebensweltorientierte Zugänge. Im Jugenddienst Meran hingegen werden beide Bereiche weiterhin organisatorisch getrennt betrachtet. Dabei steht OJA gleichbedeutend für die klassische Treffarbeit, während MOJA ausschließlich für die aufsuchende Arbeit im Sinne von Streetwork verwendet wird. Die aufsuchende Kontaktarbeit wird ausschließlich von jenen OJA-Mitarbeitenden übernommen, die zugleich Teil des Streetwork-Teams sind – rein standortbezogen tätige Fachkräfte leisten keine Mobile Arbeit. Diese doppelte Verortung stellt hohe Anforderungen an Rollenklarheit, fachliche Abstimmung und personelle Ressourcen.

Der vorliegende Artikel beleuchtet auf Grundlage der bisherigen Erfahrungen mit MOJA, OJA und Schulsozialarbeit die Potenziale und Herausforderungen einer strukturellen und inhaltlichen Verknüpfung dieser Arbeitsfelder – mit dem Ziel, zur Weiterentwicklung eines ganzheitlichen jugendarbeiterischen Ansatzes beizutragen.

1.1. Charakteristika standortbezogene OJA & MOJA

Diese Übersicht zeigt die Unterschiede zwischen MOJA und Treffarbeit im allgemeinen Verständnis des Jugenddienstes Meran auf, um ein besseres Verständnis für die nachfolgenden Beschreibungen der Schnittstellen und Berührungspunkte zu ermöglichen, wie sie im Jugenddienst Meran genutzt und miteinander kombiniert werden.

	Standortbezogene OJA bzw. Treffarbeit	MOJA
Ort	Feste Einrichtungen (z. B. Jugendzentren)	Öffentlicher Raum/ Lebenswelt der Jugendlichen
Zugang	Niederschwellig, freiwillig, durch offene Angebote in festen Einrichtungen	Aufsuchende Kontaktarbeit, niederschwellig, freiwillig, direkte Ansprache im öffentlichen Raum
Zielgruppe	Alle Jugendlichen	Häufig benachteiligte/ schwer erreichbare Jugendliche
Zielsetzung	Förderung von Partizipation, Sozialisation und Freizeitgestaltung	Krisenintervention, Prävention, Unterstützung und Begleitung
Arbeitsmethoden	Strukturierte Angebote wie Workshops, Projekte, Veranstaltungen und fixe Öffnungszeiten, Beziehungsarbeit, informelle Beratungen	Aufsuchende Kontaktarbeit, informelle und flexible Beratungen, Vertrauens- und Beziehungsarbeit, Krisenintervention, Mediation, Vermittlung an und Begleitung zu passenden Fachstellen und Unterstützungsangeboten

(Vgl. Deinet & Sturzenhecker 2013 und vgl. Speck 2011).

2. Kurzbeschreibung Jugenddienst Meran

Der Jugenddienst Meran ist eine zentrale Einrichtung für Kinder- und Jugendarbeit im Raum Meran und dem Burggrafenamt. Neben vielfältigen Angeboten in den Bereichen Freizeit, Bildung, sozialem Engagement und beruflicher Orientierung wie Sommerprogrammen, kirchlicher Jugendarbeit, dem Arbeitstrainingsprojekt „Work Up", dem Social Shop oder dem Soulgarden, bilden die Treffarbeit und Streetwork zwei wesentliche Schwerpunkte seiner Tätigkeit.

In der *Treffarbeit* – im Jugenddienst Meran als *OJA* (Offene Jugendarbeit) bezeichnet – betreibt und begleitet der Jugenddienst mehrere offene Jugendtreffs in teils ländlich gelegenen Gemeinden wie Hafling, Marling, Obermais und Untermais (Meran), Riffian/Kuens und Schenna sowie in Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen auch in Algund und Dorf Tirol. Mit Ausnahme der Gemeinde Meran (Treffs in Ober- und Untermais) zählen diese Orte aufgrund ihrer Bevölkerungszahl von wenigen Hundert bis rund 5.000 Personen zu den kleineren bis mittelgroßen Gemeinden. Die ländliche Struktur dieser Gemeinden bedeutet für Jugendliche oft eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten und erhöhte soziale Kontrolle. Gerade deshalb ist es besonders wichtig, auch in diesen Gemeinden konstant präsent zu sein und niederschwellige, freiwillig zugängliche Räume anzubieten – Orte, an denen junge Menschen sich ungezwungen treffen, austauschen und individuell entfalten können. Die Jugendtreffs und -zentren stellen nicht nur eine wichtige Alternative zu kommerziellen Freizeitangeboten dar, sondern bieten insbesondere einen geschützten und vertrauensvollen Rahmen, in dem tragfähige Beziehungen aufgebaut und gepflegt werden können. Im Mittelpunkt steht dabei die Beziehungsarbeit, die durch eine Haltung der Offenheit, Wertschätzung und Begegnung auf Augenhöhe geprägt ist. Jede*r Jugendliche wird in der individuellen Lebensrealität ernst genommen und in der Einzigartigkeit akzeptiert. Die Prinzipien der Offenen Jugendarbeit – Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Lebensweltorientierung und Ressourcenstärkung – werden hier aktiv gelebt und schaffen ein stabiles Fundament für die Unterstützung und Entwicklung junger Menschen im ländlichen Raum.

Eine wesentliche Säule ist auch die *aufsuchende Jugendsozialarbeit* (im Jugenddienst Meran als *Streetwork* bezeichnet), die im gesamten Burggrafenamt tätig ist. Die Streetworker*innen suchen aktiv den Kontakt zu jungen Menschen im Alter von zwölf bis 27 Jahren in ihrem Lebensumfeld, beraten bei persönlichen Anliegen, vermitteln an weiterführende Dienste und setzen präventive wie freizeitpädagogische Impulse direkt vor Ort. Als physische Anlaufstelle stehen dem Streetwork im Jugenddienst Meran auch Räumlichkeiten im HUB 37 zur Verfügung. Diese ist jeweils freitags von 18:00 bis 21:00 Uhr für Jugendliche geöffnet und befindet sich in der Otto-Huber-Straße 37 in Meran. Zusätzlich sind dort individuelle Vereinbarungen möglich.

Streetworker*in im LUIZ

Seit dem Jahr 2022 besteht eine enge Kooperation mit der Landesberufsschule *Luis Zuegg* in Meran, die eine wertvolle Ergänzung des Streetwork-Angebots darstellt. Im Rahmen dieses Projekts ist ein*e Streetworker*in mit einem speziell angepassten Stundenkontingent regelmäßig im sogenannten *Begegnungsraum* der Schule präsent. Dieser Raum fungiert als niederschwellige Anlaufstelle für vertrauensvolle Gespräche und Beziehungsarbeit. Die regelmäßige Streetwork-Präsenz im *Begegnungsraum* stellt eine zentrale Anlaufstelle für eine Vielzahl junger Menschen dar. Auf der sich daraus entstehenden Vertrauensbasis können sozialpädagogische Angebote alltagsnah und bedarfsgerecht vermittelt werden.

3. Ziele und Aufgaben der kombinierten Jugendarbeit

Die Verbindung standortbezogener und Mobiler Jugendarbeit zielt darauf ab, eine ganzheitliche und lebensweltnahe Unterstützung für Jugendliche zu schaffen. Durch die Kombination mehrerer Tätigkeitsbereiche können sowohl Jugendliche erreicht werden, die regelmäßig offene Einrichtungen besuchen, als auch jene, die sich im öffentlichen Raum aufhalten oder bestehende Angebote meiden. Ziel ist es, vielfältige Zugänge zu schaffen, Vertrauen aufzubauen und individuelle wie soziale Entwicklungsprozesse zu fördern.

Die zentralen Aufgaben der kombinierten Arbeit sind:

- **Niedrigschwelliger Zugang:** Mobile Angebote erleichtern den Erstkontakt und eröffnen neue Zugangswege für diverse Jugendliche.
- **Vertrauensaufbau und Beziehungsarbeit:** Die aufsuchende Arbeit schafft oft den ersten Kontakt, der später in eine vertiefte Begleitung innerhalb einer Einrichtung weitergeführt werden kann.
- **Kontinuität und Verlässlichkeit:** Die Verbindung von mobiler Präsenz und räumlich verankerten Angeboten bietet Jugendlichen Beständigkeit bezüglich der Ansprechpersonen.
- **Partizipation fördern:** Beide Ansätze legen großen Wert auf Mitgestaltung durch Jugendliche – sei es bei Freizeitprojekten, Konfliktlösungen oder im Alltag.
- **Prävention und Integration:** Durch präventive Maßnahmen werden Risiken wie soziale Ausgrenzung, Gewalt oder Orientierungslosigkeit früh erkannt und bearbeitet, um gesellschaftliche Integration zu stärken. (Vgl. Deinet & Reutlinger 2014)

3.1. Zusammenwirken und Flexibilität in der Jugendarbeit: Innovative Schnittstellen zwischen standortbezogener OJA und MOJA

Die Kombination von Mobiler und standortbezogener Jugendarbeit hat sich in Meran als Reaktion auf veränderte Lebensrealitäten junger Menschen entwickelt. Immer mehr Jugendliche ziehen sich aus dem öffentlichen Raum zurück, was die Erreichbarkeit durch Streetworker*innen deutlich erschwert. Ein zentraler Grund dafür ist die Verlagerung sozialer Kontakte in digitale Räume: Kommunikation, Selbstdarstellung und Freizeitgestaltung finden heute oft online statt – etwa über Social Media, Gaming-Plattformen oder Chatgruppen. Der klassische öffentliche Raum verliert dadurch an Bedeutung als Begegnungsort. Zudem sind viele öffentliche Plätze stärker reglementiert oder wirken aufgrund von Überwachung und sozialer Kontrolle abschreckend. Aufenthalte ohne Konsum oder sichtbare Aktivität werden oft nicht mehr toleriert. Gleichzeitig fehlen vielerorts jugendgerechte, konsumfreie Räume, in denen junge Menschen sich willkommen und sicher fühlen. Auch zunehmender Leistungsdruck, eng getaktete Tagesabläufe und psychosoziale Belastungen führen dazu, dass Jugendliche weniger draußen anzutreffen sind. Der öffentliche Raum wird seltener als Rückzugs- oder Freizeitraum genutzt. Für die Mobile Jugendarbeit bedeutet das, neue Zugänge zu finden – etwa Kombinationen von Treffarbeit und MOJA sowie Kooperationen mit Schulen.

Mobile Jugendarbeit basiert auf einem sozialpädagogischen Konzept, das vier Methodenbausteine kombiniert: aufsuchende Arbeit, individuelle Hilfe und Unterstützung, gruppen- und szenebezogene Angebote sowie gemeinwesen- und sozialraumorientierte Angebote.

Die Kombination von MOJA und standortbezogener OJA erlaubt es, Jugendliche direkt in ihren Lebenswelten zu erreichen und ihnen passgenaue Angebote zu unterbreiten, die den beschriebenen methodischen Bausteinen entsprechen. Jugendliche werden dort auf-

gesucht, wo sie sich aufhalten, und erhalten individuelle Hilfe sowie Informationen zu spezifischen Themen. Der gruppen- und szenenbezogene Ansatz kann sogar auf weitere, nicht *klassische* Zielgruppen der MOJA ausgeweitet werden. Diese Herangehensweise lässt sich eindeutig als sozialraumorientiert charakterisieren.

Die aufsuchende Jugendsozialarbeit erfordert zur Erreichung ihrer Zielgruppen flexible und bedarfsgerechte Arbeitszeiten, die sich meist auf die Nachmittags- und Abendstunden sowie auf Wochenenden konzentrieren. Diese zeitliche Ausrichtung kann jedoch langfristig eine erhebliche Belastung für die psychische Gesundheit der Fachkräfte darstellen. Besonders in Vollzeitstellen kann es zu einer zusätzlichen Erschöpfung kommen, da produktive Arbeitszeiten häufig nur nachmittags, abends und an Wochenenden möglich sind, wodurch das Privatleben der Fachkräfte stark eingeschränkt und ihre soziale Freizeit deutlich verkürzt wird. Durch die Kombination von standortbezogener und Mobiler Jugendarbeit können flexiblere Arbeitszeiten realisiert werden, die das Fachpersonal entlasten und gleichzeitig die langfristige Arbeitsfähigkeit sowie das Wohlbefinden der Fachkräfte fördern.

Beispiele für die erfolgreiche Umsetzung dieser kombinierten Ansätze sind im Jugenddienst Meran der kombinierte Einsatz von Mitarbeitenden im Streetwork und in Treffs, die Streetwork-Präsenz im Begegnungsraum *LUIZ* der Landesberufsschule Luis Zuegg in Meran (siehe Punkt 2.3) und die Nutzung des *Campers* als mobiles Angebot (siehe 5).

3.1.1. Bereichsübergreifender Einsatz von Mitarbeiter*innen

Um den beschriebenen Herausforderungen – insbesondere in Hinblick auf psychische Belastungen durch unregelmäßige und späte Arbeitszeiten – entgegenzuwirken und gleichzeitig die Wirksamkeit der pädagogischen Arbeit zu erhöhen, bietet der Jugenddienst Meran seinen Mitarbeiter*innen die Möglichkeit, verschiedene Tätigkeitsfelder flexibel miteinander zu kombinieren. Im konkreten Fall zeigt sich dies in der personellen Verbindung von Offener Jugendarbeit in einem Jugendtreff und Mobiler Jugendarbeit, d. h., dass Mitarbeiter*innen sowohl Stunden in Treffs als auch beim Streetwork leisten. Diese Arbeitsweise erlaubt es Fachkräften, sowohl im geschützten Rahmen eines niederschwelligen, strukturierten Settings mit Jugendlichen zu arbeiten als auch in deren Lebenswelten im öffentlichen Raum präsent zu sein und dort in direkten Kontakt mit ihnen zu treten. Durch den Wechsel zwischen den verschiedenen Settings profitieren die Fachkräfte nicht nur von fachlicher Bereicherung, sondern auch von einer spürbaren Entlastung und Abwechslung im Arbeitsalltag. Diese dynamische Arbeitsweise bietet zudem die Möglichkeit, sowohl in der Treffarbeit als auch im Streetwork vielfältige Erfahrungen zu sammeln, die den pädagogischen Ansatz insgesamt bereichern. Der bereichsübergreifende Einsatz von Mitarbeitenden stärkt das gegenseitige Verständnis im Team und schafft mehr Einblick in die Besonderheiten der jeweiligen Arbeitsfelder.

3.2. Vorteile der Kombination

Die Kombination verschiedener jugendarbeiterischer Tätigkeitsfelder wie standortbezogener Offener Jugendarbeit, Mobiler Jugendarbeit und schulbezogener Jugendarbeit bietet zahlreiche Vorteile – sowohl für die Jugendlichen als auch für das Personal:

- **Erweiterte Fortbildungsmöglichkeiten:** Die Tätigkeit in unterschiedlichen Arbeitsfeldern erhöht die Chancen auf die Teilnahme an relevanten Weiterbildungen, Tagungen und Fachaustauschen. Diese Vielfalt fördert die Professionalisierung der Fachkräfte und unterstützt ihre fachliche Weiterentwicklung.
- **Psychosozialer Ausgleich:** Während die aufsuchende Jugendsozialarbeit oft mit schwierigen Lebensrealitäten konfrontiert wird, bietet die Arbeit im Jugendtreff eine stabilere und strukturierte Umgebung. Dieser Gegensatz sorgt für einen wertvollen

Ausgleich, kann die Belastung der Fachkräfte verringern sowie ihre Zufriedenheit mit der Arbeit steigern.

- **Synergieeffekte im Beziehungsaufbau:** Sind Mitarbeitende teils im Jugendtreff und teils in der Mobilen Jugendarbeit tätig, kann das verschiedene Vorteile mit sich bringen. Jugendliche begegnen derselben Fachkraft in unterschiedlichen Lebensrealitäten, wodurch Vertrauen aufgebaut, die Kontaktaufnahme erleichtert und eine kontinuierliche Beziehungsarbeit geleistet werden kann. Zudem wird die Weitervermittlung zwischen den Arbeitsbereichen bzw. Angeboten erleichtert: Jugendliche, die sich zunächst insbesondere von den Angeboten der Mobilen Jugendarbeit angesprochen fühlen, können so auch leichter für die offene, standortbezogene Jugendarbeit begeistert und in die Treffarbeit integriert werden.
- **Erhöhte Reichweite:** Über die Mobile Jugendarbeit können auch Jugendliche erreicht werden, die Jugendzentren meiden oder sich nicht von festen Strukturen angesprochen fühlen. Dies erhöht die Reichweite der Angebote und ermöglicht es, ein breiteres Spektrum – im Sinne von verschiedenen Typologien von Jugendlichen – zu erreichen.
- **Flexibilität und Niederschwelligkeit:** Die standortbezogene Offene Jugendarbeit bietet einen verlässlichen Anlaufpunkt, während die Mobile Jugendarbeit eine direkte Ansprache und Begleitung im Alltag der Jugendlichen gewährleistet. Diese Kombination stellt sicher, dass unterschiedliche Bedürfnisse und Lebensrealitäten berücksichtigt werden.
- **Vertrauensaufbau:** Regelmäßige Kontakte im öffentlichen Raum stellen den Aufbau eines stabilen Vertrauensverhältnisses sicher, das den Zugang zu anderen Angeboten der Offenen Jugendarbeit oder weiteren unterstützenden Einrichtungen erleichtert.

- **Bedarfsgerechte Angebote:** Die Mobile Jugendarbeit kann spezifische Bedarfe in den Lebenswelten der Jugendlichen identifizieren. Diese Bedarfe können dann gezielt in den Räumen der Offenen Jugendarbeit umgesetzt werden, beispielsweise anhand von Workshops oder individueller Beratung. Nicht außer Acht zu lassen ist auch, dass Unterstützung und Weiterbegleitung von Jugendlichen sowohl im schulischen Kontext als auch innerhalb der Offenen Jugendarbeit häufig durch strukturelle oder zeitliche Rahmenbedingungen begrenzt sind. An dieser Stelle setzt die Mobile Jugendarbeit als verbindendes Element an: Sie kann Brücken zu weiteren relevanten Anlaufstellen bauen und Jugendliche auf diesem Weg aktiv begleiten. Dabei geht es nicht nur um die reine Vermittlung, sondern auch um eine konkrete Unterstützung im Übergang, um bestehende Zugangshürden abzubauen, Orientierung zu bieten und nachhaltige Hilfeprozesse zu ermöglichen.

3.3. Herausforderungen der Kombination

Die Kombination verschiedener jugendarbeiterischer Tätigkeitsfelder – standortbezogene Offene Jugendarbeit, Mobile Jugendarbeit und schulbezogene Jugendarbeit – bringt jedoch auch mehrere Herausforderungen mit sich:

- **Rollenkonflikte & unterschiedliche Zielsetzung:** Die Zusammenarbeit zwischen Treffarbeit und MOJA birgt wertvolle Synergien, aber auch Herausforderungen – insbesondere hinsichtlich der unterschiedlichen Rollen und Zielsetzungen. Während standortbezogene OJA im geschützten Rahmen fester Räume arbeitet und auf langfristige Beziehungsarbeit setzt, ist MOJA im öffentlichen Raum tätig, arbeitet aufsuchend und flexibel, oft mit anonymen oder kurzzeitigen Kontakten. Diese unterschiedlichen Ansätze führen zu abweichenden pädagogischen Haltungen und institutionellen Erwartungen. In der Treffarbeit stehen Kontinuität und Struktur im Vordergrund, im Streetwork hingegen spon-

tane, niedrigschwellige Kontaktaufnahme. Sind Fachkräfte in beiden Feldern tätig oder werden diese eng verzahnt, entstehen häufig Unsicherheiten: Welche Haltung ist angemessen? Wie verbindlich soll das Angebot sein? Rollenkonflikte entstehen vor allem dann, wenn die Grenzen zwischen beiden Feldern verschwimmen. Unterschiedliche Anforderungen an Präsenz, Dokumentation oder Erfolgsdefinitionen führen leicht zu Missverständnissen und Spannungen. Für eine gelingende Zusammenarbeit braucht es deshalb klare Rollenklärungen, regelmäßigen Austausch und die Bereitschaft, Unterschiede als Ergänzung zu verstehen – nicht als Widerspruch.

- **Arbeitszeitliche Belastung:** Die großen Unterschiede in den Arbeitszeiten (z. B. Schule am Vormittag, Streetwork am Abend) können zu Überlastung führen und erfordern flexible, gut koordinierte Arbeitszeitmodelle. Zudem überschneiden die Öffnungszeiten der Jugendtreffs sich häufig mit den Zeiten, in denen Streetworker*innen dienstlich unterwegs sind, um die Jugendlichen direkt in ihren Lebenswelten zu erreichen.
- **Erhöhter Ressourcenbedarf:** Ein kombiniertes Arbeitsmodell setzt ausreichend qualifiziertes Personal, vielfältige fachliche Kompetenzen sowie eine stabile finanzielle Ausstattung voraus. Fehlen diese Rahmenbedingungen, stößt das Modell schnell an seine Grenzen.
- **Organisatorischer Abstimmungsbedarf:** Enge institutionelle Zusammenarbeit, klare Absprachen und gemeinsame Prozesse sind erforderlich, um Synergien zu nutzen und Doppelstrukturen bzw. -arbeiten zu vermeiden und effizienten und vollständigen Infofluss zu gewährleisten.
- **Diversität der Zielgruppenbedürfnisse:** Jugendliche unterscheiden sich stark bezüglich ihrer Bedürfnisse und Zugänge zu Angeboten. Während mobile Angebote für manche Jugendliche besonders attraktiv sind, legen andere mehr Wert auf die Beständigkeit und suchen gezielt die Stabilität eines vertrauten Jugendzentrums. Eine differenzierte Angebotsgestaltung ist daher erforderlich.
- **Strukturelle Verankerung & Konzeptklarheit:** Die kombinierte Tätigkeit sollte konzeptbasiert geplant und als fachlich begründetes Modell verstanden werden – nicht als zusätzliche Belastung. Projektbezogene Teamarbeit, koordinierte Fortbildungen und regelmäßige Reflexionsformate unterstützen dabei.
- **Stärkung fachlicher Resilienz:** Zur Sicherung der Arbeitsqualität ist eine kontinuierliche Unterstützung der Fachkräfte durch Supervision, kollegiale Beratung und Fortbildungen im Bereich Selbstfürsorge und Psychohygiene zentral.

4. Der Camper: Mobiler Jugendtreff auf Rädern – ein innovativer Zugang zu Jugendlichen im öffentlichen Raum

Die Entscheidung, einen Camper als mobiles Arbeitsmittel in der Jugendarbeit einzusetzen, entstand aus der praktischen Notwendigkeit heraus, flexibler und zugleich sichtbarer auf die Bedürfnisse von Jugendlichen reagieren zu können. Gerade in ländlich geprägten Gemeinden oder stark frequentierten urbanen Räumen zeigte sich, dass Streetworker*innen im öffentlichen Raum oft wenig Beachtung fanden – insbesondere vor Schulen oder an zentralen Treffpunkten. Ohne ein prägnantes visuelles Erkennungsmerkmal gingen sie in der Menge unter. Der Camper schafft hier einen deutlichen Mehrwert: Er fungiert als wiedererkennbare Anlaufstelle, reduziert die Distanz zu jugendlichen Lebenswelten und erhöht die Sichtbarkeit der Jugendarbeit im öffentlichen Raum. Durch den Camper ist es möglich, in der gleichen oder sogar kürzeren Zeit eine größere Menge an Jugendlichen zu erreichen als bei einer physisch auf den Wegen zurückgelegten Tour, da der Camper eine größere Reichweite und Sichtbarkeit

bietet. Gleichzeitig war die Einführung des Campers eine bewusste Weiterentwicklung des methodischen Ansatzes: Jugendarbeit sollte nicht nur an festen Standorten stattfinden, sondern dort, wo junge Menschen sich tatsächlich aufhalten. Die Mobilität des Fahrzeugs erlaubt es, flexibel auf sich verändernde Treffpunkte und Bedürfnisse zu reagieren. Die Kombination mit einem konstanten äußeren Erscheinungsbild und einem strukturierten Setting bedingt eine innovative Mischform zwischen MOJA und OJA.

Ein zentraler Vorteil liegt zudem in der räumlichen Ausstattung des Campers. In vielen öffentlichen Sozialräumen oder kommerziell geprägten Einrichtungen – wie Einkaufszentren oder Parks – bestand bislang kaum die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Neugierige Blicke und fehlende Privatsphäre erschwerten vertrauliche Gespräche oder sensible Beratungen. Der Camper bietet einen geschützten, diskreten Rahmen, der Rückzug zulässt und gleichzeitig Verlässlichkeit vermittelt. Auch bei herausfordernden Situationen, etwa bei übermäßigem Substanzkonsum, stellt der Innenraum – mit Liegefläche und Sitzgelegenheit – eine wichtige Unterstützung für Erste Hilfe, Ruhe oder Schutz dar.

Für die Fachkräfte selbst bedeutet der Camper eine spürbare Entlastung. Er dient als fester Anhaltspunkt, der mobil bleibt, aber dennoch Orientierung bietet – sowohl für die Jugendlichen als auch für die Mitarbeitenden. Während die Beziehungsarbeit weiterhin aufsuchend im Sozialraum stattfindet, können Jugendliche gleichzeitig den Camper aktiv frequentieren, was Partizipation und Kontakt erleichtert. Nicht außer Acht zu lassen ist dabei auch die positive Wirkung der sichtbaren Präsenz auf Entscheidungsträger*innen und Geldgeber*innen: Der Camper macht Jugendarbeit im öffentlichen Raum konkret erlebbar, erhöht deren Wahrnehmbarkeit und kann so zur Legitimation sowie zur nachhaltigen Finanzierung der Angebote beitragen.

4.1. Präsenz vor Schulen als alltagsnahes Kontaktangebot

Wöchentlich wird der Camper an wechselnden Standorten vor Oberschulen im Raum Meran und Umgebung aufgestellt. Das Angebot richtet sich gezielt an Schüler*innen, die ihre Mittagspause dafür nutzen können, in einer zwanglosen, wertschätzenden Atmosphäre mit Fachkräften der Jugendarbeit in Kontakt zu treten. Der Camper fungiert dabei als Raum für Austausch, Begegnung und Information – ausgestattet mit Informationsmaterialien, Spielen und kleinen Snacks.

Um auf die unterschiedlichen Bedarfe und Themen der Jugendlichen adäquat eingehen zu können, wird das Projekt von jeweils einer Fachkraft aus dem Jugendtreff sowie einem*einer Streetworker*in begleitet. Diese Doppelbesetzung erlaubt es, sowohl spontane Gespräche zu führen als auch tiefergehende Anliegen im Kontext der Einzelfallberatung und Begleitung zu bearbeiten. Dabei ist klar ersichtlich, welche Fachkraft welche Funktion und Rolle übernimmt: Beide sind durch ihre Arbeitskleidung entsprechend gekennzeichnet und thematisieren aktiv ihren jeweiligen Arbeitsbereich – sei es Treffarbeit oder Mobile Jugendarbeit. So wird für die Jugendlichen transparent, wer wofür zuständig ist, und es entstehen Orientierung sowie ein erleichterter Zugang zu den jeweiligen Angeboten.

Ergänzend zur Präsenz vor Ort wird das Projekt zudem gezielt auf den Social-Media-Kanälen des Jugenddienstes beworben, wodurch Reichweite und Sichtbarkeit signifikant erhöht werden – auch unter Jugendlichen, die (noch) nicht persönlich erreicht werden konnten. Der Erfolg dieses Settings ist deutlich spürbar: In kürzester Zeit knüpften die Fachkräfte zahlreiche Neukontakte. Diese ersten Begegnungen tragen wesentlich zur Kontaktpflege in anderen Kontexten bei – etwa bei Abendaktionen, in Jugendtreffs oder bei Streetwork-Einsätzen im öffentlichen Sozialraum.

4.2. Aktiv, kreativ, präventiv: Der Camper als mobile Anlaufstelle für Jugendliche

Neben der schulnahen Präsenz wird der Camper gezielt an sozialen Brennpunkten und besonders frequentierten öffentlichen Orten eingesetzt. An ausgewählten Nachmittagen fährt das Team bewusst jene Zonen an, in denen Jugendliche sich regelmäßig aufhalten und in denen es vermehrt zu herausfordernden Situationen kommen kann. Im Zentrum des Projekts stehen Dialog, thematische Auseinandersetzung und informelle Bildung. Die Fachkräfte entwickeln niedrigschwellige Formate zu wichtigen Themen wie:

- Sexualaufklärung
- Substanzkonsum
- psychische Gesundheit
- und vielen weiteren Schwerpunktthemen

Diese Inhalte werden durch kreative und spielerische Angebote ergänzt. Dabei tauchen die Jugendlichen aktiv und mit Spaß in die Themen ein, was sowohl Partizipation als auch aktive Teilhabe fördert. Die Ziele des Projekts sind:

- niedrigschwelliger Zugang zu Streetwork sowie Informationen über deren Angebote und weitere wichtige Anlaufstellen
- Vertrauens- und Beziehungsarbeit
- Aufklärung und Sensibilisierung bezüglich relevanter, oft tabuisierter Themen
- Deeskalation und Entlastung im Sozialraum durch die regelmäßige Präsenz des Campers und von Fachkräften
- Präventionsarbeit

4.3. Nachtaktive Jugendarbeit: Der Camper als niederschwellige Anlaufstelle für Jugendliche

Die Präsenz des Campers wird regelmäßig bei Abend- und Nachteinsätzen genutzt. Insbesondere bei Veranstaltungen wie Maturabällen, Konzerten, Festivals oder in der Nähe von Diskotheken dient der Camper als gut sichtbare, professionelle und gleichzeitig leicht zugängliche Anlaufstelle für Jugendliche. In diesen Situationen bietet der Camper eine sichere Umgebung, in der junge Menschen die Möglichkeit haben, sich über verschiedene Themen zu informieren, sich beraten zu lassen oder einfach eine kurze Pause vom Geschehen einzulegen. Die Ausstattung des Campers mit Info-Materialien, bequemen Sitzmöglichkeiten und einer offenen Atmosphäre lädt dazu ein, spontan ins Gespräch zu kommen – sei es zu Themen wie Sucht, Beziehungen, zu sexualpädagogischen oder Orientierungsfragen.

Die Kooperation mit anderen Fachstellen ist dabei ein zentraler Erfolgsfaktor. Durch das gemeinsame Auftreten verschiedener Einrichtungen werden Angebote gebündelt und ein breiteres Themenspektrum abgedeckt. So wird das Projekt nicht nur zur Anlaufstelle für Jugendliche, sondern auch zu einem Ort kollegialen Austauschs, gegenseitiger Unterstützung und informeller Intervision zwischen den Fachkräften.

5. Ergebnisse und Schlussfolgerungen

Die Verknüpfung unterschiedlicher Arbeitsbereiche wie Streetwork, Treffarbeit und Schulsozialarbeit bietet im Rahmen der Jugendsozialarbeit wesentliche inhaltliche und strukturelle Vorteile. Sie erlaubt es Fachkräften, einen umfassenderen Zugang zu den vielfältigen Lebensrealitäten junger Menschen und stabile Beziehungen über verschiedene Kontexte hinweg aufzubauen sowie tragfähige fachliche Netzwerke zu bilden. Diese Verknüpfung ermöglicht einen ganz-

heitlichen Ansatz, der Jugendliche in verschiedenen Lebensbereichen erreicht und unterstützt. Die Kombination standortbezogener und Mobiler Jugendarbeit bietet eine vielversprechende Perspektive für eine ganzheitliche und lebensweltorientierte Jugendsozialarbeit. Durch den multiplen Zugang leisten Fachkräfte niedrigschwellige Unterstützung und begleiten Jugendliche direkt in ihrem Lebensumfeld. Dieses Arbeitsmodell erfordert jedoch eine sorgfältige organisatorische Einbettung sowie klare teaminterne Absprachen und ausreichende personelle und strukturelle Ressourcen, um Rollenkonflikte, Überlastung und ineffiziente Abläufe zu vermeiden.

Der Einsatz eines Campers als mobiles Arbeitsmittel in der Jugendarbeit erweist sich als äußerst effektiv und innovativ. Als gut ausgestatteter, mobiler Treffpunkt bringt der Camper Angebote genau dorthin, wo sich Jugendliche aufhalten – etwa am Dorfplatz, beim Sportplatz oder an informellen Trefforten – und erleichtert so eine unmittelbare und niedrigschwellige Ansprache.

Der mobile Camper verbindet Flexibilität mit Beständigkeit und erweitert die Reichweite der Mobilen Jugendarbeit. Er bietet einen geschützten Raum für präventive Arbeit zu Themen wie psychische Gesundheit und Konfliktlösung sowie für kreative Angebote. Als konstante Anlaufstelle dient er sowohl Jugendlichen als auch Fachkräften als sicherer Rückzugsort. Seine Präsenz im öffentlichen Raum erhöht die Sichtbarkeit der Jugendarbeit und stärkt das gesellschaftliche Bewusstsein für die Bedeutung niedrigschwelliger Unterstützungsangebote.

Insgesamt zeigt sich, dass das Konzept der Mobilen Jugendarbeit mit dem Camper eine wirksame Möglichkeit darstellt, auf die sich ständig verändernden Bedürfnisse der Zielgruppe einzugehen und ein nachhaltiges, flexibles Angebot zu schaffen.

Literatur

Deinet, U. & Sturzenhecker, B. (Hrsg.) (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden, Springer VS.

Deinet, U. & Reutlinger, C. (Hrsg.) (2014): Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden, Springer VS.

Speck, K. (2011): Mobile Jugendarbeit / Streetwork: Grundlagen, Methoden, Praxisfelder. Weinheim und Basel, Beltz Juventa.

Ulrich Deinet / Johannes Lünenschloß

AUFSUCHEND, MOBIL, HINAUSREICHEND – TYPEN UND KONZEPTELEMENTE EINER OFFENEN JUGENDARBEIT IM SOZIALRAUM

1. Einleitung

Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier führten mit ihrer im Jahr 1990 erschienenen Publikation „Pädagogik des Jugendraums – zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik“ (Böhnisch & Münchmeier 1990) die Diskussion um Sozialraumorientierung bzw. Sozialräumlichkeit in die Kinder- und Jugendarbeit ein. Damit verbunden war auch die Frage, ob und wie Einrichtungen der Jugendarbeit in ihrem jeweiligen Sozialraum agieren.

In den auf diese Veröffentlichung folgenden Jahren beeinflussten verschiedene Strömungen und Denkansätze die sozialräumliche Arbeit in der Kinder- und Jugendarbeit. In dem Konzept einer Sozialräumlichen Jugendarbeit (Deinet 1999, Deinet & Krisch 2002) spielte die Entwicklung einer Jugendarbeit, die außerhalb der Einrichtungen im Sozialraum agiert, eine wichtige Rolle. Man wollte weg von der sogenannten „Komm-Struktur“ zur „Geh-Struktur“, also zu Aktivitäten der Jugendarbeit im Sozialraum, um Jugendliche auch außerhalb der Einrichtungen zu erreichen und sich stärker als Jugendarbeit im Sozialraum zu etablieren.

So sprach Franz Josef Krafeld in einem Beitrag für die deutsche Jugend von einer kleinräumigen Jugendarbeit, deren Einrichtungen als „Stützpunkte begriffen werden, von denen aus Jugendliche Wege und Möglichkeiten entwickeln und erproben können, anders als bislang mit ihren Lebenswelten umzugehen und sich in ihnen zu realisieren, die Chance nach eigenen Vorstellungen rauszugehen, sich zurückzuziehen und sich ungestört mit anderen auszutauschen, ist eine entscheidende Basis dafür“ (Krafeld et al. 1995: 385).

Während Krafeld (2004) sich immer auch auf die Offene Kinder- und Jugendarbeit bezieht, gilt Walter Specht mit seinen Texten heute als „Vater“ einer Mobilen Jugendarbeit als eigenständiger Institution, die mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen (vgl. Specht 1979) im Sozialraum agiert. Innerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entwickelte sich eine breit erprobte sozialräumliche Methodologie (Krisch 2008), mit der die räumlichen Aneignungsprozesse von Jugendlichen empirisch und auch für die Praxis nutzbar erschlossen werden können. Dabei entstand zunächst in Wien der Begriff der hinausreichenden Jugendarbeit für von Einrichtungen ausgehende Aktivitäten, u. a., um Mobile und einrichtungsbezogene Jugendarbeit nicht unzulässig zu vermischen.

In der Praxis der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) entwickelten sich sehr unterschiedliche Formen der Arbeit im Sozialraum, so wie sie auch in unserer Studie und den im Folgenden dargestellten Typen sichtbar werden. Besondere Bedeutung erhielten diese Arbeitsformen als im Sozialraum stattfindende Angebote während der Corona-Pandemie, in der die meisten Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit über lange Zeit geschlossen resp. wenn überhaupt nur für wenige Besucher*innen nutzbar waren. Folglich haben in der Pandemie viele Einrichtungen der OKJA ihren Sozialraum „entdeckt“ und zahlreiche in den Sozialraum hinausreichende Angebote entwickelt, um Kinder und Jugendliche überhaupt weiterhin zu erreichen. Diesbezüglich fanden auch interessante Projekte einer Kooperation mit Streetwork und Mobiler Jugendarbeit statt, die u. a. in der Neustart-Studie festgehalten sind (Deinet et al. 2022; Voigts & Blohm 2022).

2. Forschungsprojekt, Fragestellung und Forschungsdesign

Das Institut ISPE e. V. (ispe-net.de) ist von der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendarbeit e. V. in Berlin beauftragt worden, im Rahmen des „Erasmus+“-Projektes „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen“ Forschungen zu alternativen Formen Offener Jugendarbeit im öffentlichen Raum zu unternehmen. Bei diesem europäischen Projekt – zusammen mit Österreich, der Schweiz und Südtirol – ging es insgesamt darum, die verschwommenen Grenzen zwischen einrichtungsgebundener, hinausreichender, aufsuchender und digitaler Jugendarbeit auszuloten.

Hierfür haben wir Einrichtungen und Projekte untersucht, waren vor Ort und führten kleine Feldstudien durch, begingen die Sozialräume, führten leitfadengestützte Interviews mit den Fachkräften, den Leitungen bei Trägerorganisationen und Jugendämtern sowie Kooperationspartner*innen. Unser Auftrag bestand darin, die Angebote der OKJA zu untersuchen, die über die Einrichtungen hinaus in den Sozialraum wirken. Dabei galt es, die Merkmale und Qualitäten dieser Aktivitäten vor dem Hintergrund ihrer Entstehung und Entwicklung zu analysieren. Wir wollten jenseits vorhandener Diskussionen von Fachverbänden um Begriffe (Mobile, aufsuchende Jugendsozialarbeit, Streetwork usw.) und Deutungshoheiten ansetzen und eruieren, wie „gute“ hinausreichende Arbeitsformen vor Ort entstehen, welche Rolle Einrichtungen der OKJA und die Mobile Jugendarbeit spielen, welche Varianten es gibt und mit welchen Vor- und Nachteilen diese verbunden sind.

Als Erhebungsmethode kam das leitfadengestützte Expert*innen-interview zum Einsatz (Gläsel & Laudel 2010). Befragt wurden Fachkräfte aus Einrichtungen der OKJA sowie deren benannte Kooperationspartner*innen und auch Personen auf der Leitungs- sowie Träger*innenebene der Einrichtungen. Die Einrichtungen wurden danach ausgewählt, ob sie sich selbst im Konzept als „hinausreichende Jugendarbeit" bezeichnen oder ob ihre Angebotsstruktur auch im Bereich des öffentlichen Raums angesiedelt ist und insbesondere die für solche Organisationen tätigen Fachkräfte mit ihren Interventionen und Praxisformen, Ressourcen und Kompetenzen nicht nur Jugendliche in Einrichtungen erreichen, sondern auch Jugendliche im öffentlichen Raum adressieren.

Insgesamt wurden 45 Personen befragt, davon waren 31 Fachkräfte der Jugendarbeit, sechs Kooperationspartner*innen und acht Personen auf Leitungs- und Koordinationsebene. Die Befragungen wurden in insgesamt sieben Städten aus vier deutschen Bundesländern durchgeführt. Zwölf der Befragten stammten aus zwei Kreisstädten mit 40.000 bzw. 65.000 Einwohner*innen, wodurch auch rurale Regionen erreicht wurden. Die weiteren Befragten stammen aus fünf Großstädten mit einer Einwohner*innenzahl von 300.000 bis in den Millionenbereich. Jedoch wurden insgesamt nur Fachkräfte in Deutschland befragt, weshalb die Ergebnisse nicht auf die anderen am „Erasmus+"-Projekt beteiligten Länder übertragbar sind.

Die geführten Interviews wurden transkribiert und anhand der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet (Mayring 2022), wobei die Äußerungen in den Transkripten inhaltlichen Kategorien zugeordnet wurden. Die Kategorienbildung erfolgte induktiv aus dem vorliegenden Material. Der Fokus lag dabei auf dem Verhältnis zwischen der Arbeit in der Einrichtung und der Arbeit im Sozialraum sowie auf den konzeptionellen und infrastrukturellen Bedingungen und den von den Fachkräften geäußerten Arbeitsprinzipien.

3. Ergebnisse aus den Interviews

Anhand der Interviews gelang es, verschiedene Ausprägungen hinausreichender Jugendarbeit zu identifizieren. Diese unterscheiden sich hinsichtlich des Arbeitsalltags, der Entstehung des Angebots sowie des Verhältnisses zwischen der Arbeit im Sozialraum und der Arbeit in der Einrichtung. Es gab Einrichtungen, die aus sich heraus hinausreichend im Sozialraum tätig sind, und Konstellationen, in denen Einrichtungen mit Mobiler Jugendarbeit oder Streetwork kooperieren, wodurch ein hinausreichendes Angebot entsteht. Diese beiden Typen lassen sich in weitere Subtypen differenzieren, die feinere Unterschiede in der Ausgestaltung der hinausreichenden Jugendarbeit aufweisen. Im Folgenden werden die ersten Kategorien anhand der identifizierten Typen dargestellt, um die verschiedenen, aus dem Interviewmaterial hervorgehenden Ausprägungen hinausreichender Arbeit möglichst präzise und anschaulich darzustellen.

3.1. Hinausreichende Arbeit aus einer Einrichtung

Hierunter wurden Einrichtungen zusammengefasst, die eigenständig mit ihren eigenen Ressourcen eine hinausreichende Arbeit für und mit Jugendlichen im öffentlichen Raum anbieten. Dieser Typus lässt sich hinsichtlich der Entstehung der Angebote weiter differenzieren: zum einen in hinausreichende Arbeit durch eine an die Einrichtung angebundene Fachkraft, zum anderen in hinausreichende Arbeit als Ergebnis einer konzeptionellen Umstrukturierung von vormals ausschließlich Mobil bzw. aufsuchend tätigen Teams und schließlich in hinausreichende Arbeit an festen Orten mit starker zivilgesellschaftlicher Unterstützung.

3.1.1. Hinausreichende Arbeit durch an eine Einrichtung „angebundene“ Fachkräfte

In diesem Subtypus wird hinausreichend in den Sozialraum gearbeitet, und zwar durch eine Fachkraft, die an eine bestehende Einrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit angegliedert ist und ihren Arbeitsschwerpunkt im Sozialraum hat. Nach diesem Modell arbeiten fünf der befragten Einrichtungen aus zwei Großstädten.

Zum *Hintergrund* lässt sich festhalten, dass diese Konstellation teils lange zu bestehen scheint, eine Fachkraft gibt an: „[I]ch bin seit 2012 hier tätig in der aufsuchenden Arbeit, angebunden an die [Einrichtung]“ (FK 8). Die zusätzliche Stelle wird entweder damit begründet, dass der umliegende Sozialraum „ein Sozialraum mit einem erhöhten Handlungsbedarf [ist] und dadurch ist die Stelle quasi entstanden“ (FK 8) oder auch durch eine vermehrte Zahl von obdachlosen Jugendlichen in der Nähe der Einrichtung.

Die mit der Stelle abgedeckten Aufgabenkontingente sind unterschiedlich, beinhalten aber meist einen Mix aus Arbeit im Sozialraum und Arbeit in der Einrichtung: „[E]in Drittel ist man in der Einrichtung, ein Drittel geht man auf die Straße und ein Drittel macht man Einzelfallhilfe“ (LK 4). Die Einzelfallhilfe wird jedoch nur von einigen dem Typus zugeordneten Einrichtungen als Aufgabe gesehen: „Wir gehen auch dann zusammen zu den Ämtern, weil das ist für viele von den Jugendlichen mit dem Lebensmittelpunkt Straße schon eine unüberwindbare Hürde“ (FK 9). In anderen Einrichtungen liegt der Fokus eher auf sozialräumlicher Arbeit, dort „steht jetzt nicht die klassische Einzelfallhilfe im Vordergrund. Ja und es geht auch vielleicht nicht unbedingt darum, jetzt so intensiv mit einer Clique zu arbeiten, sondern es steht erstmal dieses Angebot und dieser Sozialraum im Vordergrund“ (FK 11). Die Arbeit im Sozialraum umfasst geplante oder spontane Freizeitangebote wie Sportturniere oder auch die Umsetzung von Methoden der Sozialraumanalyse, um Bedarfe besser abzubilden.

In Hinblick auf das *Verhältnis zwischen der Arbeit in der Einrichtung und der Arbeit im Sozialraum* sind die Äußerungen zu den Effekten einer solchen angebundenen Stelle gemischt. Einerseits wird es als positiv erlebt, eine feste Person als Expert*in für den Sozialraum im Team der Einrichtung zu haben: „Ich finde, das ist eine Bereicherung, weil wir als Kollegen, die halt in der Einrichtung sind, gar nicht auf der Straße unterwegs sind“ (FK 9). Auch ein Zugriff auf Büroräume in der Einrichtung für Einzelfallgespräche oder als Plattform des Austauschs mit den dortigen Fachkräften wird positiv gerahmt. Andererseits wird die Vermengung der Aufgaben außerhalb und innerhalb der Einrichtung kritisch betrachtet: „[Ich] bin aber kein Fan davon, dass sie eigentlich hier in der offenen Kinder- und Jugendarbeit mitarbeiten, weil das sind zwei unterschiedliche fachliche Bereiche“ (FK 8). Müsse beispielsweise dieselbe Fachkraft im Treff ein Hausverbot aussprechen, sei die Chance vertan, den oder die Jugendliche im Sozialraum wieder zu erreichen. Auch die hinausreichend tätigen Fachkräfte erleben Aufgaben in der Einrichtung als Ablenkung von der Arbeit im Sozialraum, doch die „Öffnung steht an erster Stelle und donnerstags weiß ich ganz genau, ich habe dann und dann Jugendclub“ (FK 8).

Es lässt sich festhalten, dass die angebundene Fachkraft einerseits die Einrichtung stärker mit dem Sozialraum vernetzt und dort auch neue Zielgruppen erschließt. Andererseits muss sie aufgrund der vielfältigen Aufgaben eine fachliche und zeitliche Gratwanderung bewältigen.

3.1.2. Hinausreichende Arbeit aus einer Einrichtung in arbeitsteiliger Form im Team

Diesem Typus wurden zwei Einrichtungen zugeordnet, bei denen die hinausreichende Arbeit sich nicht aus einer bestehenden Einrichtung heraus entwickelte. Stattdessen bildeten ursprünglich ausschließlich

im Sozialraum tätige Fachkräfte-Teams durch eine Umstrukturierung eine neue Einrichtung heraus.

Bezüglich des *Hintergrunds der Einrichtungen* wurde berichtet, dass die heutige Einrichtung aus einer Anlaufstelle für ein Team von Streetworker*innen entstand. Die Jugendlichen frequentierten diese Anlaufstelle zunehmend stärker, und nach und nach wurde das Angebot um zusätzliche Programme erweitert: „Wir haben diese Räumlichkeiten hier als offener Treff. Wir haben die Mobilen Teams und haben dann noch Sportangebote im öffentlichen Raum bzw. auch in Räumlichkeiten außerhalb“ (FK 2). Im zweiten Fall war ein Fachkräfte-Team ursprünglich mit einem umgebauten Bus ausschließlich im Rahmen Mobiler Jugendarbeit tätig, doch auch hier war „der Gedanke damals schon, okay, wir wollen eine offene Einrichtung, die irgendwo fest verortet ist, eine Anlaufstelle für Jugendliche“ (FK 1). Folglich entstand ein Jugend-Café, das hinausreichende Angebote im Sozialraum bereitstellt.

Hinsichtlich des *Arbeitsalltags* werden in einer Einrichtung die Anforderungsprofile in den Kontext der Gesetzesgrundlagen gesetzt: „[G]eht es jetzt wirklich darum, Freizeitangebote zu machen? Wir sind ein 13er-Team, dementsprechend wäre das mein Fokus, Jugendliche abzuholen, die woanders eher ein Stressor wären“ (FK 2). Diese Jugendlichen werden von den Fachkräften an ihren formellen und informellen Treffpunkten im Sozialraum aufgesucht; im Quartier ist insbesondere Substanzgebrauch ein dringliches Thema. Die hinausreichende Arbeit im ehemaligen Mobilen Team sieht zwar auch das Anlaufen von Treffpunkten vor, spielt sich allerdings zusätzlich stark im Rahmen teils regelmäßiger Angebote an festen Orten ab. So gibt es Pop-up-Aktionen wie Sportangebote, Grillen in Parks, oder Orte, wie dafür freigegebene Wände, werden mittels Graffiti von den Jugendlichen gestaltet.

Bezüglich des *Verhältnisses zwischen der Arbeit in der Einrichtung und jener im Sozialraum* besteht im jetzigen Jugend-Café keine klare Zuordnung von Aufgaben in der Einrichtung oder im Sozialraum für einzelne Mitarbeiter*innen mehr, denn „jetzt ist es so, wir sind ein Team und wir machen im Prinzip alle alles“ (FK 1). Im Team werden gemeinsam die anhand eines Rahmenvertrags festgehaltenen Stundenkontingente abgedeckt, die pro Woche im Sozialraum geleistet werden sollten. Der weiteren, diesem Typus zugeordneten Einrichtung ist es wichtig, flexibel und „bedarfsorientiert zu arbeiten oder auch zu wissen, okay, da gibt es jetzt eine Gruppe, die ist problematisch draußen, die braucht ein bisschen mehr Aufmerksamkeit“ (FK 2). In beiden Einrichtungen ist den Befragten zufolge dennoch eine Verlässlichkeit des Angebots in der Einrichtung zentral, da Jugendliche bei zu vielen Schließzeiten nicht mehr kommen.

In diesem Typus finden ebenfalls Wechselbeziehungen zwischen den Aufgaben im Sozialraum und der hinzugewonnenen Einrichtung statt. Allerdings scheinen die Fachkräfte hier flexibler zu sein als im ersten Typus. Die Arbeit wird entweder vollständig arbeitsteilig im Sozialraum und in der Einrichtung geleistet oder flexibel an die aktuellen Bedarfslagen angepasst.

3.1.3. Hinausreichende Arbeit aus einer Einrichtung an festen Orten und in Kooperation mit Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft

Dieser Typus konnte in der Befragung in einer Einrichtung festgemacht werden. Im Kontext von *Allgemeines und Hintergrund zur Einrichtung* ist hier durchaus auch die Entstehungsgeschichte interessant. Die Leitung des heutigen Jugendtreffs war bereits vorher in einem anderen Arbeitsfeld für dieselbe freie Trägerorganisation tätig und hatte sich in dieser vorangegangenen Tätigkeit ein großes Netzwerk aufgebaut, das auch für die Etablierung des heutigen Jugendtreffs dienlich war: „Alles aus Spendenmitteln [finanziert] und ich hatte auch eigentlich nur ein Handy gehabt und ein Notebook, hatte kein Büro und nichts, und so musste alles irgendwie so. Das war schon eine wilde Zeit!“ (FK 13)

Der *Arbeitsalltag* der befragten Fachkräfte in diesem Typus spielt sich einerseits an festen Öffnungstagen in der Einrichtung ab und andererseits an ebenso festen Tagen an Orten im umliegenden Sozialraum. Zentraler Punkt ist hier ein in partizipativer Beteiligung mit Jugendlichen und in Aushandlung mit der Kommune über Jahre immer weiter gestalteter Platz, der ursprünglich nicht mehr war als ein Bolzplatz. Es entstand dort ein Fußball- und ein Basketballplatz mit Tartan-Belag, eine Parcours-Ecke zum Klettern, freies WLAN und kostenlos per Knopfdruck schaltbares Flutlicht bis 22 Uhr. Neben den Öffnungstagen der Einrichtung sind die Fachkräfte auch im Frühjahr, Sommer und Herbst an festen Tagen hier anzutreffen, zudem finden Aktionen wie Sportturniere oder eine Berufsmesse an dem Ort statt, stets in Zusammenarbeit mit Akteur*innen der Zivilgesellschaft.

Entgegen den an eine Einrichtung angebundenen Fachkräften, bei denen die Einrichtung und deren Öffnung im Fokus stehen, wird hier eine andere Gewichtung des eigenen Arbeitsbogens vorgenommen: „Also von unserer Konzeption ist es wirklich ein elementarer Baustein, diese hinausreichenden Angebote […] jetzt sind wir wieder in einer neuen Phase, Dinge auszuprobieren. Die Öffnungszeiten in unserem Haus tatsächlich auch zu begrenzen zugunsten hinausreichender Angebote und auch zugunsten geschlossener spezialisierter Angebote wie eine Mediengruppe oder das Europawahlprojekt oder das Berufsorientierungsprojekt“ (FK 13).

In diesem Typus möchte die Einrichtung das Angebot im Sozialraum noch zusätzlich erweitern, da sie es im Vergleich zur eigentlichen Einrichtung als vorrangig betrachtet. Diese Priorisierung der Arbeit im Sozialraum stellt im Vergleich zu den anderen Typen eine Neuheit dar.

3.2. Hinausreichende Jugendarbeit in Kooperation von OKJA-Einrichtungen und Mobilen oder Streetwork-Teams

Diesem Typus wurden neun Einrichtungen zugeordnet. In Abgrenzung zum ersten Typus wird eine in den Sozialraum hinausreichende Arbeit nicht nur aus einer einzelnen Einrichtung heraus betrieben, sondern in Zusammenarbeit von einer oder mehreren Einrichtungen mit Mobilen oder Streetwork-Teams.

Die lokalen Voraussetzungen unterscheiden sich dabei deutlich: In einem Fall sind ein Jugendtreff und ein Mobiles Team sowie eine Trägerorganisation der Medienpädagogik und Berufsberatung in einem Gebäude ansässig. Zudem gibt es einen Kooperationsverbund von zwei im Innenstadtbereich einer Großstadt ansässigen OKJA-Einrichtungen mit einem Team der Mobilen Jugendarbeit. In den beiden weiteren Kooperationsverbänden dieses Typus, die sich aus Einrichtungen und Fachkräfte-Teams zusammensetzen, arbeitet ein Streetworker- bzw. ein Team aus zwei Mobil agierenden Fachkräften mit den Einrichtungen zusammen.

Bei der Entstehung solcher Kooperationsmodelle spielten oft Schlüsselereignisse eine Rolle. Beispielsweise wurde das gemeinsame kooperative Konzept von zwei Jugendclubs, einem Streetwork-Team und einem Team hinausreichend arbeitender Fachkräfte als Reaktion auf die Beschränkungen während der Corona-Pandemie verfasst, um Jugendliche während dieser Zeit besser oder überhaupt wieder erreichen zu können. Im Kooperationsmodell im Innenstadtbereich einer Großstadt waren nach gewalttätigen Ausschreitungen bei der Etablierung des Projekts auch Überlegungen zur öffentlichen Sicherheit und Ordnung ausschlaggebend: „Und dann klar, nennen wir es ordnungspolitische Reaktion mit Stufenmodellen und Videoüberwachung, Waffenverbotszonen etc. und wir sind sozusagen die andere Reaktion, die soziale Reaktion“ (FK 15).

Im *Arbeitsalltag* steht für den Hausverbund aus drei Trägerorganisationen der gegenseitige Zugriff auf die Ressourcen der anderen im

Vordergrund, „dass wir gegenseitig Material nutzen, dass wir Kontakte zu Jugendlichen haben, die irgendwelchen Unterstützungsbedarf haben, dass wir Expertisen haben, unterschiedliche, die dann relevant werden. [Berufscoachin] ist halt dann auch mal für die Leute von [Träger2] oder vom kommunalen Träger eine Ansprechperson, wenn sie da eine Person haben, die das gerade braucht“ (FK 5). Der offene Bereich des Jugendtreffs kann dementsprechend auch von anderen Fachkräften für den Beziehungsaufbau zu Jugendlichen genutzt werden. Neben diesen spontanen Aktionen gibt es feste gemeinsame Termine: „Einmal die Woche spiele ich Pen und Paper zusammen mit denen und den Jugendlichen“ (FK 5).

In anderen Einrichtungen passiert die Zusammenarbeit anhand gemeinsamer Projekte oder regelmäßiger Aktionen, aber auch an festen Tagen, an denen im Verbund gemeinsam hinausreichend im Sozialraum gearbeitet wird: „Wenn wir in den [Jugendclub] kommen zum Beispiel, da wird gesagt, ‚Ah, heute ist ja Donnerstag‘, also, wenn die uns sehen, da bringt das die Regelmäßigkeit mit, dass wir da sind. Die freuen sich auch schon und dann sind wir auch voll im Spiel“ (FK 12).

In Hinblick auf das V*erhältnis zwischen der Arbeit in der Einrichtung und im Sozialraum* besteht die hinausreichende Arbeit demnach einerseits in einer Erweiterung der Arbeit in den Sozialraum hinaus, aber andererseits auch in Projekten und Bestrebungen, die Belange von Jugendlichen dort zu vertreten. „Da hatten wir noch so ein bisschen die Idee, wir machen anlässlich ein Jahr [spezifisches Gewaltereignis], machen wir eine große Veranstaltung in der Innenstadt, wo wir junge Menschen einladen, Einrichtungen einladen, Politik einladen, Polizei einladen und alle sollen mal miteinander ins Gespräch kommen zur Frage: Wie könnte eine jugendgerechte Innenstadt aussehen?“ (FK 15, Pos. 71) Diese Bündelung der Interessenvertretung von Jugendlichen stellt in allen befragten Einrichtungen dieses Typus ein zentrales Element dar, und alle Befragten äußern sich vergleichbar über Aushandlungsprozesse in kommunalen Gremien und der Politik sowie einen sehr lokalen Austausch zwischen Jugendlichen und Anwohner*innen betreffend. Hinsichtlich dieser Prozesse versuchen sie, eine Lobby für die Jugendlichen zu schaffen.

Die Arbeit zwischen Einrichtungen und sozialräumlichen Teams kommt im Fall des Hausverbunds eher über die alltägliche Nähe zustande, wodurch sich eine gewisse Verzahnung eingespielt hat, die eher lose auf gemeinsamen Absprachen basiert. In den anderen Fällen ist die Grundlage der gemeinsamen Arbeit entweder ein gemeinsames Konzept, in dem die hinausreichende Arbeit von den beteiligten Einrichtungen und Teams geregelt ist, oder ein Kooperationsvertrag. Auf Grundlage dessen findet teilweise auch eine gegenseitige Unterstützung mit Personalressourcen im Krankheitsfall statt. Die Verbünde scheinen aber trotz festgeschriebener Grundlage zwischen den Polen einer festen und losen Kooperation zu pendeln, so etwa, wenn gemeinsame regelmäßige Angebote ruhen: „Hinausreichend ist quasi aktuell nicht möglich, also nicht für die Mitarbeiter in den Jugendclubs, weil die Jugendclubs voll sind“ (FK 12).

In diesem Typus werden die Ressourcen bestehender Treffs und Mobiler bzw. Streetwork-Teams genutzt, um einen zuvor definierten Sozialraum gemeinsam mit hinausreichenden Angeboten zu bespielen. Der abgesteckte Raum variiert dabei und reicht von einzelnen Hochhaussiedlungen über Innenstadtbereiche bis hin zu ganzen Kreisstädten.

3.3. Rolle und Arbeitsprinzipien

In dieser Kategorie wurden Aussagen gesammelt, die befragte Fachkräfte bezüglich ihrer eigenen Rolle in der Jugendarbeit und ihrer Haltung gegenüber den Jugendlichen sowie ihren Arbeitsaufträgen tätigen.

Fachkräfte, die Jugendarbeit in Einrichtungen betreiben und auch im Sozialraum tätig sind, äußern sich in den Interviews differenziert,

da der Wechsel des Arbeitsbereichs eine Anpassung der Haltung gegenüber den Jugendlichen notwendig macht. Viele Befragte führen einen eindeutigen und auch partizipativ mit Jugendlichen entwickelten Kanon an Grundregeln – etwa Gewalt und Konsumverzicht – an, der in Einrichtungen etabliert ist und durchgesetzt wird, um einen Schutzraum zu bieten.

Im Sozialraum sind die Verhältnisse weniger klar, hier müssen die Fachkräfte sich auch spontan den situativen Gegebenheiten und meist auch den Regeln von Jugendlichen anpassen. Dabei wird von vielen Befragten das Bild eines „Zu-Gast-Seins" im Sozialraum benutzt: „[A]uf der Straße bin ich Gast in deren Lebenswelt und ich muss mich auch verhalten wie ein Gast" (FK 9). Die Befragten, die angegliedert an eine Einrichtung hinausreichende Arbeit oft auch allein im Sozialraum betreiben, führen auch ein Auf-sich-allein-gestellt-Sein in den Interviews an und sagen, dass in den Einrichtungen „der Vorteil ist, ich habe ein Team, das ist sichtbar, dort bin ich alleine" (FK 8).

Bei der Entstehung der hinausreichenden Angebote im Kooperationsverbund wurden neben anderen Faktoren auch Aspekte der öffentlichen Sicherheit und Ordnung fokussiert. Hierbei ging es darum, durch die Jugendarbeit zu einer Befriedung öffentlicher Räume beizutragen. Dabei wurde seitens der befragten Fachkräfte in allen Interviews eine Gegenposition im Sinne des Vertretens der Interessen von Jugendlichen und ihrer Bedarfe in lokalen Entscheidungsprozessen sowie der Wunsch geäußert, „Teil der jugendgerechten Innenstadt [zu] sein" (FK 15).

Darüber hinaus betonen alle befragten Fachkräfte über sämtliche Typen hinweg, Verdrängungstendenzen gegenüber Jugendlichen im öffentlichen Raum entgegenwirken zu wollen. Dies geschieht insbesondere dadurch, dass sie sich aktiv für den Erhalt oder die Neuschaffung von Orten für Jugendliche einsetzen.

Im Kontext von Arbeitsprinzipien und der Rolle der Fachkräfte zeigt sich diesbezüglich eine klare Positionierung zu einem adressat*innenorientierten Arbeiten im Sinne der Jugendlichen und einem anwaltschaftlichen Vertreten ihrer Interessen in Gremien und Kommunalpolitik. Die unterschiedliche Rahmensituation bei der Arbeit in der Einrichtung im Vergleich zur Arbeit im Sozialraum führt zu vermehrter Reflexion über eine geänderte Rolle als Fachkraft, die zwischen den Kontexten wechselt.

3.4. Bedarfe der Jugendlichen aus Sicht der Befragten

Ein zentraler Bedarf von Jugendlichen, der oft genannt wird, ist ein offenes Ohr von Fachkräften zu einer Vielzahl von Themen. Um diesem Bedarf gerecht zu werden, hat eine Einrichtung konkrete Zeiten in ihren Wochenplan integriert, in denen Jugendliche die Möglichkeit haben, Gespräche mit einer Fachkraft in der Einrichtung zu führen: „[D]as läuft bei uns unter dem Titel ‚Come'. Das ist alles, was irgendwie Vier-Augen-Gespräche angeht" (FK 1).

Der Übergang von Schule zu Beruf stellt einen weiteren Bedarf dar. Die Angebote reichen von der individuellen und gruppenbezogenen Beratung zu Bewerbungsschreiben bis hin zu Berufsmessen an öffentlichen Orten im Sozialraum. Bei diesen Messen haben die Jugendlichen die Möglichkeit, verschiedene Unternehmen und Berufsbilder kennenzulernen und Praktikumsplätze direkt vermittelt zu bekommen.

Als weitere Problemlagen im Sozialraum und damit verbundene Bedarfe Jugendlicher werden Verdrängungsprozesse, Obdachlosigkeit, Prostitution, gefährliche Verkehrssituationen, Auseinandersetzungen zwischen Jugendgruppen, Rechtsextremismus, Diskriminierung unter und rund um die Jugendlichen, Drogenkonsum und -kriminalität genannt. Die Quartiere, an denen die Angebote angesiedelt sind, oder die sie aufsuchen, werden meist als Quartiere mit einem beson-

deren sozialen Handlungsbedarf beschrieben, ohne aber in negative Zuschreibungen zu verfallen.

Um die Bedarfe zu ermitteln, setzen die Fachkräfte in Einrichtungen oder sozialräumlichen Angeboten diverse Methoden wie Sozialraumanalysen und Befragungen ein. Als Ergebnis solcher Erhebungen wird sehr häufig festgestellt, dass Jugendliche sich Rückzugsorte im öffentlichen Raum wünschen und verstärkt bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes mitbestimmen möchten.

3.5. Jugendliche als Zielgruppe: Beziehungsaufbau und -pflege

Bei der Beschreibung der Jugendlichen, welche die befragten Fachkräfte in Einrichtungen und im Sozialraum mit Angeboten adressieren, bildet sich in den Interviews eine Vielfalt an Zielgruppen ab. Die Fachkräfte reagieren hier mit einem Mix aus Angeboten, um die verschiedenen Gruppen zu erreichen, oder verweisen auch an spezialisierte Projekte.

Für die unterschiedlichen Gruppen sind demnach neben einem grundlegend offenen Angebot für alle Jugendlichen stets spezielle Angebote für bestimmte Zielgruppen oder sogar konkret auf eine Gruppe zugeschnittene Einrichtungen vorhanden – beispielsweise im Fall einer Einrichtung, die explizit nur Mädchen und queere Jugendliche adressiert. Angebote für Kinder und Jugendliche unter (zumeist) 14 Jahren finden eher in den Einrichtungen statt, die Angebote im Sozialraum adressieren eher ältere Jugendliche und junge Erwachsene. Ferner werden etwa durch die hinausreichende Arbeit weitere Zielgruppen erschlossen, wobei die Fachkräfte betonen, dass Jugendliche anhand ihrer Teilnahme an den jeweiligen Angeboten entscheiden, ob sie in der Einrichtung oder draußen adressiert werden möchten.

Freizeitpädagogische Angebote und weitere Aktionen und Projekte im Sozialraum sind oft eher zielgruppenübergreifend generell an Jugendliche gerichtet, etwa ein „Schools-out-Day“ im Stadtpark zum Beginn der Sommerferien oder ein Grillfest, das bewusst als Begegnungsplattform von Jugendlichen sowie weiteren Bewohner*innen eines Sozialraums gedacht ist.

Ersichtlich wird, dass die unterschiedlichen Kontexte in den Einrichtungen und im Sozialraum verschiedene Formen des Beziehungsaufbaus und der -gestaltung ermöglichen. Während Akteur*innen im Sozialraum einen unmittelbareren Zugang zu den Lebenswelten der Jugendlichen haben, ermöglichen die Strukturen in den Einrichtungen oft eine kontinuierliche Beziehungsarbeit. Die befragten Fachkräfte betonen wiederholt, dass ein authentisches Auftreten ein wichtiger Schlüssel im Beziehungsaufbau zu Jugendlichen ist sowie eine offene und akzeptierende Grundhaltung der Fachkräfte den Beziehungsaufbau positiv beeinflussen kann. Viele Jugendliche im öffentlichen Raum sorgen sich vor Stigmatisierung, und um den Jugendlichen diese Sorge zu nehmen, verzichten einige Jugendarbeiter*innen teils bewusst auf auffällige Arbeitskleidung, um nicht uniformiert zu wirken. Andere Befragte betonen diesbezüglich gerade eine Wiedererkennung über Arbeitskleidung.

Um die Angebote zu bewerben und den Kontakt zu den Jugendlichen zu pflegen, nutzen die Fachkräfte Social-Media-Plattformen. Darüber hinaus haben die Jugendlichen teilweise die Möglichkeit, die Fachkräfte per Nachricht oder telefonisch über ein Diensthandy zu erreichen.

3.6. Kooperationen und Verbindungen zu Institutionen

Die Kooperation zwischen Akteur*innen der Jugendarbeit ist bei der Entstehung des hinausreichenden Angebots in den dargelegten Typen wesentlich. Unter dieser Kategorie wurden die Aussagen der Fachkräfte zusammengefasst, die sich auf Kooperationen mit Institutionen und Akteur*innen außerhalb der Jugendarbeit beziehen.

Sehr häufig werden verschiedene Kooperationen im Kontext von Angebotsgestaltung genannt, etwa mit einem Fußballverein, um ein Turnier durchzuführen, oder mit dem örtlichen Sportbund für gemeinsam etablierte Mitternachtssport-Angebote, bei denen Sporthallen abends oder am Wochenende für Jugendliche geöffnet sind. Weitere Anlässe sind Stadtteilfeste oder lokale Jahrmärkte u. Ä. In der Einzelfallarbeit greifen die Fachkräfte oft auf ein Netzwerk aus psychosozialen Beratungsangeboten, Berufsberatungen, Psychotherapeut*innen und Suchtberatungsstellen zurück. Zudem bestehen im Einzelfallkontext Verbindungen zu Behörden, die genutzt werden.

Zentrales Medium des Austausches und der Vernetzung verschiedener Akteur*innen sind Arbeitskreise und Sozialraumgremien. Auch zum Ordnungsamt oder zur Polizei werden Verbindungen geschildert, wobei hierzu unterschiedliche Ansichten bestehen. Beispielsweise wird von einem guten Austausch mit den Behörden gesprochen – auch im klaren Interesse der Jugendlichen – und betont, dass die Behörden mitunter Sichtweisen Jugendlicher nachvollziehen können. So gab es in einer Großstadt als Reaktion auf Übergriffe gegen Rettungskräfte eine Kooperation mit der lokalen Feuerwehr, wobei Fußballturniere und Grillfest als Begegnungsplattformen zwischen Jugendlichen und Rettungskräften mehrfach in verschiedenen OKJA-Einrichtungen durchgeführt wurden sowie Workshops für einen vertiefenden Austausch zwischen Jugendlichen und Rettungskräften stattgefunden haben.

Die Kooperation mit Schulen läuft häufig über Schulsozialarbeiter*innen und beinhaltet Ferienangebote oder Sprechzeiten sowie Präventionskurse der Fachkräfte in Schulen oder die Nutzung von Schulsporthallen für Sportangebote.

4. Diskussion und Ausblick

Die Interviewergebnisse spiegeln die große Vielfalt verschiedener Angebote und damit verbundener Begriffsverständnisse im Kontext von OKJA, hinausreichender Kinder- und Jugendarbeit und der Mobilen Jugendarbeit wider (vgl. Deinet & Krisch 2021). Unser Ansatz bestand darin, einen empiriebasierten Einordnungsversuch der Konzepte und Formate jenseits bisheriger Deutungsversuche zu unternehmen. Trotz der Vielfalt an Mobilen und hinausreichenden Angebotsformaten sowie unterschiedlichen Begriffsverständnissen hinsichtlich der Arbeitsformen stachen in der Befragung zwei zentrale Muster heraus:

- Zum einen werden hinausreichende Angebote von einer OKJA-Einrichtung eigenständig und ohne weitere Kooperation mit anderen Trägerorganisationen oder Einrichtungen der Mobilen Jugendarbeit entwickelt und durchgeführt.
- Zum anderen werden Modelle offenbar, in denen eine oder mehrere OKJA-Einrichtungen mit der Mobilen Jugendarbeit kooperieren, um gemeinsam (im Rahmen einer gewissen Arbeitsteilung) Angebote im Sozialraum zu etablieren und dort präsent zu sein.

Diese beiden Modelle einer einrichtungsgebundenen hinausreichenden Arbeit und der Arbeit im Sozialraum im Kooperationsverbund bringen ihre jeweiligen Vor- und Nachteile in konzeptioneller Hinsicht für Praktiker*innen, aber auch für die jugendliche Zielgruppe mit sich. Im Modell der hinausreichenden Arbeit aus einer Einrichtung hinaus kommt schnell die Frage auf, inwiefern die Angebote im Sozialraum und die Öffnungszeiten der Einrichtung sich überschneiden, ergänzen oder auch behindern und wie die jeweils unterschiedlichen Handlungsprinzipien gehandhabt werden. Im Modell der hinausreichenden Arbeit im Kooperationsverbund stellt sich u. a. die Frage, wie viel Aufwand und Zeit für grundlegende Absprachen unter den Kooperationspartner*innen eingeplant werden muss –

Kooperation kann sich selbst als voraussetzungs- und arbeitsreicher Prozess erweisen.

Auf der Beziehungsebene mit den Jugendlichen ist zu klären, ob ein konstantes Beziehungsangebot durch „die Jugendarbeiter*innen" besser ist oder ob es sich nicht als adäquater erweist, viele Fachkräfte eines Sozialraums zu kennen, um einen Übergang zwischen den Angeboten zu erleichtern.

Um diesen und vielen weiteren Fragen zu begegnen, wurde die Perspektive der Praktiker*innen der OKJA fokussiert, die in den Interviews eine verstärkte Arbeit im Sozialraum grundsätzlich begrüßen, da sie die Möglichkeit eröffnet, mit Jugendlichen auf andere Art oder generell wieder in Kontakt zu treten. Ein verstärktes sozialräumliches Arbeiten erscheint nicht nur als Phänomen unter Corona-Bedingungen, sondern ist notwendig für eine Konzeptentwicklung, die sich an den veränderten „Raumbildern" Jugendlicher, ihren veränderten Lebenswelten jenseits der Pandemie (Deinet & Reutlinger 2022) orientiert. Das Auftreten im digitalen Raum, das während der Corona-Pandemie auch für die OKJA an Bedeutung gewann, wird von den Befragten inzwischen jedoch vorrangig zur Bewerbung der Angebote genutzt. Die Etablierung eigenständiger digitaler Angebote scheint hingegen in den Hintergrund zu treten.

Im Umgang mit den Jugendlichen im Sozialraum reflektieren die Befragten häufig eine veränderte Rolle. In der Einrichtung stellen die Fachkräfte die Regeln auf und setzen diese durch, während im Sozialraum eine grundlegend akzeptierende Haltung und ein Agieren auf Augenhöhe als wichtig erachtet werden, um Zugang zu den Jugendlichen zu erhalten.

Unterschiedliche Typen und Konzepte in einem gemeinsamen „Arbeitsbogen"

Wir haben bisher die Vielfalt der verschiedenen Typen und Konzepte betont und fragen nun nach verbindenden Elementen und Gemeinsamkeiten, die es zwischen den unterschiedlichen Formen gibt. Dafür kann der Arbeitsbogen (Ark of Work) von Anselm Strauss (1991) genutzt werden, der einen Rahmen beschreibt, in dem sich unterschiedliche Handlungsbereiche und Praxen wiederfinden können. Strauss hat dieses Konzept in Zusammenhang mit seinen Untersuchungen im Krankenhaus und der Veränderung aufgrund des medizinisch-technischen Fortschritts entwickelt. „Das Modell geht davon aus, dass jede umfassende Arbeit, jedes Projekt, durch einen übergreifenden, weitgespannten ‚Arbeitsbogen' definiert ist, der die einzelnen Tätigkeiten und Aufgaben umfasst. Dabei sind sowohl intendierte Handlungen als auch zufällig sich ergebende und unerwartete Zwischenfälle eingebunden" (Feindt & Broszio 2008: 7). Strauss' Modell darf nicht zu statisch verstanden werden im Sinne eines festgelegten Verlaufs von Arbeitsschritten und Tätigkeiten, sondern eher als umfassende, komplexe Handlungsstrategie in hybriden Organisationen (Schwerthelm 2021). Strauss geht von vier, von ihm als „Aktivitätskomponenten" beschriebenen Aspekten oder Teilen eines Arbeitsbogens aus, die vorliegend adaptiert wurden.

Die **Einrichtungskomponente** beinhaltet die Aufrechterhaltung der Arbeitsbedingungen insgesamt, nicht nur zu Beginn des Prozesses, sondern im ganzen Verlauf: „Damit sind Aufgaben der Sequenzierung, der Zuteilung und der Koordinierung von Arbeitsschritten gemeint, gerade auch im Umgang mit und in der Anpassung an sich ständig wandelnde Gegebenheiten. Außerdem zählen zur Einrichtungskomponente planende Tätigkeiten, die Informationsbeschaffung zu Beginn der Arbeit sowie die Einrichtung und Aufrechterhaltung der Arbeitsumgebung (Bräu 2004: 249). Die Einrichtungskomponente als Herstellung von Arbeitsbedingungen stellt in den hier untersuchten Arbeitsbereichen aufgrund der heterogenen Rahmenbedingungen und Strukturprinzipien einer Arbeit im Haus und im Sozialraum eine große Herausforderung dar. Auch Jahreszeiten und Wetter spielen bei allen Aktivitäten im öffentlichen Raum eine große Rolle: Öffnungszeiten, Angebote in Einrichtungen, im öffentlichen Raum, ihre

Erreichbarkeit, Orte usw. müssen immer wieder nachjustiert oder angepasst werden, wobei die jeweiligen Strukturen des Sozialraums wesentlich sind.

Zur **Sozialkomponente** (in der Jugendarbeit besser übersetzt als Beziehungskomponente) gehören die Interaktionen zwischen den Beteiligten, die Aushandlungsprozesse, der Umgang mit Konflikten sowie die Einrichtung und Aufrechterhaltung einer Arbeitsteilung (Strauss 1991: 71–98). Betreffend die Beziehungskomponente geht es um die Interaktion zwischen den Beteiligten, um Aushandlungsprozesse sowie den Umgang mit Konflikten etc. Auf dieser Ebene kann die sowohl im Bereich der OKJA als auch der Mobilen Jugendarbeit immer wieder betonte Beziehungsarbeit als wesentliche Grundlage der Arbeit eingeordnet werden. Wichtige Elemente sind hierbei auch die Ebene der Fachkräfte, die Verteilung von Verantwortlichkeiten, von Macht und Rechten. In den Interviews wurde die veränderte Rolle der Fachkräfte vorwiegend hinsichtlich der Arbeitsteilung und insbesondere bezüglich der Frage thematisiert, wer welche Aufgaben in der Einrichtung und/oder im Sozialraum übernimmt. Dies zeigte sich vor allem in den ersten beiden Typen. Im Kontext der Beziehungsarbeit zu Jugendlichen wurden die Hausregeln einer Einrichtung als machtvolle Ebene hervorgehoben. Im Gegensatz dazu führt das Fehlen solcher Regeln im Sozialraum zu einer anderen Ebene der Beziehung, auf der die Fachkräfte als Gäste agieren.

Die dritte von Strauss für seinen Arbeitsbogen beschriebene Komponente ist die **Inhaltskomponente,** die wir als Methodenkomponente im Transfer auf die Jugendarbeit beschreiben: „Die Inhaltskomponente enthält die Tätigkeiten, die für die Durchführung der inhaltlichen Aufgaben notwendig sind. Diese unterscheiden sich natürlich grundlegend in verschiedenen Arbeitszusammenhängen“ (Bräu ebd.). In dieser Inhalts-Methodenkomponente finden sich die in allen untersuchten Praxen zentralen Methoden wieder – beispielsweise die Streetwork oder die Projektarbeit. Einzelfallarbeit oder Gruppenangebote müssen nicht nur organisiert, sondern zudem immer wieder methodisch angepasst werden, z. B. aus den Bereichen Sport, Bewegung, Kultur, Medien usw. Ohne die methodisch-inhaltliche Ebene ist Beziehungsarbeit kaum denkbar, oft sind Inhalte und Methode auch Medien zur Beziehungsarbeit.

Die vierte von Strauss beschriebene **Evaluationskomponente** wird durch Reflexionsprozesse geprägt im Sinne der Planung, Steuerung und der Evaluation der Arbeit. Sowohl in der OKJA als auch in der Mobilen bzw. aufsuchenden Arbeit sind Evaluationsprozesse, Monitoring u. Ä. wichtig, und in einer hybriden Institution sind Faktoren wie Fallzahlen, die Zählung von Kontakten und das Controlling der Wirksamkeit zentral – die Legitimation der Arbeit muss kontinuierlich unter Beweis gestellt werden.

Eine weitere – von Strauss nicht derart formulierte – Komponente stellt die **Kooperationskomponente** in einem Arbeitsbogen dar: In allen Beispielen ist die Kooperation mit Partner*innen für die Arbeit im Sozialraum wesentlich und soll den Arbeitsbogen ergänzen. „Schwierige“ Partner*innen wie Polizei und Feuerwehr, Partner*innen in der Jugendhilfe, aber auch im Bildungssystem sind in den untersuchten Praxen bedeutsam.

Vor dem Hintergrund der Beschreibung einer hybriden Organisation (Schwerthelm 2021), in der sich sowohl die OKJA als auch die Mobile und aufsuchende Jugendarbeit wiederfinden, erscheint uns die Beschreibung eines gemeinsamen Arbeitsbogens nach Strauss als interessanter Weg, um eine gemeinsame Klammer als Reflexionsfolie für die differenzierten Praxen von Einrichtungen der OKJA herzustellen, die hinausreichend im Sozialraum aktiv sind.

Literatur

Bräu, Karin (2002): Qualitative Schul- und Unterrichtsforschung: zum Einsatz des Arbeitsbogenkonzeptes von Anselm Strauss als heuristisches Instrument zur Analyse von Schüler-Gruppenarbeit. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 3(2), 241 – 261. Online unter: https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/27963/ssoar-zbbs-2002-2-brau-qualitative_schul-_und_unterrichtsforschung.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-zbbs-2002-2-brau-qualitative_schul-_und_unterrichtsforschung.pdf [Zugriff 18.04.2025]

Deinet, Ulrich. & Krisch, Richard. (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit: Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. Leske + Budrich, Opladen.

Böhnisch, Lothar & Münchmeier, Richard (1990): Pädagogik des Jugendraumes – zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Juventa, Weinheim.

Deinet, Ulrich (1999): Sozialräumliche Jugendarbeit – Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Springer Fachmedien, Wiesbaden.

Deinet, Ulrich & Krisch, Richard (2021): Mobile, aufsuchende, herausreichende Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In: Ulrich Deinet; Benedikt Sturzenhecker; Larissa. v. Schwanenflügel & Moritz Schwerthelm (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. Aufl.. Springer, Wiesbaden.

Deinet, Ulrich & Reutlinger, Christian (2022): Neue Raumfiguren Jugendlicher in der Pandemie Konsequenzen für eine sozialräumliche Gestaltung Offener Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 3: 114 – 125.

Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt & Icking, Maria (Hg.) (2022): Neustart – Offene Kinder- und Jugendarbeit über Corona hinaus gestalten: Empirische Erkenntnisse und neue Konzepte. Belts Juventa, Weinheim.

Diebäcker, Marc (2019): Aufsuchende Soziale Arbeit. In: Fabian Kessl & Christian Reutlinger (Hg.): Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit: Bd. 14. Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich, 2. Aufl.. Springer, Wiesbaden.

Diebäcker, Marc & Wild, Gabriele (2020): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Springer VS, Wiesbaden.

Feindt, Andreas & Broszio, Andreas (2008): Forschendes Lernen in der LehrerInnenbildung – Exemplarische Rekonstruktion eines Arbeitsbogens studentischer Forschung [55 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(1), Art. 55, http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801551 [Zugriff 20.04.2025]

Krafeld, Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. VS Verlag, Wiesbaden.

Krafeld, Franz Josef; Lutzebäck, Elke; Schaar, Gisela; Storm, Carola & Welp, Wolfgang (1995): Kleinräumliche Jugendarbeit. In: deutsche jugend, 9: 381 – 393.

Kirsch, Richard (2008): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit – Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim, Beltz Juventa.

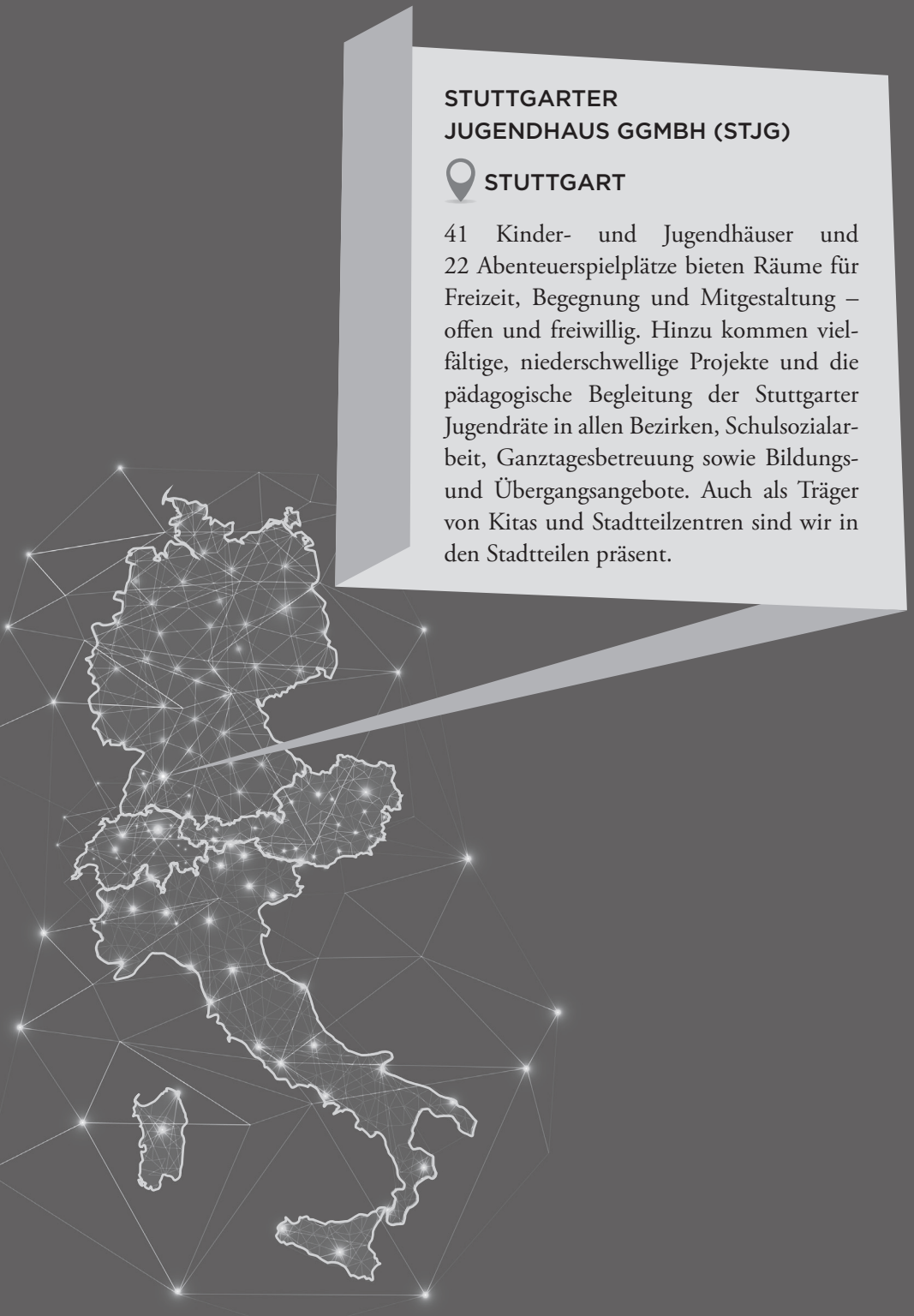
Meyer, Thomas & Patjens, Rainer (2020) (Hg.): Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden.

Voigts, Gunda & Blohm, Thurid (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Corona-Zeiten aus Sicht von Fachkräften: Eine empirische Studie zur Situation von Einrichtungen in Hamburg. Barbara Budrich, Opladen.

Schwerthelm, Moritz (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit als hybride Organisation – ein Modell zur Diskussion ihrer Funktionen. In: Ulrich Deinet; Benedikt Sturzenhecker; Larissa. v. Schwanenflügel & Moritz Schwerthelm (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, 5. Aufl.. Springer, Wiesbaden.

Specht, Walther (1979): Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit: ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work. Luchterhand, Neuwied.

Strauss, Anselm (1991): Creating Sociological Awareness. New York, Routledge.



STUTTGARTER JUGENDHAUS GGMBH (STJG)

STUTTGART

41 Kinder- und Jugendhäuser und 22 Abenteuerspielplätze bieten Räume für Freizeit, Begegnung und Mitgestaltung – offen und freiwillig. Hinzu kommen vielfältige, niederschwellige Projekte und die pädagogische Begleitung der Stuttgarter Jugendräte in allen Bezirken, Schulsozialarbeit, Ganztagesbetreuung sowie Bildungs- und Übergangsangebote. Auch als Träger von Kitas und Stadtteilzentren sind wir in den Stadtteilen präsent.

Vanessa Fritz

ERFAHRUNGEN UND ERKENNTNISSE MIT NIEDERSCHWELLIGEN BETEILIGUNGSFORMATEN IN ÖFFENTLICHEN RÄUMEN

> *„Erwachsene sagen uns, es bringt doch sowieso nichts mehr … also wofür soll ich mich dann einsetzen?“*
> (Junger Mensch, Youth in Urban Space, 17 Jahre)

Beschreiben junge Menschen ihre Lebensrealität auf diese Weise, ist das nicht nur Frustration, sondern ein politisches Statement. Es verweist auf ein Beteiligungsverständnis[1], das zu oft an jungen Menschen vorbeigeht, auf Beteiligungsformate, die weder ihre Lebenswelten noch ihre Ausdrucksformen berücksichtigen, und auf eine Fachdebatte, die Partizipation zum unerreichbaren Ideal erhebt. Dabei wird in der Praxis deutlich: Wir scheitern nicht an den jungen Menschen und der gesellschaftlichen Komplexität, sondern an unserem Anspruch, mit einem einzigen Beteiligungsformat alle zu erreichen, statt Vielfalt zu ermöglichen. Wir erleben dabei auch, dass Beteiligung nicht nur gut ist, weil es sie gibt.

1 Im Folgenden bezeichnet Beteiligung die Einflussnahme junger Menschen auf alle sie betreffenden Lebensbereiche – von sozialen Räumen über Inhalte bis hin zu Verfahren und Strukturen – durch Mitbestimmung und Mitwirkung (Deutscher Bundestag 2020: 15).

In Zeiten herausfordernder Krisen lohnt sich die Suche nach Begegnungs- und Beteiligungsräumen, die wirken. Dieser Beitrag positioniert sich klar: gegen die Abwertung unterschiedlicher Formen und Wege der Beteiligung. Und gegen einen defizitorientierten Diskurs über junge Menschen, der vermeintliche Politikverdrossenheit, Passivität oder die Ferne zu politischen Themen (über-)betont, anstatt die vielfältigen Teilhabepraktiken junger Menschen anzuerkennen (Schwanenflügel 2018: 8). Dieser Beitrag skizziert, was integrierte Beteiligung leisten kann und warum hinausreichende Jugendarbeit dafür besondere Chancen bietet. Er versteht sich als Sammlung von Impulsen zur Gestaltung niederschwelliger Beteiligungsformate in öffentlichen Räumen.

1. Öffentliche Räume aus der Sicht junger Menschen

> *„Draußen sein bedeutet für mich: Freunde treffen, chillen, quatschen, abhängen und spontan was machen."* (Junger Mensch, Youth in Urban Space, 16 Jahre)

Für junge Menschen sind öffentliche Räume nicht nur Orte. Sie sind Bühne, Rückzugsort, Treffpunkte und Ort der Aneignung. Wer zu Hause wenig Raum hat, weicht auf den Platz vor dem Kinder- und Jugendhaus aus. Wer nach einem stressigen Schultag mit Freund*innen reden möchte, tut das vielleicht auf der Parkbank im Stadtbezirk. Und wer kein Geld für ein Fitnessstudio hat, nutzt den öffentlichen Raum für Sport und Bewegung. Gerade für junge Menschen sind öffentliche Orte zentrale Bezugspunkte – und das nicht erst seit Corona.

Sprechen junge Menschen von „Draußensein" oder dem „Unterwegssein", beziehen sie sich nicht ausschließlich auf öffentliche Räume im engeren Sinne, sondern auch auf halböffentliche Räume wie Jugendhäuser, Haltestellen, Bahnhöfe, Verkehrsmittel oder Einkaufszentren. Diese Räume ermöglichen es jungen Menschen, sich ohne Konsumzwang zwanglos aufzuhalten und einander zu begegnen, sie bieten zugleich einen wichtigen Rahmen für jugendkulturelle Ausdrucksformen und fördern selbstbestimmte Teilhabe (stjg 2023: 25f.).

Doch diese Räume sind umkämpft. Wer sich wann, wo und wie aufhalten darf, ist stets Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse (Mengilli & Schwerthelm 2021: 6). Teilweise erleben junge Menschen sich nicht als gleichberechtigte Nutzer*innen, sondern als unwillkommene Gäste. Sie fühlen sich kontrolliert, beobachtet und mitunter sogar verdrängt (Deinet & Lünenschloß 2024: 519). Ihre Perspektiven fließen nur selten systematisch in Planungsprozesse ein und noch seltener werden sie ernsthaft berücksichtigt (Krass, Pohl & Reutlinger 2024: 78).

In öffentlichen Räumen kann Beteiligung direkt erlebt und aktiv gestaltet werden. Besonders geeignet sind diese Orte für einen partizipativen Zugang, der nicht an institutionelle Rahmenbedingungen geknüpft ist, sondern sich an der konkreten Lebensrealität der jungen Menschen orientiert. Sie eignen sich als Plattform für Ermöglichungskultur und Dialog. Unterstützt durch Fachkräfte können junge Menschen ihre Perspektiven in öffentliche Diskurse einbringen und erhalten gesellschaftliche Reaktionen auf ihre Anliegen (Sturzenhecker 2021: 1013 f.).

2. Beteiligung bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH

> *„Das fühlt sich an, als ob wir hier etwas Wichtiges starten."*
> (Junger Mensch, YOU-Bahn, 14 Jahre)

Obwohl Beteiligung ein zentraler Anspruch der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) ist, rechtlich verankert und strukturell vorgesehen, erleben Fachkräfte ihre Umsetzung häufig als herausfordernd oder frustrierend (Schwanenflügel & Schwerthelm 2021: 989; Schwanenflügel 2018: 8).[2] Formate wie Jugendforen, Beiräte oder Gremien erreichen meist nur jene jungen Menschen, die sich in formalen Strukturen sicher bewegen. Mitwirkungsmöglichkeiten sind ungleich verteilt – beeinflusst von Herkunft, Sprache, Religion, Geschlecht, sexueller Orientierung, Behinderung oder Armut (Mengilli & Schwerthelm 2021: 6).

Um ihr Umfeld aktiv mitzugestalten, brauchen junge Menschen vor allem eines: die Erfahrung, dass ihr Handeln etwas bewirken kann. Diese Selbstwirksamkeit ist grundlegend für ihr Demokratieverständnis, ihr Selbstbild und ihre Bereitschaft, sich auch künftig einzubringen. Beteiligung beginnt dort, wo eine Fachkraft zuhört, eine Idee aufgreift und gemeinsam nach Umsetzungsmöglichkeiten sucht (Schwanenflügel 2018: 12).

Ideen entstehen im gemeinsamen Alltag, etwa an der Theke im Jugendhaus. Beteiligung wird hier zur subjektiv sinnvollen Erfahrung

2 § 8 Abs. 1 SGB VIII, der das Recht junger Menschen auf Beteiligung bei allen sie betreffenden Entscheidungen festschreibt. Auch §11 SGB VIII hebt die Mitgestaltung im Rahmen der Jugendarbeit hervor. Auf kommunaler Ebene verpflichtet § 41a der Gemeindeordnung Baden-Württemberg die Städte und Gemeinden, Kinder und Jugendliche bei Planungen, die ihre Interessen berühren, angemessen zu beteiligen.

von Anerkennung und Einfluss. Nicht das Format allein ist entscheidend, sondern die Beziehung, der Kontext und das Vertrauen, das jungen Menschen entgegengebracht wird (Schwanenflügel 2014: 154–157; Schwanenflügel & Schwerthelm 2021: 993). Eine Kultur des Ermöglichens bildet die pädagogische Grundlage für nachhaltige Beteiligung (Moser 2010: 312).

„Es zeigt sich im Handeln der Jugendlichen, was sie beschäftigt." (Sturzenhecker 2021: 1013) Wer nur auf formale Strukturen schaut, übersieht die vielen leisen, informellen Formen von Teilhabe, die junge Menschen leben: im digitalen Raum, im Jugendhaus, in der Familie oder Peergruppe. Auch diese Handlungen sind Ausdruck politischer Teilhabe, selbst wenn sie selten anerkannt werden (Wigger et al. 2019: 5; Mengilli & Schwerthelm 2021: 7). Fachkräfte sind gefordert, solche Impulse zu erkennen und anwaltschaftlich in Beteiligungsprozesse zu übersetzen (Mengilli & Schwerthelm 2021: 9).

Auch Widerspruch, Rückzug oder Ablehnung können Teilhabeansprüche ausdrücken. Wenn junge Menschen sich scheinbar verweigern oder Strukturen infrage stellen, ist das nicht automatisch Desinteresse. Vielmehr gilt es, *„Konflikte als Partizipationsanlässe zu verstehen, weil genau da Selbstbestimmungsäußerungen zum Ausdruck kommen"* (Schwanenflügel 2020: 22).

Zugänge zur Beteiligung müssen niederschwellig, lebensweltnah und sichtbar sein. Junge Menschen wünschen sich Beteiligung auf Augenhöhe mit klaren Informationen, ernsthafter Anerkennung und direkten Ansprechpartner*innen in ihren Sozialräumen. Wichtig sind Schnittstellen zu alltagsnahen Themen, verlässliche Beziehungen und echte Räume zur Mitgestaltung (Voigts & Tannus 2023: 333ff.). Hierfür braucht es verbindliche Rechte und transparente Verfahren, denn Beteiligung darf nicht vom Engagement einzelner Fachkräfte abhängen (Schwanenflügel & Schwerthelm 2021: 995f.; Moser 2010: 302–312). Entscheidend ist, welchen Grad an Mitbestimmung Beteiligungsprozesse ermöglichen: Die Spannbreite reicht

von reiner Information bis zu Selbstorganisation. Eine klare Kommunikation dieser Stufen hilft, falsche Erwartungen zu vermeiden und echte Mitgestaltung zu fördern (Schwerthelm 2020: 28).

Bei der stjg wird die Beteiligung junger Menschen als Querschnittsaufgabe verstanden. Im Mittelpunkt steht die aktive Mitgestaltung, bei der junge Menschen als handelnde Subjekte ernst genommen werden und konkrete Einflussmöglichkeiten erhalten. Beteiligung bezieht sich auf alle Lebensbereiche – von sozialen Räumen und Inhalten bis zu Angeboten, Strukturen und Stadtentwicklung. Wo möglich, umfasst sie auch Formen der Selbstorganisation (Deutscher Bundestag 2020: 15). Querschnittsaufgabe bedeutet: Beteiligung darf nicht auf einzelne Trägerorganisationen, Abteilungen oder Projekte beschränkt bleiben und auch nicht nur dort stattfinden, wo „Jugend" draufsteht. Gelingende Jugendbeteiligung und eine jugendgerechte Stadtentwicklung erfordern ein abgestimmtes Zusammenwirken von Verwaltung, freien Trägerorganisationen und Fachkräften unterschiedlichster Professionen. Dieses Zusammenspiel muss strukturell verankert und im Alltag junger Menschen in vielfältigen Formen erfahrbar sein.[3]

3 Vor diesem Hintergrund lässt Partizipation sich als Aushandlungs- und Koordinationsprozess zwischen unterschiedlichen Systemlogiken verstehen und nicht als zentral gesteuerte Aufgabe. Vgl. dazu Roß & Rieger 2018: Governance als Koordination zwischen Akteur*innen in Netzwerken zur Bewältigung gesellschaftlicher Interdependenzen, In: Otto & Thiersch (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit, S. 590–593.

3. Die hinausreichende Jugendarbeit bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH

> *„Ich würde einen Ort erschaffen, an dem alle die gleichen Möglichkeiten haben so wie im Jugi."*
> (Junger Mensch, Youth in Urban Space, 16 Jahre)

Hinausreichende Jugendarbeit ist ein fester Bestandteil der OKJA der stjg. Sie steht für die sozialräumliche Öffnung von Einrichtungen: Angebote werden über die Einrichtung hinaus in den Stadtteil getragen und ermöglichen jungen Menschen Zugang zu informellen Begegnungs-, Bewegungs- und Dialogräumen – nah an ihrer Lebenswelt (Deinet 2011: 168). Im Mittelpunkt steht eine gelebte Willkommenskultur. Junge Menschen sollen Orte und Ressourcen entsprechend ihren Interessen nutzen, mitgestalten und sich selbstbestimmt einbringen können. Hinausreichende Jugendarbeit fördert so Partizipation, Aneignung und demokratisches Handeln und stärkt die Verbindung zwischen Einrichtung und Sozialraum.

Diese Form der sozialräumlichen Jugendarbeit versteht sich als Ergänzung zu bestehenden Jugendeinrichtungen, nicht als deren Ersatz. Beobachtungen und Bedarfe aus dem Sozialraum fließen in die pädagogische Praxis, in die Konzeptentwicklung und in bestehende Netzwerke ein. Fachkräfte begegnen jungen Menschen auf Augenhöhe mit einer anerkennenden Haltung und dem Bewusstsein für ihre Perspektiven und Potenziale (Deinet 2011: 164–165).

Ulrich Deinet beschreibt aufbauend auf Reutlinger und Wigger drei zentrale Ebenen der hinausreichenden Jugendarbeit (ebd. 2011: 164–165):

a) Strukturen gestalten – Kooperation und Vernetzung

Fachkräfte bringen jugendliche Perspektiven in politische und planerische Prozesse ein, entweder stellvertretend oder gemeinsam mit den Jugendlichen. Die Einrichtungen der stjg fungieren dabei als Schnittstelle zwischen Jugend und Stadtgesellschaft. Durch Kooperation mit Verwaltung, sozialen Trägerorganisationen und Nachbarschaft entsteht ein starkes Netzwerk im Sozialraum (Deinet& Krisch 2013: 322).

b) Orte gestalten – Aneignung ermöglichen

Jugendliche sollen im öffentlichen Raum als gestaltende Akteur*innen sichtbar werden. Hinausreichende Angebote entstehen dort, wo junge Menschen sich aufhalten z. B. an Haltestellen, auf Plätzen oder in Parks. Flexible Formate wie das Free-Fit-Mobil oder das S.O.S. Mobil schaffen temporäre, niederschwellige Räume zur Aneignung (Deinet 2011: 168; Deinet 1992: 42). Dabei gilt: Nicht jeder Ort braucht pädagogische Begleitung. Junge Menschen haben das Recht, sich Räume selbst anzueignen.

c) Pädagogische Praxis gestalten – Sichtweisen anerkennen

Methoden wie Cliquenraster, subjektive Landkarten oder Stadtteilbegehungen machen das Alltagswissen junger Menschen sichtbar. Auch O-Ton-Sammlungen fördern das Gespür für Entwicklungen. Diese Perspektiven bilden die Grundlage für passende Angebote und konzeptionelle Weiterentwicklung (Krisch 2009: 78–149; Deinet 1992: 133).

Hinausreichende Jugendarbeit bleibt dynamisch und verändert sich mit der Lebenswelt junger Menschen und trägt zu einer inklusiven, demokratischen OKJA bei.

4. Rückblick: Der Aktionstag „Sag doch, was du willst!“

Der Aktionstag: „Sag doch, was du willst!“ im Juni 2021 war ein erster Versuch, Jugendbeteiligung im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Ausgelöst durch die sogenannte Krawallnacht wurde erstmals eine Jugendkonferenz mitten in der Stuttgarter Innenstadt organisiert. Junge Menschen sollten hier direkt mit Politik und Stadtverwaltung ins Gespräch kommen (GRDrs 986/2020: 7). Trotz breiter Einladung durch Akteur*innen aus Jugendarbeit und Zivilgesellschaft blieb die Resonanz gering. Einige Jugendliche hatten das Gefühl, sich auf dem Podium für Vorfälle rechtfertigen zu müssen, mit denen sie selbst nichts zu tun hatten.

Doch der Verlauf nach dem Aktionstag bewies: Auch Scheitern kann produktiv sein. Aus dem Aktionstag heraus entstand die AG Jugendbeteiligung Innenstadt[4] mit dem Anliegen, den Aktionstag gemeinsam zu reflektieren und Beteiligung weiterzuentwickeln. Ziel der AG ist es, Beteiligung nicht als singuläres Projekt zu denken, sondern als gelebte Kultur, um Praxis, Politik und Struktur miteinander zu verzahnen. Die Kooperationsstrukturen spielen dabei eine tragende Rolle: Sie bündeln Wissen und Ressourcen, öffnen Netzwerke und fördern die Entwicklung innovativer Formate. Die AG versteht sich als lernende Struktur, in der Erkenntnisse aus der Praxis und Forschung kontinuierlich umgesetzt werden (AG Jugendbeteiligung 2022: 16).

4 Die AG Jugendbeteiligung ist ein Zusammenschluss von Akteur*innen, die Jugendbeteiligung in Stuttgart aktiv organisieren: Abteilung Integrationspolitik, Bürgerstiftung Stuttgart, Duale Hochschule Baden-Württemberg, Kinderbeauftragte der Landeshauptstadt Stuttgart, Koordinierungsstelle für die Beteiligung Jugendlicher am kommunalen Geschehen/Jugendrat, Mobile Jugendarbeit Innenstadt/Europaviertel, Stadtjugendring, Stuttgarter Jugendhaus gGmbH (stjg), Team Tomorrow.

Integrierte Beteiligungspraxis bedeutet, dass Beteiligung nicht die Aufgabe einer einzelnen Profession ist. Sie entsteht im Zusammenspiel durch Kooperation, gegenseitige Anerkennung und mit Blick auf die Vielfalt jugendlicher Lebenslagen. Erst auf Basis des gemeinsamen Handelns von Stadtverwaltung, freien Trägerorganisationen, Politik und jungen Menschen selbst können Beteiligungsprozesse entstehen, die sowohl legitim als auch wirksam sind. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, unterschiedliche Systemlogiken anzuerkennen, da die Vorstellung von Beteiligung in der Jugendarbeit sich grundlegend von kommunalpolitischen oder zivilgesellschaftlichen Definitionen unterscheidet. Doch gerade in dieser Unterschiedlichkeit liegt ein demokratisches Potenzial (Schwerthelm 2021: 905).

Damit Beteiligung wirksam wird, muss sie von einer Stadtverwaltung strukturell mitgedacht werden, die Ergebnisse ressortübergreifend verankert, etwa mithilfe institutionalisierter Ansätze wie § 41a der Gemeindeordnung Baden-Württemberg oder Programmen wie „Kinderfreundliche Kommune“. Diese Ansätze sind als klares Bekenntnis zur Jugendbeteiligung einzuordnen. Genauso zentral sind Brückenbauer*innen, die anhand von Beziehung, Vertrauen und Nähe echte Zugänge zu jungen Menschen schaffen. Die OKJA bietet die nötige Plattform: eine Ermöglichungskultur mit fachlicher Expertise, um Beteiligung niederschwellig anzustoßen und zu begleiten. Dabei darf die OKJA nicht zur bloßen Spielwiese temporärer Beteiligungsexperimente werden und sich gleichzeitig nicht durch scharfe Abgrenzung entpolitisieren. Umso wichtiger ist es, die eigene Fachlichkeit zu wahren und die Perspektiven junger Menschen konsequent in den Mittelpunkt des Handelns zu stellen (Schwerthelm 2021: 906f.).

Entscheidend sind nicht einzelne Maßnahmen, sondern abgestimmte Strukturen, Verbindlichkeit, Transparenz und echte Anschlussfähigkeit. Langfristige Bündnisse zwischen Trägerorganisationen, Verwaltung und Politik sind notwendig, um Beteiligung strukturell zu verankern.

5. Rückblick: Das #0711Wohnzimmer und die Frage nach Sicherheit

> *„Wenn Stuttgart eine WG wäre, wäre die Innenstadt unser Wohnzimmer, oder?“*
> (Projektgruppe-Wohnzimmer)

Im Zuge der sogenannten Stuttgarter Krawallnacht wurde viel über junge Menschen gesprochen, aber nicht mit ihnen. Das Projekt „#0711Wohnzimmer“ hat diese Debatte dorthin getragen, wo sie hingehört: in den öffentlichen Raum, als aufsuchendes Beteiligungsformat mitten in der Stuttgarter Innenstadt. Auf diese Weise wurden auch gesellschaftliche Reaktionen sichtbar und für die jungen Menschen unmittelbar erfahrbar. Die Idee wurde gemeinsam mit Studierenden der Universität Stuttgart entwickelt.

Zwischen April und Juli 2022 wurde das „Wohnzimmer“ regelmäßig an verschiedenen Orten im öffentlichen Raum aufgebaut – mit Sofas, Sitzkissen, Getränken, Musik und Gesprächen. Junge Menschen waren eingeladen, über ihre Wahrnehmungen, Wünsche und Bedarfe rund um das Leben in der Innenstadt zu sprechen. Die Orte wurden zum damaligen Zeitpunkt stark diskutiert, und insbesondere der Aufenthalt junger Menschen wurde dabei problematisiert. Zu den Veranstaltungen wurden gezielt Brückenakteur*innen und Jugendgemeinderät*innen eingeladen, um Begegnungen zwischen vielfältigen Zielgruppen zu ermöglichen.

In Rund 200 Gesprächen wurden junge Menschen durch Peer-Moderator*innen und Fachkräfte zu ihren Wahrnehmungen von Sicherheit und Wohlbefinden im öffentlichen Raum der Stuttgarter Innenstadt befragt. Die Ergebnisse wurden systematisch dokumentiert und ausgewertet. Die Dokumentation bildete die Grundlage für die Analyse weiterer Beteiligungsformate sowie Erhebungen zu ähnlichen The-

men. Ziel war es, die Bedarfe von jungen Menschen zusammenzutragen und gemeinsam in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Besonders deutlich wurde: Sicherheit ist kein objektiver Zustand, sondern eine subjektive Erfahrung, die beeinflusst wird durch die Gestaltung von Räumen, die Interaktion mit anderen Nutzer*innen, durch Kontrollinstanzen, Geschlecht, Diskriminierungserfahrungen und soziale Zuschreibungen. Die Gespräche unterstreichen, dass viele junge Menschen sich sicherer fühlen, wenn sie gemeinsam unterwegs sind, Freizeitmöglichkeiten haben, sich an einem Ort ohne Konsumzwang aufhalten dürfen oder sich nicht kontrolliert fühlen (AG Jugendbeteiligung 2022: 16f.).

Junge Menschen wurden von der Projektgruppe nicht nur befragt, sondern waren Teil des „Wohnzimmers“: beim Auf- und Abbau, als Gastgeber*innen, als Peer-Moderator*innen auf den Sofas, bei der Verpflegung. Wer mitgestalten wollte, konnte das tun. Das Projektteam ist dabei den Handlungsweisen und Themen der Teilnehmenden gefolgt und entwickelte das Vorhaben Schritt für Schritt gemeinsam mit ihnen weiter (Sturzenhecker 2021: 1013f.). Beispielsweise wurden Ideen wie ein kleines Wohnzimmerkonzert oder Speisen in Gläsern gemeinsam mit jungen Menschen konkretisiert und umgesetzt.

Ein Höhepunkt war die Abschlussveranstaltung auf einem Parkhausdach, in deren Rahmen die Ergebnisse öffentlich präsentiert wurden. Nicht als Podiumsdiskussion, sondern als begehbare, erfahrbare, jugendgerechte Stadtlandschaft mit Audioguide[5]. Akteur*innen aus Politik, Verwaltung und Jugendarbeit waren eingeladen, die Sichtweisen junger Menschen nicht nur zu hören, sondern mit allen Sinnen zu erleben – begleitet von den jungen Menschen selbst.

5 0711Wohnzimmer – Audioguide, Vox711.de, ausdrucksreich e. V. & Mobile Jugendarbeit Innenstadt, veröffentlicht am 27. Juli 2022, https://vox711.de/wohnzimmer [Zugriff am: 19. April 2025]

Damit endete der Prozess nicht. Die Broschüre „Sicherheit ist mehr! Sicherheit ist vielfältig!“ wurde als Einladung zu einem Perspektivenwechsel in politische Räume eingebracht – in Ausschüsse, zu Fraktionen und Bürgermeister*innen. Nicht als bloßes Projekt, sondern als fachlich fundierter Beitrag zur stadtgesellschaftlichen Debatte; als jugendpolitischer Impuls, der zeigt: Beteiligung endet nicht beim Zuhören, sondern wirkt in die Entscheidungsstrukturen hinein.

Was das #0711Wohnzimmer bewirkt hat

Das Projekt „Wohnzimmer“ hat Spuren in Stuttgart hinterlassen: In jugendpolitischen Gremien fordern junge Menschen und Fachkräfte aus der Verwaltung kommerzfreie Räume. Ein Thema, das mithilfe des Projekts sichtbar gemacht und in die politische Debatte eingebracht wurde.

Die AG Jugendbeteiligung wurde mit einem eigenen jährlichen Beteiligungsbudget und dem klaren Auftrag ausgestattet, niederschwellige Formate weiterzuentwickeln und zu fördern. Aus dem gemeinsamen Prozess mit jungen Menschen sind neue Formate entstanden, etwa die YOU-Bahn oder das Mädchencafé – 1A-Lage mitten in der Innenstadt.

Auch die Stadtverwaltung greift zentrale Impulse des Projekts auf: Es gibt konkrete Bestrebungen, die Wohnzimmerformate in die Außenbezirke der Stadt zu übertragen. Für diesen Ausbau wurde das „Wohnzimmer“ in den Aktionsplan „Kinderfreundliche Kommune“ 2024 bis 2026 aufgenommen. Das Projekt konnte damit verdeutlichen: Wird Beteiligung ernst genommen, wirkt sie. Nicht nur im Moment, sondern langfristig, strukturell und übertragbar.

6. Fazit – Was niederschwellige Beteiligungsformate brauchen

Beteiligung ist nicht nur gut, weil es sie gibt. Sie braucht strukturelle Anerkennung, Verbindlichkeit und Anschlussfähigkeit an kommunale Entscheidungsprozesse. Sie spiegelt die Perspektiven künftiger Nutzer*innen der OKJA wider und schafft damit die notwendige Legitimation für politisches und fachliches Handeln. Erst wenn junge Menschen tatsächlich mitgestalten, können Jugendarbeit, Stadtverwaltung und Politik ihrem gesellschaftlichen Auftrag gerecht werden. Entscheidend ist, wer beteiligt wird, woran, mit welchem Ziel und unter welchen Bedingungen. Gleichsam benötigt gelingende Beteiligung Ressourcen, vielfältige Formate und pädagogische Begleitung. Im Folgenden werden acht Leitgedanken zusammengefasst und mittels Reflexionsfragen sowie als Impulse für Fachkräfte konkretisiert.

… eine Kultur des Zuhörens und Antizipierens

Beteiligung entsteht im Zusammenspiel von Lebenswelt, Beziehung und struktureller Offenheit im öffentlichen Raum mit jungen Menschen, mit Kooperationspartner*innen, quer zu bestehenden Systemlogiken und mitten in gesellschaftliche Aushandlungen hinein. Fachkräfte sind dabei herausgefordert, eigensinnige, konflikthafte oder indirekt geäußerte Anliegen junger Menschen als Ausdruck von Selbstpositionierung und als mögliche Anlässe für Beteiligungsaktivitäten ernst zu nehmen (Schwanenflügel 2020: 22). Zugleich braucht es eine anwaltschaftliche Praxis, die gesellschaftliche Debatten für die Themen junger Menschen sensibilisiert, ihre Sichtweisen als fachliche Expertise einbringt und junge Menschen darin unterstützt, ihre Perspektiven selbstbewusst zu artikulieren.

Reflexionsfragen:

- Welche Themen oder Konflikte bringen junge Menschen offen oder indirekt zur Sprache? Welche Handlungen oder Verhaltensweisen können wir beobachten?
- Gehen Beteiligungsthemen von den jungen Menschen selbst aus oder spiegeln sie vorgegebene Erwartungen?
- Können junge Menschen ihre Erfahrungen und Ausdrucksformen aktiv einbringen?
- Nehmen wir eigensinnige oder widersprüchliche Anliegen als ernst zu nehmende Impulse wahr?
- Wie unterstützen wir junge Menschen dabei, ihre Perspektiven sichtbar und wirksam zu machen?

… Diversität und vielfältige Formate

Es gibt nicht die *eine* Jugend und keine Beteiligungsform, die allen gerecht wird. Unterschiedliche Lebenslagen, soziale Positionierungen und biografische Erfahrungen bedingen verschiedene Ausdrucksformen und Zugänge. Beteiligung muss deshalb so vielfältig sein wie die jungen Menschen selbst – in Sprache, Form und Methodik. Sie sollte als offenes Angebot gedacht werden, das sich an den Lebenswelten, Teilhabepraktiken und Kommunikationswegen junger Menschen orientiert – analog wie digital, kreativ wie diskursiv (Calmbach & Borgstedt 2012: 61f.).

Reflexionsfragen:

- Welche jungen Menschen erreichen wir und wer bleibt bislang außen vor?
- Welche Barrieren erschweren die Beteiligung z. B. Sprache, Zugang, Orte oder Diskriminierung?

- Setzen wir unterschiedliche Methoden ein, um vielfältige Ausdrucksformen zu ermöglichen?
- Gestalten wir Sprache und Ansprache diskriminierungssensibel und jugendgerecht?
- Fördern wir mit dem Format den Austausch zwischen jungen Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen?

… Lebensweltbezug und Erreichbarkeit

Beteiligung gelingt dort, wo junge Menschen spüren: Mein Alltag ist politisch. Meine Stimme zählt. Und mein Beitrag verändert etwas (Sturzenhecker 2021: 1014; Moser 2010: 75). Sie darf nicht an institutionellen Hürden scheitern, sondern muss sich flexibel an die Lebensrealität junger Menschen anpassen. Beteiligung aus der Perspektive junger Menschen zu denken, heißt, aktiv auf sie zuzugehen, Informationen in ihren Räumen bereitzustellen und Formate so zu gestalten, dass sie in ihren Alltag passen. Nichtwissen über Beteiligungsmöglichkeiten ist kein Desinteresse, sondern ein strukturelles Informationsproblem (AG Jugendbeteiligung 2022: 49).

Reflexionsfragen:

- Passt das Format zu den Lebensrealitäten und Alltagsthemen junger Menschen?
- Welche Teilhabepraktiken im Alltag junger Menschen haben Potenziale für Mitgestaltung?
- Ermöglichen wir jungen Menschen, Schritt für Schritt Verantwortung im Format zu übernehmen?
- Ist klar kommuniziert, worüber mitbestimmt werden kann und wo die Grenzen liegen?
- Wie informieren wir über das Format (persönliche Ansprache/ Sozialräume)?

… Eigensinn und Raum für Aneignung

Beteiligung entfaltet sich dort, wo junge Menschen auch jenseits formeller Erwartungen eigene Ideen verfolgen dürfen. Dazu braucht es echte Möglichkeitsräume und keine vorgegebenen Themen oder engen Strukturen. Beteiligung entfaltet sich dort, wo sie eigene Ideen einbringen, Verantwortung übernehmen und Räume nach ihren Vorstellungen nutzen können. Eigensinn ist kein Störfaktor, sondern Ausdruck von Selbstbestimmung (Schwanenflügel & Schwerthelm 2021: 995f.; Mengilli & Schwerthelm 2021: 8). Beteiligung wird dann wirksam, wenn sie offen ist für Veränderung und Neues – und prozessorientiert genug, um sich gemeinsam mit den jungen Menschen weiterzuentwickeln.

Reflexionsfragen:

- Bestehen echte Gestaltungsspielräume und kommunizieren wir ihre Grenzen klar?
- Können junge Menschen Verantwortung übernehmen z. B. als Peer-Moderator*innen?
- Wie reagieren wir auf Widerspruch, Rückzug oder Verdrängung von Cliquen?
- Wie gehen wir mit Machtasymmetrien um?
- Bieten wir Raum für spontane Beteiligung und prozesshafte Weiterentwicklung?

… Begegnung, Öffentlichkeit und Resonanz

Öffentliche Räume sind Orte politischer Erfahrung, die Sichtbarkeit, Dialog und Aushandlung ermöglichen. Hier treffen unterschiedliche Sichtweisen, Interessen und Lebensrealitäten aufeinander. Junge Menschen lernen, andere Meinungen kennenzulernen, auszuhalten und ihre eigene Sichtweise zu vertreten (Sturzenhecker 2015: 131).

Beteiligung braucht Orte ohne Konsumzwang, an denen Beiträge gehört und beantwortet werden, und durch Gespräche, Reaktionen oder sichtbare Veränderungen sollte eine direkte Resonanz erfahrbar sein (Schwerthelm 2020: 48f.).

Reflexionsfragen:

- Schaffen wir ein Format ohne Konsumzwang für Dialog und Sichtbarkeit?
- Befähigen wir junge Menschen, ihre Interessen selbstbewusst zu vertreten?
- Machen wir Beiträge und Anliegen öffentlich sichtbar und wirksam?
- Unterstützen wir junge Menschen dabei, geeignete Öffentlichkeiten für ihre Anliegen zu finden?
- Gibt es direkte Rückmeldungen und Reaktionen z. B. von Verwaltung oder Nachbarschaft?

… integrierte Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Politik und Trägerorganisationen

Nachhaltige Beteiligung gelingt nur im Zusammenspiel von Verwaltung, Politik, Trägerorganisationen und jungen Menschen. Es braucht Strukturen, die Verantwortung teilen und Prozesse gemeinsam tragen. Ergebnisse müssen dorthin gelangen, wo Entscheidungen getroffen werden, und junge Menschen müssen erfahren, was aus ihren Beiträgen geworden ist. Eine stärkere institutionelle Integration informeller Jugendbeteiligung in Stadtentwicklungsprozesse ist das Ziel und gelingt nur durch eine verbindliche und transparente Zusammenarbeit (Krass, Pohl & Reutlinger 2024: 88).

Reflexionsfragen:

- Welche Partner*innen aus Verwaltung, Politik und Trägerlandschaft sind beteiligt?
- Werden informelle Beteiligungsimpulse in formelle Entscheidungsprozesse überführt?
- Wird Beteiligung als Querschnittsaufgabe ernst genommen – oder bleibt sie symbolisch?
- Wie sorgen wir für Verbindlichkeit, Transparenz und strukturelle Rückkopplung?
- Welche aktuellen Themen oder Prozesse in der Stadtentwicklung bieten Anknüpfungspunkte?

… Geschichten und ein Narrativ

Der Erfolg des „Wohnzimmers“ lag nicht zuletzt in seiner Erzählbarkeit. Ein Wohnzimmer mitten in der Stadt, offen, einladend, symbolisch stark. Gerade diese Einfachheit wurde zum Türöffner: für Gespräche, Beteiligung und politische Anschlussfähigkeit. Auch die Broschüre leistete mehr als reine Ergebnisdokumentation. Sie übersetzt in eine Sprache, die Politik, Verwaltung und junge Menschen gleichermaßen erreicht. Damit diese Vermittlungsleistung langfristig wirksam bleibt, braucht es systematische Dokumentation, zielgruppengerechte Aufbereitung und eine räumlich-reflexive Analyse. Nur so entstehen konkrete Anknüpfungspunkte für politische und fachliche Weiterentwicklung (Kessl/Reutlinger 2007: 16, 26; Sturzenhecker 2021: 1010).

Reflexionsfragen:

- Dokumentieren wir Anliegen und Ergebnisse systematisch und nachvollziehbar?

- Gestalten wir unsere Darstellungen jugendgerecht, verständlich und öffentlich zugänglich?
- Übersetzen wir die Perspektiven junger Menschen in politische und fachliche Kontexte?
- Nutzen wir die Ergebnisse aktiv zur Weiterentwicklung unserer Fachpraxis?
- Beziehen wir junge Menschen in die Interpretation und Kommunikation der Ergebnisse ein?

… Ressourcen und kontinuierliche Weiterentwicklung

Beteiligung muss strukturell verankert, finanziell gesichert und politisch gewollt sein. Es braucht langfristige Strukturen, verlässliche Räume und ausreichend Zeit für Aushandlungsprozesse. Wird Beteiligung – wie bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH – als Querschnittsaufgabe verstanden und getragen, kann sie zu spürbaren Veränderungen im Alltag junger Menschen beitragen. Sie endet nicht mit einem Projektbericht oder einer Anhörung, sondern braucht Rückkopplung, sichtbare Anschlussprozesse und die Aufnahme von Lernerfahrungen. Ergebnisse und Wissen müssen als Impulse für strukturelle Weiterentwicklung anwaltschaftlich in politische und fachliche Entscheidungen eingebracht werden.

Reflexionsfragen:

- Werden die Ergebnisse des Formats in alle Richtungen rückgemeldet – an junge Menschen, die Stadtverwaltung und in den Fachdiskurs?
- Wie reflektieren wir das Format gemeinsam mit jungen Menschen?
- Werden die Ergebnisse anwaltschaftlich und strategisch in politische Entscheidungsprozesse eingebracht?
- Wie können wir unsere Erfahrungen im Sinne von „Lessons Learned“ in das nächste Format einfließen lassen?
- Sichern wir ausreichend Zeit, Räume und Ressourcen für weitere Beteiligung?

… nicht vergessen: Beteiligung braucht Spaß, Zeit und Wertschätzung!

Ein besonderer Dank gilt allen jungen Menschen, die sich eingebracht, mitorganisiert, mitverantwortet und gestaltet haben. Ein weiterer Dank gilt den Akteur*innen der Stuttgarter Beteiligungslandschaft, die Beteiligung ermöglichen und konsequent weiterentwickeln.

Literatur

AG Jugendbeteiligung (2022): Sicherheit ist mehr! Sicherheit ist vielfältig. Perspektiven junger Menschen auf Sicherheit im öffentlichen Raum. Stuttgart. Online unter: https://vox711.de/sicherheit/ [Zugriff: 20.04.2025].

Calmbach, Marc & Borgstedt, Silke (2012): „Unsichtbares" Politikprogramm? Themenwelten und politisches Interesse von „bildungsfernen" Jugendlichen. In: Kohl, Wilfried & Seibring, Andreas (Hrsg.): „Unsichtbares" Politikprogramm? Themenwelten und politisches Interesse von bildungsfernen Jugendlichen. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn, S. 43–80. Online unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/1138_Politikprogramm_ba%5B1%5D.pdf [Zugriff: 20.04.2025].

Deinet, Ulrich (1992): Das Konzept "Aneignung" im Jugendhaus. Neue Impulse für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Opladen: Leske + Budrich.

Deinet, Ulrich (2011): Sozialraumorientierung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Schmidt, Holger (Hrsg.): Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 159–179.

Deinet, Ulrich & Krisch, Richard (2013): Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich & Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311–325.

Deinet, Ulrich & Lünenschloß, Johannes (2024): Aufsuchend, mobil, hinausreichend, im Sozialraum aktiv – Übergänge und Grenzen zwischen offener und mobiler Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 12 (2024), S. 519–524.

Deutscher Bundestag (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Förderung demokratischer Bildung im Kindes- und Jugendalter. Bundestagsdrucksache 19/24200. Berlin. Online unter: https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/16-kinder-und-jugendbericht/162238 [Zugriff: 20.04.2025].

Gemeinderat Stuttgart (2020): Gemeindedrucksache 986/2020: Sicherheit ist mehr! Sicherheit ist vielfältig. Perspektiven junger Menschen auf Sicherheit im öffentlichen Raum. Stuttgart. Online unter: https://www.domino1.stuttgart.de/web/ksd/KSDRedSystem.nsf/0/C6728CD2B62845D1C125865C0048009F/$File/F6DDDBEE58171F02C12586100051FDD8.pdf?OpenElement [Zugriff: 20.04.2025].

Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (2007): (Sozial)Raum – ein Bestimmungsversuch. In: Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (Hrsg.): Sozialraum. Eine Einführung. Lehrbuch. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19–37.

Krass, Anna; Pohl, Axel & Reutlinger, Christian (2024): Jugendstudie „Aufwachsen in Stuttgart": Abschlussbericht. Institut für Soziale Arbeit und Räume (IFSAR), Ostschweizer Fachhochschule, St. Gallen.

Krisch, Richard (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren. Weinheim u.a.: Juventa Verlag.

Mengilli, Yagmur & Schwerthelm, Moritz (2021): Chillen, Partizipation und politische Bildung. OKJA ist nicht system-, sondern lebensweltrelevant. In: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, Heft 1 (2021), S. 4–8.

Moser, Susanne (2010): Beteiligt sein. Partizipation aus Sicht von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS.

Roß, Paul-Stefan & Günter, Rieger (2018): Governance. In: Grundwald, Klaus & Langer, Andreas (Hrsg.): Sozialwirtschaft. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 716–739.

Schwerthelm, Moritz (2021): OKJA als partizipatives Frevelkind der Kinder- und Jugendhilfe. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt; von Schwanenflügel, Larissa & Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 905 – 907.

Schwerthelm, Moritz (2020): Partizipation in der Offenen Jugendarbeit. Beteiligungsprozesse verstehen, planen und gestalten. Luxemburg: Service National de la Jeunesse. Online unter: https://www.jugendrot.lu/wp-content/uploads/2021/07/SNJ_Partizipation-in-der-Offenen-Jugendarbeit_AL_web.pdf [Zugriff: 20.04.2025].

Sturzenhecker, Benedikt (2015): Gesellschaftliches Engagement von Benachteiligten fördern – Band 1. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Sturzenhecker, Benedikt (2021): Förderung gesellschaftlich-demokratischen Engagements in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt; von Schwanenflügel, Larissa & Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1001 – 1014.

Stuttgarter Jugendhaus gGmbH (Hrsg.) (2023): Youth in Urban Space – Jugend im öffentlichen Raum. Veränderungen vor und durch die COVID-19-Pandemie, Handlungsempfehlungen für Stadtverwaltung und Jugendarbeit. Stuttgart. Online unter: https://www.jugendzentren.at/media/223923/yus-stuttgart.pdf [Zugriff: 20.04.2025].

von Schwanenflügel, Larissa (2014): Partizipation als „Modus“ von Aneignung. Zum Zusammenhang von Partizipation und Aneignung im Hinblick auf biografische Entwicklungsprozesse. In: Deinet, Ulrich & Reutlinger, Christian (Hrsg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 151 – 160.

von Schwanenflügel, Larissa (2018): „So den kleinen Revolutionär in mir rauszukitzeln.“ Partizipation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit aus einer subjektiv-biographischen Perspektive Jugendlicher. In: deutsche jugend, 66. Jg., Heft 1 (2018), S. 8 – 15.

von Schwanenflügel, Larissa (2020): „Ich wusst ja nicht, dass ich mal was sagen darf.“ Jugend ermöglichen heißt (Alltags-)Partizipation ermöglichen. In: Krisch, Richard & Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit. 'Jugend ermöglichen' im 21. Jahrhundert. Weinheim: Beltz Juventa, S. 33 – 47.

von Schwanenflügel, Larissa & Schwerthelm, Moritz (2021): Partizipation – ein Handlungskonzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt; von Schwanenflügel, Larissa & Schwerthelm, Moritz (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 987 – 1000.

Voigts, Gunda & Chaves Tannus, Claudio (2023): „Die Stimmen Jugendlicher hörbar machen“. In: deutsche jugend, Jg. 71 (2023), Heft 7 – 8, S. 327 – 336.

Wigger, Annegret; Pohl, Axel; Reutlinger, Christian & Walther, Axel (2019): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: Eine Annäherung. In: Pohl, Axel; Reutlinger, Christian; Walther, Axel & Wigger, Annegret (Hrsg.): Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen: Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer VS, S. 1 – 25.

Simon Fregin

AUFSUCHENDE ARBEIT DOKUMENTIEREN UND NUTZBAR MACHEN

1. Einleitung

Dokumentation ist ein wiederkehrendes Thema in der Sozialen Arbeit – oft verbunden mit dem Gefühl zusätzlicher Bürokratie. Gerade in Angeboten der Kinder- und Jugend[sozial]arbeit, die auf Freiwilligkeit basieren und im öffentlichen Raum stattfinden, scheint sie vielen Fachkräften wie ein Widerspruch zur Beziehungsarbeit. Gleichzeitig steigen die Erwartungen an Legitimation, Wirksamkeit und Transparenz. Kommunale Gremien und Fördermittelgeber*innen wollen wissen, was passiert – und warum. Diese externen Anforderungen treffen jedoch auf eine ebenso wichtige innere Haltung: Auch Fachkräfte selbst formulieren zunehmend den Anspruch, ihre fachlichen Überzeugungen reflektiert, nachvollziehbar und fundiert in kommu-

nalpolitische Diskussionen einzubringen. Dokumentation kann in diesem Kontext als Werkzeug verstanden werden, das hilft, die eigene Perspektive zu stärken und weniger angreifbar zu machen – weil dann über dokumentierte Beobachtungen diskutiert wird, nicht über (vermeintlich) subjektive Meinungen. Diese Entwicklung trifft auf eine Forschungslücke: Während Dokumentation in anderen Feldern Sozialer Arbeit – etwa im Fallmanagement oder der Hilfeplanung – umfassend diskutiert wird, fehlen systematische Ansätze dafür, wie dokumentierte Praxis aus der aufsuchenden Jugend[sozial]arbeit im öffentlichen Raum gezielt für Analyse, Planung und konzeptionelle Weiterentwicklung nutzbar gemacht werden kann.

Gesellschaftliche Diskurse über öffentliche Räume sind oft stark emotional aufgeladen. Hinsichtlich Fragen von Sicherheit, Ordnung und Nutzung dominieren polemische oder ordnungspolitische Stimmen. Junge Menschen werden als „Problem" wahrgenommen oder beschrieben – persönliche Erfahrungen mit Einzelfällen auf ganze Gruppen übertragen, und häufig wird mit *„man weiß ja …"* oder *„es ist ja bekannt, dass …"* argumentiert. Perspektiven junger Menschen bleiben oftmals außen vor. Dabei sind es gerade Fachkräfte der Jugend[sozial]arbeit, die regelmäßig vor Ort sind, Entwicklungen beobachten, zuhören, intervenieren und wertvolles Wissen sammeln. Insbesondere in einem solchen Diskursumfeld kann dokumentiertes Wissen aus der aufsuchenden Jugend[sozial]arbeit ein dringend notwendiges Gegengewicht bilden.

Dieser Artikel geht der Frage nach, wie dieses Wissen anhand einer sinnvollen und reflektierten Dokumentationspraxis in der aufsuchenden Jugend[sozial]arbeit erschlossen werden kann. Es wird aufgezeigt, welche Funktionen Dokumentation im Arbeitsfeld übernehmen kann, welche Spannungsfelder sich auftun und welches Potenzial in einer datensensiblen, selbstbewussten und transparenten Nutzung liegt. Die Perspektive ist dabei klar: Dokumentation als Möglichkeit, fachliche Positionen fundiert in öffentliche Diskurse einzubringen – ohne dabei die Adressat*innen aus dem Blick zu verlieren.

2. Warum dokumentieren? – Funktionen und Ziele

Dokumentationsgestützte Soziale Arbeit bedeutet mehr, als nur Daten zu sammeln. Sie steht für den Versuch, beobachtete Bedürfnisse in konkret benennbare Bedarfe zu übersetzen – und daraus praktische Konsequenzen für das sozialpädagogische Handeln abzuleiten. Das kann auf verschiedenen Wegen erfolgen: Zum einen durch die direkte Dokumentation von Gesprächsthemen, Fragen oder Unterstützungsanfragen junger Menschen. Zum anderen durch die Beobachtung sozialräumlicher Muster: Versammeln sich beispielsweise bei Regen regelmäßig Gruppen junger Menschen unter bestimmten Vordächern, deutet dies auf einen Bedarf nach wettergeschützten Aufenthaltsorten hin – auch wenn dieser nie explizit geäußert wurde.

Soziale Arbeit kann auf diese Weise von einem vagen Gefühl zur konkreten Handlung kommen: Daten helfen, implizite Themen sichtbar zu machen und professionell zu bearbeiten. Die Angebote der Mobilen Jugendarbeit Innenstadt Stuttgart werden deshalb regelmäßig auf Basis dokumentierter Rückmeldungen, Gesprächsinhalte und Situationsbeobachtungen angepasst. Ein Beispiel hierfür ist das Projekt „Eck am See": An einem stark frequentierten Ort in der Innenstadt wurden die Fachkräfte mit zahlreichen Hilfeanfragen konfrontiert. In der Folge entstand – gemeinsam mit Kooperationspartner*innen – ein neues Format, bei dem Fachkräfte aus unterschiedlichen Beratungseinrichtungen regelmäßig mit vor Ort sind. Die aufsuchende Perspektive bleibt dabei erhalten, wird aber um zusätzliche Ressourcen erweitert. Diese Praxis zeigt: Dokumentation kann zum Ausgangspunkt fachlicher Weiterentwicklung werden, wenn sie nicht isoliert bleibt, sondern kontinuierlich in Planung und Konzeptarbeit zurückfließt. Ein weiteres Beispiel für eine durch Dokumentation angestoßene Veränderung war die Auswertung der Gesprächsdaten hinsichtlich der geschätzten Geschlechtszugehörigkeit. Dabei fiel auf,

dass rund 85 % der dokumentierten Gesprächspartner*innen männlich gelesen wurden. Diese Erkenntnis wurde zum Anlass genommen, das Vorgehen kritisch zu hinterfragen: Warum werden weiblich gelesene Personen seltener erreicht? In der Folge wurden gezielte Angebote entwickelt, die diese Zielgruppe stärker ansprechen sollten. Gleichzeitig wurden neue Kooperationen im Bereich gendergerechter Beratung initiiert. Inzwischen ist es gelungen, den Anteil weiblich gelesener Gesprächspartner*innen deutlich zu erhöhen, was exemplarisch zeigt, wie aus dokumentierten Beobachtungen konkrete Handlungsveränderungen entstehen können.

Die Frage nach dem *„Warum"* steht am Anfang jeder Auseinandersetzung mit Dokumentation. Je klarer die Zielsetzung, desto sinnvoller kann ein Tool entwickelt und genutzt werden. In der Praxis zeigt sich: Dokumentation kann verschiedene Funktionen übernehmen – je nach Fokus unterschiedlich gewichtet.

Zunächst dient sie der **Reflexion des eigenen Tuns.** Die Auseinandersetzung mit dokumentierten Situationen unterstützt die professionelle Vergewisserung über das eigene Handeln und ermöglicht es, wiederkehrende Muster oder Herausforderungen zu erkennen. Ein weiterer Aspekt ist die **fachliche Weiterentwicklung:** Dokumentation kann zur Qualitätsentwicklung beitragen, indem sie Bedarfe sichtbar macht und als Grundlage für die Anpassung von Angeboten dient. Wichtiger wird auch die **Lobbyfunktion:** Dokumentierte Daten können Argumente liefern, um die eigene fachliche Sichtweise in kommunalpolitischen Aushandlungen sichtbar zu machen. Das bedeutet nicht, dass Dokumentation automatisch legitimiert – aber sie schafft eine Gesprächsgrundlage.

> *„Entsprechend spielen in diesem Modellprojekt auch ein ‚forschender' Blick bezüglich der Bedürfnisse und Wünsche junger Menschen bei der Aneignung von Räumen in der Innenstadt (...) eine wichtige Rolle. (...) Die Mobile Jugendarbeit Innenstadt soll also eine ‚Informationsfunktion' einnehmen, dadurch als Sprachrohr für junge Menschen fungieren und damit Impulse für entsprechende Angebote in der Innenstadt geben." (Meyer & Lepthin 2025: 13)*

Daher wurden für die Mobile Jugendarbeit in der Stuttgarter Innenstadt zwei Dokumentationstools entwickelt – eines zur Erfassung von Gesprächen, eines für Beobachtungen im Sozialraum –, deren jeweiliger Aufbau sich konsequent an den unterschiedlichen Zielen orientiert.

3. Was wird dokumentiert? – Inhalte und Beobachtungen

Dokumentation in der aufsuchenden Jugend[sozial]arbeit bewegt sich in einem sensiblen Feld. Keine Akten über Jugendliche anzulegen gehört zum fachlichen Selbstverständnis des Arbeitsfeldes – gerade auch angesichts des fehlenden Zeugnisverweigerungsrechtes. Deshalb ist es wichtig, zu betonen, dass es nicht um personenbezogene Daten, sondern um sozialräumliche Beobachtungen geht: Welche Menschen treffen sich wo, wann und wie? Was tun sie (warum)? Welche Themen bringen junge Menschen ein? Was fällt auf? Was bleibt unklar? Wie verändert sich die Nutzung des öffentlichen Raumes?

> *„Der Blick auf ‚die Jugend' muss sich auf beobacht- und beschreibbare Verhaltensweisen fokussieren, um der Gefahr entgegenzuwirken, stigmatisierende Verallgemeinerungen und unangebrachte Gruppenzuschreibungen vorzunehmen." (Fregin, Krass & Meyer 2024: 533)*

Die Tools in Stuttgart versuchen, diesen Anspruch umzusetzen. In der Praxis zeigte sich jedoch rasch: Der Wunsch nach umfassender Erfassung kollidiert mit den begrenzten zeitlichen Ressourcen im Alltag. Nicht alles, was dokumentiert werden könnte, wird auch wirklich gebraucht – oder lässt sich ohne erheblichen Aufwand auswerten.

Ebenso könnte man sich auch dem Vorwurf überbordender Bürokratie oder vertaner Arbeitszeit aussetzen.

Im **Beobachtungstool** werden standardisierte Angaben erfasst: Ort, Zeit, Witterung, Veranstaltungen, gelesene Besucher*innenstruktur (Anzahl, Altersstruktur, Geschlechterverhältnis, Anteil junger Menschen) sowie Einschätzungen zu Dynamik, Lautstärke, Kontaktverhalten, Alkoholkonsum, Polizeipräsenz, Stimmung usw. Skalierungen von 1 – 5 ermöglichen eine vergleichende Betrachtung über Zeit und Ort hinweg. Ein Kommentarfeld lässt individuelle Einschätzungen oder Hinweise zu, und auch das **Gesprächsprotokoll** folgt einer klaren Struktur: Es werden Ort, Datum und Zeitraum des Gesprächs dokumentiert, ebenso der Kontext (z. B. ob es im Rahmen einer Veranstaltung oder beim Streetwork stattfand). Darüber hinaus werden Angaben zur Anzahl der Gesprächspartner*innen nach Alter und gelesenem Geschlecht sowie deren Wohnort erfasst. Weitere Kategorien betreffen die Bekanntheit (also ob die Personen dem Team bereits bekannt sind), wer das Gespräch initiiert hat, die Gesprächsinhalte sowie etwaige Unterstützungsanfragen. Die inhaltliche Dokumentation unterscheidet zwischen Themen, die durch die Fachkräfte eingebracht wurden, und jenen, die von den Gesprächspartner*innen selbst angesprochen wurden. Unterstützungsanfragen werden unterteilt in unmittelbare Hilfeleistungen (z. B. Handyakku laden, eine schnelle Information geben) und längerfristige Unterstützungsbedarfe, die eine weitergehende Begleitung oder die Vereinbarung eines Folgetermins notwendig machen.

4. Wie dokumentieren? – Methoden, Instrumente, Datenschutz

Entwicklung und Praxis der Tools

Die Entwicklung der Dokumentationstools in Stuttgart begann bewusst offen: Zu Projektbeginn wurden viele Freifelder eingesetzt, um die Bandbreite möglicher Inhalte zu erfassen. Die gesammelten Rückmeldungen wurden im Nachgang ausgewertet und flossen in die Entwicklung strukturierterer Vorauswahlkriterien ein. Besonders intensiv diskutiert wurde die Ausgestaltung der Skalen im Beobachtungsprotokoll – hierbei war es entscheidend, dass alle Teammitglieder ähnliche Beobachtungen vergleichbar einschätzen. In gemeinsamen Teamsitzungen wurden Definitionen geschärft, Formulierungen angepasst und in der Praxis überprüft. Für eine gelingende Dokumentationspraxis braucht es außerdem passende Instrumente. Wichtig ist: Sie müssen **praxisnah und niedrigschwellig** sein, einfach zu bedienen, datensparsam und anonymisiert. In Stuttgart wird dies durch die Nutzung einer webbasierten Umfragesoftware umgesetzt. Der Vorteil dabei besteht darin, dass die Tools ohne spezifische IT-Kenntnis programmiert werden, keine eigene App entwickelt und installiert werden muss und die erhobenen Daten online automatisiert in Form von Schaubildern aufbereitet werden.

In der Praxis gelten klare, aber flexible Regeln: Die wichtigsten Orte sollen regelmäßig (mindestens einmal pro Zeitraum) dokumentiert werden, ebenso möglichst alle Gespräche mit Adressat*innen. Gleichzeitig wurde gemeinsam beschlossen, dass im Zweifelsfall die unmittelbare Arbeit Vorrang hat: Bleibt keine Zeit, weil ein akutes Anliegen im Vordergrund steht, wird nicht dokumentiert – diese Entscheidung wird bewusst mitgetragen. Die erhobenen Daten werden regelmäßig im Team ausgewertet. In der Regel bestätigen sie die Wahrnehmungen aus der Praxis. Wo es Abweichungen gibt, wird dies nicht als Fehler, sondern als Anlass zur Reflexion verstanden: Warum stimmt

das Bild nicht überein? Muss die Beobachtungspraxis verändert oder müssen die Tools angepasst werden? Auch der Umgang mit den Daten nach außen wird reflektiert gestaltet: Die Mobile Jugendarbeit Innenstadt Stuttgart veröffentlicht keine *„nackten Zahlen"*. Stattdessen entstehen Berichte, Schaubilder mit Kommentierung oder Vorträge, in denen die Daten kontextualisiert und eingeordnet werden. So kann der fachliche Blick erhalten bleiben – ohne missverständliche Verkürzungen.

Feedback, Transparenz und ethische Grenzen

Junge Menschen bekommen die Dokumentation meist nicht unmittelbar mit. Es gibt aber immer wieder Nachfragen – etwa: *„Was macht ihr da eigentlich mit den Infos?"* oder *„Warum schreibt ihr auf, was wir sagen?"* Die Reaktion darauf ist eindeutig: Fragen dieser Art müssen beantwortet werden können. Es braucht Transparenz über Ziel, Umfang und Umgang mit den Daten. Alles, was nicht erklär- oder darstellbar ist, sollte nicht dokumentiert werden.

Das Team in Stuttgart hat sich zudem darauf verständigt, keine Rohdaten an externe Stellen weiterzugeben. Stattdessen wird immer eine eigene Einordnung vorgenommen – verbunden mit einer klaren Haltung: Dokumentation soll der Verbesserung der Lebenslagen junger Menschen dienen, nicht zu deren Kontrolle beitragen.

Ein zentrales Spannungsfeld ergibt sich zwischen dem Bedürfnis nach Transparenz und dem Schutz der Vertrauensbasis. Dokumentation darf nicht als Kontrollinstrument verstanden werden – weder von den Adressat*innen noch von den Mitarbeitenden selbst. Gerade Letzteres ist entscheidend: Haben Mitarbeitende das Gefühl, sich über die Dokumentation rechtfertigen oder profilieren zu müssen, besteht die Gefahr, dass nicht die Realität dokumentiert wird, sondern eine „erwartete" Darstellung. Jedoch soll keine Schönfärberei stattfinden. Beispielsweise bedeutet es in der Sozialen Arbeit nicht automatisch, dass viele Gespräche besser sind als wenige – entscheidend ist die inhaltliche Tiefe, nicht die Anzahl. Dokumentation soll Reflexion ermöglichen, nicht zur Leistungskennzahl verkommen. Nur so kann sie ihre Funktion als fachliches Werkzeug entfalten – offen, ehrlich und hilfreich.

Gleichzeitig gilt es, sich der eigenen Perspektive bewusst zu werden: Auch Fachkräfte konstruieren Wirklichkeit – geprägt durch Haltung, Erfahrung und Kontext. Dokumentation kann hier ein Mittel sein, um sich über die eigene Perspektive klar zu werden, sie zur Diskussion zu stellen und – wenn nötig – zu korrigieren. Schätzen z. B. Kolleg*innen eine vergleichbare Situation unterschiedlich ein – etwa hinsichtlich Stimmung, Kontaktverhalten oder wahrgenommener Dynamik –, ist das kein Widerspruch, sondern ein wertvoller Ausgangspunkt für Reflexion. Der Abgleich solcher Beobachtungen im Team ermöglicht es, verschiedene Blickwinkel sichtbar zu machen und gemeinsam fachlich einzuordnen. Voraussetzung dafür ist eine Haltung der Offenheit: Dokumentation darf nicht als Beweisführung verstanden werden, sondern als Einladung zum Austausch über Wahrnehmung, Interpretation und Haltung. Der sozialarbeiterische Blick auf öffentliche Räume ist dabei nie neutral. Dokumentationsinstrumente helfen, diesen Blick zu schärfen, einzuordnen und in Sprache zu übersetzen – für die eigene Reflexion ebenso wie für den Dialog mit Politik und Verwaltung.

5. Dokumentation als Ausgangspunkt für Diskurs und Praxisentwicklung

Peter-Ulrich Wendt weist in seinem Lehrbuch „Soziale Arbeit im Gemeinwesen" auf die Notwendigkeit hin, die Verhältnisse im Gemeinwesen und die Bedarfslagen seiner Bewohner*innen in den Blick zu nehmen und zu verstehen. Um dieser Notwendigkeit gerecht zu werden, sollte eine Gemeinwesenanalyse ca. alle drei Jahre wiederholt werden (vgl. Wendt 2024: 84). Eine solche Analyse dient sowohl der Planung der Angebote als auch der Auftragsklärung für die Soziale

Arbeit. Mithilfe regelmäßig angewandter Dokumentation kann sie sogar kontinuierlich stattfinden und bleibt nicht auf gesonderte Zeiten beschränkt.

Dokumentation macht jedoch nur Sinn, wenn sie genutzt wird. Im besten Fall wird sie zur Grundlage für Diskussionen im Team, für Reflexion in Netzwerken oder zur Ableitung konkreter Handlungsansätze in der Jugendhilfeplanung.

> *„Eine dieser ‚neuen' Funktionen ist vor allem die systematische Erhebung von Daten zu jugendhilfeplanerischen Zwecken (…) sowie im Rahmen von Beobachtungsprotokollen erhobene Informationen zu bestimmten Orten." (Meyer & Lepthin 2025: 12)*

Auch in Stuttgart zeigt sich, dass dokumentierte Beobachtungen helfen können, Entwicklungen frühzeitig zu erkennen, Veränderungen zu beschreiben und Angebote entsprechend anzupassen. Wichtig ist dabei eine Trennung zwischen:

1. Datenerhebung,
2. Reflexion über die Erhebung,
3. Diskussion der Erkenntnisse,
4. Umsetzung in der Praxis.

Neben der wissenschaftlichen Begleitung werden die dokumentierten Daten im Alltag von den Fachkräften selbst aktiv genutzt. In Teamsitzungen werden regelmäßig aktuelle Auswertungen betrachtet, im Rahmen jährlicher Klausuren werden längerfristige Entwicklungen reflektiert. Mindestens einmal pro Jahr erfolgen eine systematische Zusammenfassung und ein Vergleich mit den Vorjahren. Auf dieser Grundlage werden sowohl neue Angebote geplant als auch bestehende reflektiert. Ein Beispiel: Die Einschätzung zur Aggressivität im öffentlichen Raum wird im Beobachtungstool standardisiert erhoben. Ein Vergleich der Werte an Tagen mit und ohne eigene Veranstaltungen auf dem jeweiligen öffentlichen Platz zeigte, dass an Tagen mit Veranstaltungen keine einzige aggressive Situation dokumentiert wurde – und dass insgesamt die Aggressivität als sehr gering eingeschätzt wird. Diese Erkenntnisse stärken sowohl die Wahrnehmung der eigenen Wirkung als auch die Planung zukünftiger Aktivitäten.

Auch strukturelle Erkenntnisse lassen sich aus den Daten ableiten. So wurde sichtbar, dass an bestimmten Orten und Uhrzeiten häufig Gesprächspartner*innen erreicht wurden, die deutlich älter als die eigentlichen Adressat*innen der aufsuchenden Jugend[sozial]arbeit (bis 27 Jahre) sind. Diese Daten wurden zum Anlass genommen, gezielt Einrichtungen der Erwachsenenhilfe anzusprechen und neue Kooperationsmöglichkeiten auszuloten.

In der kommunalpolitischen Arbeit, insbesondere im Bezirksbeirat Mitte, dienen die Daten als Grundlage für die jährliche Berichterstattung. Dort werden aktuelle Entwicklungen vorgestellt und anhand von Beobachtungen und Zahlen eingeordnet. Die Erfahrung zeigt: Daten können helfen, aufgeladene Debatten zu versachlichen, sofern sie nicht für sich stehen, sondern eingebettet werden in Bilder, Zitate und Erzählungen aus der Praxis. Erst diese Verbindung macht sie anschlussfähig und glaubwürdig.

6. Herausforderungen und Kritik

So notwendig Dokumentation ist – sie bleibt ambivalent. Zu viel Dokumentation kostet Beziehungszeit. Zu wenig gefährdet Nachvollziehbarkeit. Die Grenze ist nicht immer klar, und ein Spannungsfeld ergibt sich dabei nicht nur aus den Anforderungen Dritter (z. B. Verwaltung, Politik oder Öffentlichkeit), sondern auch aus innerfachlichen Erwartungen. Wird Dokumentation etwa als reines Nachweis- oder Kontrollinstrument verstanden, kann dies zu einer Verschiebung des fachlichen Fokus führen – weg von der Beziehung, hin zur Zahl.

Hinzu kommt die Gefahr, dass dokumentierte Daten – auch wenn sie anonymisiert und kommentiert vorliegen – missverstanden oder bewusst vereinnahmt werden. Werden sie z. B. in politischen Debatten genutzt, ohne den Kontext der Sozialen Arbeit mitzudenken, droht eine technokratische Lesart: Daten gelten als Beweis, nicht als Deutungsangebot. In solchen Fällen kann Soziale Arbeit instrumentalisiert werden und ihre fachliche Eigenständigkeit unter Druck geraten.

Zugleich stellt sich auch eine ethische Verantwortung: Daten erzeugen Erwartungen – bei Politik, Öffentlichkeit, Trägerorganisationen, manchmal auch bei den jungen Menschen selbst. Dieser Verantwortung müssen die Fachkräfte gerecht werden. Aussagen wie *„Gespräche und Beziehungsarbeit haben Vorrang!"* oder *„Was macht ihr da immer, nachdem ihr mit mir gesprochen habt?"* verweisen auf eine notwendige Haltung der Transparenz. Dinge, die nicht erklärt oder gezeigt werden können, sollten nicht dokumentiert werden.

Dabei darf auch die interne Wirkung der Dokumentation nicht unterschätzt werden. Dokumentation kann unter Kolleg*innen als implizites Leistungsvergleichsinstrument wahrgenommen werden – etwa, wenn gezählt wird, wie viele Gespräche eine Person geführt hat. Dies ist problematisch, weil es der Komplexität sozialer Beziehungen nicht gerecht wird. Nicht die Anzahl ist entscheidend, sondern die Relevanz und Tiefe eines Gesprächs. „Während das fachliche Interesse darin besteht, die Lebenswelten und Phänomene wirklich zu verstehen, tendiert das Legitimationsinteresse dahin, Probleme zu suchen und zu zeigen und verstellt einen differenzierten Blick." (Stoik 2020: 265f) Eine reflektierte Praxis muss hier gegensteuern: Dokumentation darf nicht zur Messlatte untereinander werden, sondern soll Anlass sein, gemeinsam über Inhalte, Prozesse und Bedarfe nachzudenken. Diese Gefahr muss schon bei der Erstellung der Tools berücksichtigt werden – beispielsweise, indem bestimmte Dinge (wer hat das Gespräch geführt?) nicht erfasst werden. Auch Christoph Stoik warnt: „Aufsuchende Soziale Arbeit hat als sozialstaatliches Angebot auch eine normierende und kontrollierende Funktion." (ebd.: 264) Diese Funktion gilt es kritisch zu reflektieren – insbesondere, wenn dokumentiertes Wissen in Steuerungsprozesse einfließt. Nicht nur, was dokumentiert wird, sondern auch, wie und mit welchem Ziel, muss Teil des professionellen Diskurses sein. Andernfalls besteht die Gefahr, dass die Soziale Arbeit eher über die Köpfe der Adressat*innen hinweg argumentiert, anstatt sie aktiv in den Prozess einzubeziehen. Es geht also nicht lediglich um gute Tools, sondern auch um eine kritische Praxisreflexion im Sinne einer sozialarbeiterischen Ethik der Dokumentation. Diese Verantwortung muss ernst genommen werden, denn Daten sind nie neutral. Wer sie erhebt, wer sie deutet, wer sie nutzt – all das muss offengelegt werden. Andernfalls droht ein Verlust der fachlichen Unabhängigkeit.

7. Fazit und Ausblick

Dokumentation ist kein Selbstzweck, keine Pflichtübung, kein Kontrollinstrument. Sie ist – richtig verstanden – ein Werkzeug zur Reflexion, zur Planung, zur Positionierung und zur kommunalpolitischen Einmischung. In der Mobilen Jugendarbeit Innenstadt Stuttgart zeigt sich, dass eine sensible, differenzierte und kontinuierlich reflektierte Dokumentationspraxis möglich, manchmal sogar nötig ist. Die Perspektive liegt auf Weiterentwicklung: gute Tools, mehr Einbindung junger Menschen, eine kontinuierliche, dokumentierende Sozialraumanalyse als Methode – und ein fachlicher Diskurs, der Raum lässt für Ambivalenz, Differenzierung und Haltung. Dokumentation ist nicht das Ziel – aber sie kann dabei helfen, das Ziel im Blick zu behalten.

Literatur

Fregin, Simon; Krass, Anna & Meyer, Thomas (2024): Aufsuchende Jugendarbeit im Spannungsfeld öffentlicher Interessen. In: deutsche jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, 12/2024: 528–535.

Meyer, Thomas & Lepthin, Julia (2025): Wissenschaftliche Begleitung des Projekts Mobile Jugendarbeit Stuttgart-Innenstadt (Projektdauer 2020–2024) Abschlussbericht. Online unter: https://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/site/assets/files/9979/abschlussbericht_mja_innenstadt_11_03_2025_endversion.pdf [Zugriff: 14. 03. 2025]

Stoik, Christoph (2020): Sozialraumanalyse und Monitoring: Wissensproduktion in öffentlichen Räumen im Spannungsfeld zwischen Profession und Herrschaft. In: Diebäcker, Marc & Wild, Gabriele (Hg.): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Springer VS, Wiesbaden.

Wendt, Peter-Ulrich (2024): Lehrbuch Soziale Arbeit im Gemeinwesen. Beltz Juventa. Weinheim, Basel.

Christian Reutlinger / Katharina Röggla

WIENER PARKBETREUUNG: SPIEL ALS ZUGANG ZUR STADT

Dieser Beitrag beleuchtet die Entstehung der Parkbetreuung in Wien und eröffnet einen neuen Blick auf Spiel als Ausgangspunkt für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen an für sie relevanten Themen. Ein zentraler Aspekt der Parkbetreuung besteht darin, Räume zu schaffen, die von Kindern und Jugendlichen als Spiel- und Lebensräume genutzt und gestaltet werden können – abseits funktionalisierter und verkehrsbelasteter Straßen. Die Parkbetreuung konzentriert sich nicht auf Defizite oder Probleme von Jugendlichen, sondern fördert offenes Spiel und schafft Raum für eigene Anliegen und Themen. Auf diese Weise werden Jugendliche ermutigt, ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten zu entdecken und zu gestalten, wobei sie im Gegensatz zu vorgegebenen pädagogischen Zielen die Richtung selbst bestimmen können. Eine lebensweltorientierte Perspektive zu wahren, ist dabei eine zentrale Kompetenz der Parkbetreuung.

1. Wien der 1980er-Jahre – eine kinderfeindliche Stadt

Im Wien der 1980er-Jahre wurden Kinder und Jugendliche durch eine „unwirtliche Planung und Gestaltung" (Kárász 2023: 125) des öffentlichen Raums, dessen Nutzung durch andere Bevölkerungsgruppen und die Verdrängung aus dem „Spielraum Straße" beeinträchtigt. Seit den Fünfzigerjahren wurden sie durch den KFZ-Verkehr „auf die Reservate des Spielens, auf die normierten Spielplätze in den städtischen Grünflächen" (ebd.) und insbesondere auf Parks verwiesen. Gleichzeitig waren auch die damaligen Parks durch Verbote für Kinder und Jugendliche gekennzeichnet. In ihrem Spieltrieb nutzen aber vor allem Kinder in Parks „nicht nur die für sie vorgesehenen oder vorbehaltenen Teile, sondern betrachten die gesamte Anlage als mögliches Spielfeld" (ebd.).

Für Kinder und Jugendliche ist die Aneignung des Parks respektive das Erschließen, (Um-)Deuten und auch (Um-)Nutzen der vorhandenen Objekte und deren Anordnung (vgl. Hüllemann et al. 2019), also die beschriebene Grenz- und Bedeutungsüberschreitung zentral, da sie dadurch ihre Handlungsfähigkeit aktiv erfahren und erweitern können. Die Erweiterung von Handlungsfähigkeit ist generell eine zentrale Entwicklungsaufgabe, wie aneignungstheoretische Grundlagen verdeutlichen (vgl. ebd.). Dementsprechend lassen Kinder und Jugendliche sich in ihrem Bestreben, ihren Handlungsraum zu erweitern, nicht auf bestimmte Bereiche des Parks beschränken. Vielmehr beginnen sie, die vorhandenen Objekte für ihre Zwecke zu nutzen, indem sie ihnen eigene Bedeutungen und Funktionen zuweisen – manchmal geschieht dies symbolisch im Spiel, indem sich eine Parkbank in eine Burg oder eine Pfütze in einen Burggraben verwandelt (vgl. ebd.). Und manchmal wird diese Umnutzung sehr konkret, indem in einem Gebüsch eine Hütte entsteht. Solche sichtbaren Spuren verdeutlichen, dass im „Reservat ‚Städtischer Park' [...] das Reservat ‚Spielplatz'" (Kárász 2023: 127) nicht mehr ausreichte.

Ende der 1980er-Jahre gesellte sich zu diesem allgemeinen Verhältnis von kinderfeindlicher Stadt, der Verwiesenheit auf Parks sowie deren Umnutzung in der Aneignung ein globales Ereignis mit regionalen Folgen hinzu: Im Zuge der Balkankriege flüchteten viele Familien mit ihren Kindern in andere Länder und Städte Europas, so auch nach Wien. Für viele dieser Kinder mit ihren oft traumatischen Migrationsgeschichten wurden die Wiener Parks ein wichtiger Ort der Freizeitgestaltung. „Wie unschwer zu erkennen, halten sich in Wiener Parks (außerhalb des Zentrums) unverhältnismäßig mehr Kinder mit Migrationserfahrung auf, sie nehmen diese Orte ungezwungen in Besitz, sie ‚wohnen' mehr im Park. Der Unmut über die angesprochenen ‚Umnutzungen' richtet sich vorwiegend gegen Kinder und Jugendliche mit Migrationsgeschichte" (Kárász 2023: 126).

2. Geburtsstunde der Wiener Parkbetreuung

In dieser spezifischen Situation entstand Anfang der 1990er-Jahre die sogenannte Wiener Parkbetreuung. Im Historischen Lexikon Wien wird die Parkbetreuung als „kostenloses Freizeitangebot für Kinder [definiert], das in Europa einzigartig ist" (Czeike 2014: o. S.). Renate Kraft, Mitbegründerin der Parkbetreuung (vgl. Reutlinger & Röggla 2023: 52ff.), erinnert sich an diese Geburtsstunde der Wiener Parkbetreuung:

> *„Auslöser für die Parkbetreuung waren das Recht auf Spiel und das Recht auf Raum. Weil es zu der Zeit, wo sie gegründet worden ist, schon auch um Verdrängung gegangen ist. Also den Leuten waren einfach zu viele Kinder da. Und vor allen Dingen Kinder, die nicht die eigenen waren. Zuwanderer-Kinder, Kinder der sogenannten Gastarbeiter, als Folge des Familiennachzugs und in Folge der Jugoslawienkriege. Als Reaktion auf diese Entwicklungen gab es dann die Parkbetreuung, als ein Angebot, um den Park*

> *gemeinsam besser zu nutzen, eine Erweiterung der Spielmöglichkeiten, gleichzeitig ein Angebot des Mitbestimmens im Park" (Interview Renate Kraft, Zeile 13–21).*

Renate Kraft wurde im Rahmen eines Publikationsprojekts anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums der Wiener Parkbetreuung als erste von sieben Protagonist*innen der Wiener Parkbetreuung interviewt.[1] Dank des Projekts „Gross werden im Park" (Reutlinger & Röggla 2023) ist es erstmals gelungen, die bisher kaum in schriftlicher Form existierenden Geschichten, Konzeptionen und methodischen Zugänge zur professionellen „Förderung der Spielfähigkeit von Kindern" (Krisch & Stoik 2016: 13) zu verschriftlichen.

Im vorliegenden Text wird der Mehrwert eines anderen Blicks auf das Spiel aufgezeigt. Denn spätestens seit der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft und damit der Bewertung unterschiedlicher Tätigkeiten ist das Spiel als kindliche Tätigkeit und damit als Vorstufe erwachsener Tätigkeit, der (Erwerbs-)Arbeit, festgeschrieben und bekommt damit weniger gesellschaftliche Anerkennung. Wird das Spiel jedoch jenseits dieser Konvention betrachtet, werden seine Bezüge und Inhalte komplexer und vielfältiger. Mit dieser Komplexität lebt und spielt die Parkbetreuung, wie wir im Folgenden darstellen bzw. aufzeigen wollen.

Heute gibt es in Wien fast flächendeckend Parkbetreuung. Angesichts der Vielfalt der Trägerorganisationen, ihrer Teams und Arbeitsansätze wird deutlich, dass die Parkbetreuung sich im Laufe der Jahre ausdifferenziert hat, sodass es heute nicht *die* Parkbetreuung, sondern sehr unterschiedliche Parkbetreuungen gibt. Wir wollen uns aber nicht auf diese Unterschiede konzentrieren, sondern auf einen gemeinsamen Kern und dessen Potenziale. Wir beginnen jeweils mit einem Zitat zentraler Protagonist*innen, die wir interviewt haben. Anschließend versuchen wir, eine Lesehilfe für das Zitat zu geben und erlauben uns theoretische Exkurse, die den Blick noch einmal erweitern. Gleichzeitig können wir im vorgegebenen Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht alle Diskurse abbilden, die die Parkbetreuung in ihrer dreißigjährigen Geschichte selbst geführt hat, sondern greifen für uns zentrale Aspekte heraus. Diese zentralen Diskurse beleuchten wir aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Ziel, den Kern dieses Arbeitsansatzes greifbar zu machen.

1 Interviewpartner*innen für „Gross werden im Park" waren: Michi Waiglein-Wirth (Kinderfreunde), Renate Kraft (Fachreferentin der Stadt Wien, Bildung und Jugend), Ronny Wolf und Ilona Schachhuber (Verein IFEP), Walter Starek (Verein JUVIVO), Julia Pollak und Katharina Linner (Soziale Arbeit).

3. Was macht die Parkbetreuung

> *„Man könnte gleich mit dem Gegenteil anfangen, was sie eben nicht ist, nämlich dass die Parkanlagen betreut werden, quasi gärtnerische Arbeit; das ist das Erste, woran viele bei dem Begriff denken: „Ach so, ihr betreuts die Parkanlagen. Parkbetreuung ist für mich die Kontaktaufnahme durch Fachpersonal in den Parkanlagen, in diesem öffentlichen Raum, um mit den Kindern und Jugendlichen in Kontakt zu treten und zu schauen, was gibt's für Defizite und wo können wir unterstützen im Sinne von fit machen für die Welt" (Interview Ronny Wolf, Zeile 26–31).*

Anders als die Berufsbezeichnung vermuten lässt, betreut die Parkbetreuung weniger die Parks als primär Kinder und Jugendliche, die diese Parks besuchen. Der Park spielt nicht nur in der Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle, er ist, wie bereits erwähnt, wesentlicher Sozialisationsort für viele Kinder und Jugendliche. Hier werden Freundschaften gebildet und Konflikte navigiert, es werden Geheimnisse geteilt, Abenteuer bestritten und Pläne geschmiedet. Hier wird Alltag gelebt und aktiv gestaltet, von der Organisation eines Fußballmatches bis zum Hüten kleinerer Geschwister. Konkret sichtbar wird

dies in den sogenannten Beserlparks, die in die dicht bebauten Gründerzeitviertel Wiens eingestreut sind, oder in Form großer Frei- und Grünflächen in den Stadterneuerungsgebieten am Stadtrand. Anders als in anderen Städten ist mit dem Park in Wien nicht unbedingt eine große Grünfläche gemeint, auch die ehemalige Baulücke, die jetzt mit Schaukel, Rutsche und Parkbänken ausgestattet ist, wird schon als Beserlpark bezeichnet. Die Parkbetreuung findet genau an solchen Orten statt und bietet vorrangig freizeitpädagogische Spielangebote für Kinder und Jugendliche. Die Parkbetreuung ist ein Angebot der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, deren Teams regelmäßig im Park präsent sind, dort Spielangebote setzen, den Alltag im Park begleiten und darin vielfältige informelle Bildungsmöglichkeiten schaffen. Darüber hinaus bildet die Parkbetreuung eine wichtige Brücke zu anderen Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Gerade für Kinder bietet sie einen niedrigschwelligen Zugang. Oft finden erste Kontakte im Park statt, bevor die Kinder sich in die Einrichtungen der Jugendarbeit trauen. Für ältere Jugendliche und junge Erwachsene hingegen, für die die Angebote in den Einrichtungen nicht mehr altersgerecht sind, bietet die Parkbetreuung häufig eine unkomplizierte Möglichkeit, den Kontakt zum Team der Jugendarbeit zu halten.

3.1. Parkbetreuung nimmt Kinder und Jugendliche ernst

> *„Ein wichtiges Leitmotiv war natürlich die Überlegung, wie können wir Kindern und Jugendlichen auf Augenhöhe begegnen, eigentlich war das von Anfang an ein sehr wichtiges Element. Wie können wir das praktisch umsetzen, sie ernst zu nehmen mit ihren Bedürfnissen, in ihren Gefühlen, in ihren handfesten Wünschen, und wie können wir das auch mit der Erwachsenenwelt in Einklang bringen? Aber dieser Punkt, das ernst zu nehmen, was ein Kind möglicherweise unbeholfen formuliert, oder ums Eck formuliert, das hat uns schon geleitet und leitet uns eigentlich noch immer“ (Ronny Wolf im Interview, Zeile 95–100).*

Die Parkbetreuung hat sich in ihren Anfängen bewusst nicht als Teil der Wiener Jugendarbeitslandschaft und schon gar nicht als Teil der Wiener Sozialarbeitslandschaft verstanden. Vielmehr ist die Parkbetreuung angetreten, um einen Kontrapunkt zu den als schwerfällig und verkrustet empfundenen Unterstützungsstrukturen im Kinder- und Jugendbereich zu setzen. Die ersten Parkbetreuer*innen waren engagierte junge Menschen, die erkannt haben, dass die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im sozialräumlichen Zusammenhang Park viele Möglichkeiten bietet. Der Blick auf die Kids im Park war dabei kein defizitorientierter, sondern ressourcenorientiert. Statt Problemen standen die Rechte von Kindern im Vordergrund – das Recht auf Spiel, auf Raum, auf Entfaltung. Die Chancen gemeinsamer Aktivitäten wurden entdeckt – kooperative Spiele, das Schaffen von Gemeinsamkeiten, das Gestalten des öffentlichen Raums; hier konnten gemeinsam neue Ideen außerhalb vorgefertigter institutioneller Zusammenhänge und vorgeprägter Konstellationen erprobt werden. Die frischgebackenen Parkbetreuer*innen hatten ein soziales Bewusstsein, weshalb es ihnen wichtig war, dass Parks nicht von Sicherheitsdiensten bewacht werden, sondern bespielbar und für alle offen sind. Auch heute verortet die Parkbetreuung sich in ihrem Selbstverständnis weniger auf der Seite sozialstaatlicher Programmatik, sondern ist eher als Vermittlerin zwischen Kindern und Jugendlichen auf der einen und erwachsenen – sowie staatlichen – Strukturen auf der anderen Seite tätig.

3.2. Parkbetreuung spielt

> *„Das Konzept ist einfach super aufgegangen. Mit der Parkbetreuung war halt kein Park-Sheriff da. Vielmehr waren es selber witzige Jugendliche, die gekommen sind und geglaubt haben, sie reißen da die Welt nieder. Und*

> *ich glaub, wir haben einen Teil der Welt niedergerissen, im positiven Sinn. Andere, wie die Freizeitpädagogen, sind in ein Korsett hineingepfercht worden, das uns komplett fehlt. Wir sind die Chaospartie. Wir können mit allen. Wir sind spontan, flexibel. Wir dürfen das auch können" (Michaela Waiglein-Wirth im Interview, Zeile 112–116).*

Die wesentlichste Aktivität der Parkbetreuung ist das gemeinsame Spiel mit Kindern und Jugendlichen. Dem Kinderspiel wird, gesellschaftlich betrachtet, allerdings nur ein geringer Wert zugestanden. Neben anderen Tätigkeiten – z. B. Arbeiten – gilt es als minderwertig. Spielen sei bloß für Kinder bedeutsam, nicht aber für die Erwachsenenwelt. Diese (Minder-)Wertigkeit wird auch innerhalb der disziplinären Rangordnung sichtbar, da das Kinderspiel zwar für eine bestimmte Zielgruppe relevant ist, jedoch hinsichtlich des Ansehens und Prestiges lange nach „der Pädagogik", „der Beratung" oder „der Hilfe" kommt. Dabei wird nicht nur übersehen, wie viele Kompetenzen es braucht, um gut zu spielen, sondern auch, wie wesentlich Spiel für die menschliche Entwicklung ist (vgl. Lester & Russel 2008). Stuart Lester und Wendy Russell von der University of Gloucestershire zeichnen in ihrem umfangreichen Report zu „Play, Policy and Practice" zeitgenössische Forschungszugänge zum Thema Spielen nach: Spiel schaffe unterschiedlichste Lernerfahrungen sowohl auf individueller als auch sozialer Ebene, fördere motorische Fähigkeiten, Kreativität, Flexibilität und emotionale Kompetenzen (vgl. ebd., S. 37). In sozialpädagogischen Kontexten ermöglicht Spiel zum einen Zugang zu Kindern und Jugendlichen, die sich im Allgemeinen wenig für Beratungsangebote interessieren und die über spielerische Angebote besser ansprechbar sind. Darüber hinaus bietet gemeinsames Spiel Möglichkeiten, Bildungsgelegenheiten zu schaffen und wahrzunehmen: „Hier können gute Jugendarbeiter:innen ansetzen und solche Spielräume eröffnen, die positive Lernerfahrungen ermöglichen. Dabei ist es wichtig, einerseits die einzelnen Spieler:innen, ihre individuellen Persönlichkeiten und Kompetenzen zu kennen und andererseits wahrnehmen zu können, was gerade im Spiel und in der Runde gebraucht wird. Schließlich bedarf es einiges an Flexibilität, um ein Spiel auch spontan an seine Spieler:innen anpassen zu können" (Costa 2023: 143f.).

Neben den pädagogischen Möglichkeiten, die sich durch und mit Spiel als Methode ergeben, warnen Lester und Russel allerdings auch davor, Spiel zu sehr zu pädagogisieren.

> *„The role of play in building children's resilience and in their health and well-being chimes with the emphasis on building resilience in social policy. The evidence is compelling. However, there is a need to move away from an instrumental view of play [...] and towards a recognition that the benefits of play accrue from its characteristics of unpredictability, spontaneity, goallessness and personal control, rather than directly from its content" (Lester & Russell 2008, S. 17).*

Spielen dient Kindern u. a. dazu, sich in der Welt, in der sie leben, zu orientieren und Sinn zu finden, Spiel ermöglicht die Erfahrung von Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit, es schafft die Möglichkeit, die Welt zu erforschen und gleichzeitig neu zu erfinden (vgl. ebd., S. 16f.). In „Getting Serious About Play" wird Spiel definiert als „what children and young people do when they follow their own ideas, in their own way and for their own reasons" (zit. nach Lester & Russell 2008: 15). Demnach müsste es Ziel jeder professionellen Intervention im Park sein, Spielmöglichkeiten für Kinder zu erweitern und sicherzustellen und darauf zu vertrauen, dass Spiel *an sich* eine gute Sache für Kinder ist, anstatt jedes Spiel unter die pädagogische Lupe zu nehmen.

Die Art und Weise, wie Kinder spielen und sich dadurch die Welt erschließen, wird maßgeblich von intersektionalen Faktoren beeinflusst. Geschlecht und sozioökonomischer Hintergrund sind hierbei bedeutend, da sie die gesellschaftlichen Erwartungen und Mög-

lichkeiten prägen, die diesen Kindern offenstehen (Lester & Russel 2008: 101ff.). Kinder sind mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert, auf die es keine einheitlichen pädagogischen Antworten geben kann. Im Sinne der Lebensweltorientierung braucht es ein offenes Wahrnehmen von Bedürfnissen, die Bereitschaft, Angebote zu setzen, die angenommen und auch abgelehnt werden können, die gelebte Praxis der Lebensrealitäten anzuerkennen und manchmal auch herauszufordern sowie den starken Glauben daran, dass Kinder das Recht haben, sich ihre eigenen Wege zu suchen. Spiel in der Parkbetreuung darf also nicht darauf abzielen, hypothetische Lernziele abzuarbeiten oder Kinder aufs spätere Leben vorzubereiten, sondern muss, ganz im Sinne der ersten Parkbetreuungsprojekte, zuallererst als ein Kinderrecht begriffen werden.

3.3. Parkbetreuung unterstützt

> *„Am Anfang war Parkbetreuung nur ein saisonales Angebot. Und die Kids haben uns Feedback gegeben, dass es schade ist, wenn wir jetzt aufhören, und mit wem sollen sie dann sprechen? Auch damals waren Themen wie Migration und Beschäftigungsbewilligung, Aufenthaltstitel und sonstige Voraussetzungen fürs Bleiben in Wien sehr präsent. Natürlich auch bei den Eltern der Kids, die sind teilweise mit vielen behördlichen Schreiben und Ähnlichem zu uns gekommen und wir haben dann Übersetzungsarbeiten geleistet. Da gab es sehr bald das Erfahrungswissen, wir machen im Park nicht nur Spaß, sondern dadurch, dass wir kontinuierlich am gleichen Ort sind, mit dem gleichen Personal, werden wir konfrontiert mit allen möglichen Fragestellungen. Und da war natürlich auch klar, dass wir intervenieren müssen, lebensweltlich und ganzheitlich reagieren“ (Walter Starek im Interview, Zeile 37–45).*

Spielen öffnet Türen – nicht nur zu Selbsterfahrung und Bildungsgelegenheiten, sondern, ganz wesentlich, auch zu Beziehung. Gemeinsam erlebte Freude und – fast noch mehr – gemeinsam erlebter Frust oder Konflikt schaffen Beziehung. Parkbetreuer*innen, die sich als verlässliche Spielpartner*innen erwiesen haben, verdienen sich damit das Vertrauen von Kindern und Jugendlichen. Damit werden sie dann oft auch bei unterschiedlichsten Herausforderungen, mit denen Kinder sich konfrontiert sehen, ins Vertrauen gezogen. Das kann vom Streit unter Freund*innen oder Liebeskummer bis hin zu Gewalt in der Familie oder drohendem Wohnungsverlust reichen. Parkbetreuer*innen nehmen, wie auch andere Jugendarbeiter*innen, eine besondere Rolle im Leben von Kindern und Jugendlichen ein. Sie sind – im Gegensatz zu Eltern oder Lehrer*innen – keine Autoritätspersonen, die Strafen verhängen oder Konsequenzen setzen können. Dennoch sind sie erwachsen und verfügen damit über bestimmte Problemlösungskompetenzen, die Kindern nicht zur Verfügung stehen – bei Cloos et al. (2019: 275 f.) wird diese Rolle als „Andere unter Gleichen“ bezeichnet. Rollenbedingt sehen viele Parkbetreuer*innen sich also damit konfrontiert, Geschichten von Kindern zu hören, die eigentlich weiterer Begleitung bedürfen. Gleichzeitig zeigt sich in der Praxis, dass nicht jede Parkbetreuung die Ressourcen hat, um entsprechende Betreuung anzubieten.

> *„[Die Parkbetreuung] hat irrsinnig großes Potenzial und könnte noch sehr viel mehr leisten. Sie kann sehr viele Themen und Problemlagen, die da sind, aufgreifen und gelingend zu Lösungen beitragen. Die Frage ist vielmehr, welche Möglichkeiten sie unter ihren Rahmenbedingungen hat“ (Julia Pollak im Interview, Zeile 50–53).*

Viele Parkbetreuungen, die mit ausreichenden personellen Ressourcen, sowohl an Mitarbeiterstunden als auch an Ausbildung, ausgestattet sind, übernehmen nicht nur die sozialpädagogische Betreuung im Park, sondern bieten auch klassische sozialarbeiterische Angebote – Beratung und Begleitung – an. Beratung im Park findet nicht

am ruhigen Tisch statt, sondern oft mitten im Spielgeschehen. Gerade Kinder und Jugendliche bevorzugen oft Gespräche zwischen Tür und Angel – oder zwischen Fußballkäfig und Basteltisch – gegenüber anderen Settings. Diese meist spontanen Gespräche erfordern von Parkbetreuer*innen besondere Kompetenzen – die Fähigkeit, wahrzunehmen, wenn Beratungsbedarf besteht, die Fähigkeit, Gespräche in diesem Setting zu führen, die Kinder und Jugendlichen selbst bestimmen zu lassen, wohin das Gespräch gehen soll, die Fähigkeit, entsprechend zu reagieren und – ganz wesentlich – weitere Prozesse zu initiieren bzw. zu gestalten (vgl. Walzl-Seidl, Diebäcker, Hofer et al. 2023: 10ff.).

3.4. Parkbetreuung gestaltet Zusammenleben und den Park

Parkbetreuung hat keinen Eventcharakter, sondern lebt im Gegensatz zu anderen Angeboten wie dem Ferienspiel davon, ein regelmäßiger und verlässlicher Bestandteil des Parks zu sein. Sie versteht sich einerseits als Teil des Parks und bringt andererseits einen professionellen Blick von außen ein, anhand dessen sie Bedürfnisse wahrnehmen und das soziale Klima gestalten kann. Gestalten bedeutet hier, ausgehend von der Perspektive der Kinder sowohl aktiv auf die Ausprägung des sozialen Geschehens als auch auf raumplanerische Veränderungen im Park Einfluss zu nehmen. Beides geschieht unter Rückgriff auf fachliche Grundlagen wie die aktive Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Ilona Schachhuber berichtet von den Anfängen der Parkbetreuung in Wien Margareten:

> *„1994 haben wir einfach gemerkt, dass viele Konflikte im Park darauf beruhen, dass ältere Personen sich von den Kindern gestört fühlen und ganz viel schimpfen. Und grantig darüber sind, dass die Kinder was kriegen und die Senioren nicht. Ab 1995 haben wir deshalb eine Person zusätzlich im Park gehabt, die als Schwerpunkt auf die Älteren geschaut hat. Es war ein langer Weg, um das Vertrauen zu kriegen, bis die wirklich merkten, die Parkbetreuung ist jetzt tatsächlich auch für sie da und sie kriegen was“ (Ilona Schachhuber im Interview, Zeile 40–45).*

Die Herausforderung liegt dabei darin, einerseits Offenheit und Ansprechbarkeit gegenüber verschiedensten Gruppen im Park mitzubringen und andererseits nie die klare Parteilichkeit für Kinder und Jugendliche aus den Augen zu verlieren. Gerade wenn es in einem Park vermehrt zu Konflikten kommt und auch Beschwerden bei offiziellen Stellen eingehen, entsteht schnell die Erwartungshaltung, dass die Parkbetreuung den Park befrieden soll. Mit solchen Erwartungshaltungen gelassen und professionell umzugehen und sich nicht in ordnungspolitische Praxen verwickeln zu lassen, ist nicht immer leicht. In den Ursprüngen der Parkbetreuung ist die Idee klar angelegt, dass der öffentliche Raum für alle da ist. Gleichzeitig wird in den Interviews zur Parkbetreuung vielfach deutlich, dass die Parkbetreuung auch bezüglich ihrer Unterstützungsleistungen gemeinwesenorientiert unterwegs war und ist:

> *„Auf jeden Fall wurde auf das reagiert, was die Parknutzer:innen einbringen. Und darüber hinaus haben wir versucht, irgendwie auch so was wie Community-Bildung zu machen. Und einzelne Personen zu finden, mit denen wir besser kommunizieren und mit denen wir ein größeres Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Diese wirken in die Communitys hinein und stärken diese. Ihre Wirkung wird beispielsweise bei der Jobsuche sichtbar. Viele Benachteiligte finden ja über Bekanntschaften Jobs, das wollten wir sichtbar machen. Wir wollten ihnen aufzeigen, dass sie ja auch viele Möglichkeiten untereinander haben, um Unterstützung zu finden“ (Walter Starek im Interview, Zeile 85–92).*

Andere Beispiele für das gemeinsame Gestalten des Parks finden sich etwa im Interview mit Renate Kraft, die erzählt, dass es in einem Park im zweiten Bezirk immer Beschwerden gab, weil Pflastersteine herausgerissen wurden. Bis sich herausgestellt hat, dass die Pflastersteine das fehlende Fußballtor ersetzen mussten – und nachdem dann ein kleines Tor aufgestellt wurde, konnten die Pflastersteine bleiben, wo sie waren (vgl. Renate Kraft im Interview 124–137). Parkbetreuung unterstützt demnach Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen und ist bemüht, den öffentlichen Raum wunschgemäß zu verändern.

3.5. Parkbetreuung begleitet Aneignung

> *„Blickpunkt ist das Grätzl und wie Kinder sich die Welt aneignen. Da hast du zuerst einmal die Wohnung, dann ist es vielleicht das Stiegenhaus, dann ist es der Gehsteig, dann hat man im Gebiet die wichtigen Bezugspunkte für Kinder. Und das sind nicht unbedingt die Dinge, die die Erwachsenen sehen würden. Und wo werden Kinder in ihrem Sich-die-Welt-Aneignen eingeschränkt? In einer Stadt einfach durch den motorisierten Individualverkehr, und zwar vehement. […] Es hieß damals: ‚Hier sind die Autos und nicht wir‘, und dem wollten wir entgegenwirken. Also haben wir mit den Kindern Begehungen gemacht und die haben uns gesagt, was ihnen gefällt und was nicht. Und mit alldem haben wir dann spielpädagogisch gearbeitet. Spielen war sozusagen das Zentrum, der Dreh- und Angelpunkt. Da ist es um Kreativität gegangen, um spielerische Aneignung. Heute würde man sagen: informelles Lernen …“ (Renate Kraft im Interview, Zeile 25–59).*

Kinder und die Art und Weise, wie sie sich die Welt aneignen, waren und sind der Ausgangspunkt der Parkbetreuung, wie Renate Kraft beschreibt. Dabei geht es nicht nur um den Park, sondern um alle Orte, die für Kinder bedeutsam sind, also zu Hause, in der Wohnung oder im Wohnumfeld, in der Schule, im Verein, aber auch auf den Wegen, die diese Orte verbinden. Anhand einer solchen lebensweltorientierten Aneignungsperspektive geraten auch Blockaden und Hindernisse in den Blick, wie z. B. der motorisierte Individualverkehr, der Kindern das Unterwegssein erschwert. In der Parkbetreuung geht es darum, diese Blockaden spielerisch umzudeuten, manchmal auch alternativ und mit dem Ziel zu gestalten, den Handlungsspielraum zu erweitern. Hinter dieser Idee der Begleitung und Unterstützung von Aneignungsprozessen steht ein konzeptioneller Kern, der für die Offene Kinder- und Jugendarbeit insgesamt konstitutiv ist: Sie versteht sich als Raum zur Aneignung von Welt (vgl. die Beiträge in Reutlinger & Sturzenhecker 2022), genauer: als „‚Medium‘ sozialräumlicher Aneignungsprozesse“ (Fühlbier & Münchmeier 2001: 851). Aus diesem „konzeptionellen Kern“ lässt sich ein entsprechendes Mandat ableiten, bei dem es darum geht, Kindern und Jugendlichen im Park „Erlebnis- und Erfahrungsräume zu sichern und zu erschließen, in denen sie soziale Erfahrungen mit sich und mit anderen machen können“ (Deinet 1987: 49). In diesen Erlebnis- und Erfahrungsräumen finden Kinder und Jugendliche vielfältige Ressourcen, die ihnen bei der Bewältigung ihrer Probleme und Konflikte helfen.

3.6. Parkbetreuung sieht das Große im Kleinen

> *„Es ist nicht einmal in ein und demselben Park die gleiche Parkbetreuung in einem und dem nächsten Jahr. Du hast zwar eine bestimmte Personenanzahl, eine bestimmte Uhrzeit, bestimmte Tage, bestimmte Zeiten, bestimmtes Material und du hast bestimmte räumliche Begebenheiten, aber dann sind in einem Jahr ganz viele Menschen in dem einen Park und im nächsten Jahr dann keine mehr. Es ist ein lebendes Wesen, die Parkbetreuung“ (Michaela Waiglein-Wirth im Interview, Zeile 38–46).*

Gemeinschaft, Demokratie, Teilhabe, Ausschluss, Konflikt. Die großen gesellschaftlichen Herausforderungen sind ebenso wie weltbewegende Ereignisse – beispielsweise Pandemien, Kriege, Sportereignisse oder soziale Bewegungen – in jedem Park präsent und damit automatisch auch Gegenstand der Arbeit mit Kindern. Geschichte ist immer eine Frage des Blickwinkels. Mikrogeschichte steht dabei für einen Blick, der beschreibt, wie sich in kleinen Ereignissen auch die großen, weltpolitischen Veränderungen widerspiegeln. „Mikro-Historie, das heißt nicht, kleine Dinge anzuschauen, sondern im Kleinen schauen" (Levi 1990 nach Medick 1994: 40). Der Blick auf lebens- und alltagsgeschichtliche Details steht nicht im Widerspruch zu einer gesellschaftspolitischen Perspektive, sondern eröffnet im Gegenteil neue Perspektiven auf das große Ganze (vgl. Medick 1994: 48). Wer also im Park genau schaut, wird nicht nur Parkbänke und Kinderspiel, sondern Stadtentwicklung und Gesellschaftspolitik finden.

Sichtbar wurde dies beispielsweise in den Auswirkungen der Balkankriege Anfang der Neunzigerjahre. Viele Menschen, die vor dem Konflikt flohen, fanden in Wien und anderen Städten Zuflucht. Die geflüchteten Kinder trugen ihre Erlebnisse, Gedanken und Gefühle sowie Themen, die sie beschäftigten, mit in die Parks: Gewalt, Mord, Hass, Widerstand, Verletzung, Ohnmacht, Trauer und anderes mehr. Die Parkbetreuung griff sie auf und versuchte, mittels stabilisierender und unterstützender Angebote zu reagieren. Später fanden sich Kinder in den Parks ein, die mit ihren Familien aus Syrien geflüchtet waren, und die Parkbetreuung suchte über das Spiel den Kontakt mit ihnen, schuf Angebote, um bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse zu unterstützen. Kinder gehören im aktuellen Ukraine-Krieg abermals zu den wenig sichtbaren Betroffenen, die in ihrem Leben versuchen, die Spannungen und Gewalterlebnisse zu bewältigen, zum Beispiel, indem sie nach einer Fluchterfahrung in den Wiener Parks spielen. Parkbetreuung versucht auch hier, mit ihren Spielangeboten unterstützend zu wirken. Angesichts dieser Konfliktdimension wird deutlich, dass Spiel in vielen Fällen vielschichtig ist, mehr als eine nette Freizeitbeschäftigung, mehr als eine niedlich-kindliche Tätigkeit. Es relationiert das Innen der Kinder und des Parks mit dem Außen der Umwelt und der Gesellschaft. Im Park spiegelt sich die Welt, es spiegeln sich Themen und Phänomene, die die Gesellschaft bewegen. Die Parkbetreuung nimmt nicht nur Themen auf, sondern ordnet sie und setzt sie in Bezug zum Außen. Parkbetreuer*innen sind gefordert, die Themen und Ereignisse einzuordnen, sie manchmal zu entschärfen, sie neu zu kontextualisieren. Parkbetreuung wird interessant, wenn sie ausgehend vom Spiel und der Arbeit mit Kindern im Park Bezüge zu gesellschaftlich relevanten Themen schafft, sich kritisch gegen Vereinnahmungen durch bestimmte Ordnungsprinzipien wehrt und die in ihr liegenden konzeptionellen Grundlagen nicht nur auf dem Papier zu formulieren, sondern auch in der Diskussion und in Haltungen mit anderen zu vertreten weiß.

4 Will sich eine Stadt eine das Spiel ermöglichende Parkbetreuung leisten? Ein abschließendes Plädoyer

Diese Grundsatzfrage schließt unmittelbar an die von den Bildungsforscher*innen Helga und Hartmut Zeiher formulierte Beobachtung an: „Wo Kinder in der räumlichen Welt Platz finden, zeigt konkret, was für einen Platz die Gesellschaft ihnen zuweist" (Zeiher & Zeiher 1994: 7). Sie richtet sich an „die Stadt" oder „die Gesellschaft", konkret jedoch an zwei Gruppen: einerseits an die politischen Entscheidungsträger*innen und andererseits an die Akteur*innen, die diese Politiken umsetzen, beispielsweise in der städtischen Planung oder im Kinder- und Jugendbereich in Wien und jeder anderen Stadt.

Das Wiener Beispiel der Parkbetreuung zeigt, welchen Mehrwert ein das Spiel ermöglichender Arbeitsansatz generiert. Kinder sind dadurch in der Lage, sich nicht nur den Park anzueignen, sondern sie erobern sich über dieses Medium spielerisch die Stadt und werden

Teil der Welt und Gesellschaft. *Kinder sind dadurch Stadt, hier und jetzt!* Selbstverständlich ist dieser Mehrwert nicht kostenlos, sondern eine „Stadt" hat sich strategisch und finanziell dazu zu verpflichten – immer wieder von Neuem. Ob sie das politisch möchte, wird von politischen Entscheidungsträger*innen beantwortet.

Soziale Arbeit würde hingegen diese Frage ganz klar mit einem *Ja* beantworten – nicht nur heute und in Wien, sondern weltweit und seit ihrer Entstehung angesichts sich verschärfender städtischer Probleme im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Nicht verwunderlich ist deshalb, dass schon Jane Addams, Pionierin einer communityorientierten Perspektive von Sozialer Arbeit (vgl. Köngeter & Reutlinger 2023) und Gründerin von Hull House in Chicago, aus einer fachlichen wie sozialpolitischen Perspektive heraus nicht nachvollziehen konnte, weshalb „die Stadt" in öffentlicher Verantwortung die gestellte Frage nicht ebenfalls mit einem klaren Ja beantwortete.

> *„This stupid experiment of organizing work and failing to organize play has, of course, brought about a fine revenge. […], but almost worse than the restrictive measures is our apparent belief that the city itself has no obligation in the matter, an assumption upon which the modern city turns over to commercialism practically all the provisions for public recreation" (Addams 1972: 6)*

*Die gesamten Interviews und wenige deskriptive Textteile sind im Rahmen des Publikationsprojekts zur Rekonstruktion der Geschichte der Wiener Parkbetreuung entstanden und in „Gross werden im Park", herausgegeben durch die beiden Autor*innen, bereits erschienen (Reutlinger & Röggla 2023). Der vorliegende Text ist in einer längeren Version auch unter Soziales-Kapital.at veröffentlicht, online verfügbar unter:* https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/812

Literatur

Addams, Jane (1972) [1909]: The Spirit of Youth and the City Streets. Urbana and Chicago: University of Illinois Press.

Böhnisch, Lothar (1993): Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa.

Cloos, Peter; Köngeter, Stefan; Müller, Burkhard & Thole, Werner (2019): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS.

Costa, Rosa (2023): Spiel als Pädagogik. In: Reutlinger, Christian & Röggla, Katharina (2023): Groß werden im Park. Wiener Parkbetreuung in Bewegung. Wien: Mandelbaum.

Czeike, Felix (2014): Parkbetreuung. In: Historisches Lexikon Wien. Online unter: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Parkbetreuung [Letzter Zugriff am 24.2.2024]

Deinet, Ulrich (1990): Raumaneignung in der sozialwissenschaftlichen Theorie. In: Böhnisch, Lothar & Münchmeier, Richard (1990): Pädagogik des Jugendraums. Zur Begründung und Praxis einer sozialräumlichen Jugendpädagogik. Weinheim und München: Juventa, S. 57–65.

Deinet, Ulrich (1992): Das Konzept ‚Aneignung' im Jugendhaus: neue Impulse für die offene Kinder- und Jugendarbeit. Opladen: Leske und Budrich.

Deinet, Ulrich (2009e): Jugendeinrichtungen als Aneignungsräume. In: ebd. (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden: Springer VS, S. 115–132.

Deinet, Ulrich (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Veröffentlicht bei: socialnet Materialien, abgerufen von http://www.socialnet.de/materialien/197.php, [Letzter Zugriff am 24.2.2024]

Fülbier, Paul & Münchmeier, Richard (2001): Sozialräumliches Verständnis von Jugend und sozialräumliche Ansätze: In: dies. (Hrsg.): Handbuch Jugendsozialarbeit, Band II, Münster: Votum Verlag, S. 847 – 861.

Hüllemann, Ulrike; Reutlinger, Christian & Deinet, Ulrich (2019): Aneignung als strukturierendes Element des Sozialraums. In: Kessl, Fabian & Reutlinger, Christian (Hrsg.).

Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich, 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 381 – 398.

Kárász 2023 [1992]: Spielen im Park. In: Reutlinger, Christian & Röggla, Katharina (2023): Groß werden im Park. Wiener Parkbetreuung in Bewegung. Wien: Mandelbaum. S. 125 – 128.

Köngeter, Stefan & Reutlinger, Christian (2023): Studienbuch Geschichte der Gemeinwesenarbeit. Spurensuche in US-amerikanischen Diskussionen über Gemeinschaft und Nachbarschaft. Wiesbaden: Springer VS.

Lester, Stuart & Russe, Wendy (2008): Play for a Change: Play, Policy and Practice – A Review of Contemporary Perspectives, Summery Report. University of Gloucestershire, National Children's Bureau.

Medick, Hans (1994): Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hrsg.) Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: eine Diskussion. Göttingen: Vanderhoeck und Ruprecht.

Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeografische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen: Leske und Budrich.

Reutlinger, Christian & Röggla, Katharina (2023): Groß werden im Park. Wiener Parkbetreuung in Bewegung. Wien: Mandelbaum.

Reutlinger, Christian & Sturzenhecker, Benedikt (2022) (Hrsg.): Den Sozialraumansatz weiterdenken. Impulse von Ulrich Deinet für Theorie und Praxis der Sozialpädagogik im Diskurs. Weinheim und München: Juventa.

Walzl-Seidl, Nicole; Diebäcker, Marc; Hofer, Manuela; Hofmann, Torsten; Holzinger, Stefan & Kern-Stoiber, Daniela (2023): Beratung in der Offenen Jugendarbeit. Ein Praxisleitfaden, bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit.

Zeiher Helga & Zeiher, Hartmut (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim und München: Juventa.

Stefan Kühne / Mara Stieler

ENTWICKLUNG UND STATUS QUO VON ONLINE-STREETWORK-PROJEKTEN IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

1. Einleitung

Digitale Räume sind Sozialräume – und dies nicht erst seit der Corona-Pandemie mit ihren Lockdowns, in denen Angebote der Sozialen Arbeit in digitalen Räumen noch einmal deutlich zugenommen haben.

Mit der umfassenden Verfügbarkeit digitaler Medien im Lebensalltag hat auch die Soziale Arbeit sich zunehmend diesen Medien zugewandt und dort etabliert: Seit Mitte der 1990er-Jahre gibt es Angebote der Onlineberatung, es folgten Projekte und Angebote digitaler Jugendarbeit (damals noch unter dem Namen „e-Youth Work"), und inzwischen hat auch das Arbeitsfeld Streetwork sich mit den digitalen Räumen und Möglichkeiten auseinandergesetzt, da in digitalen Räumen Zielgruppen auch mithilfe von Streetwork-Angeboten erreicht werden können. Dieser Artikel bietet eine aktuelle Standortbestimmung samt Definitionen, Methoden und Hinweisen zu ersten Forschungsergebnissen. Im Rahmen eines Ausblicks werden Themen benannt, die für das Arbeitsfeld und die Methode Digital Streetwork künftig wesentlich sein werden.

2. Definitionen

Um das Arbeitsfeld zu beschreiben, sind unterschiedliche Begriffe gängig. Die gebräuchlichsten sind „Digital Streetwork“ und „Online-Streetwork“ (in diesem Artikel wird in weiterer Folge „Digital Streetwork“ verwendet). Eine erste Definition liefern Dinar und Heyken (2017), die betonen, dass Digital Streetwork insbesondere von anerkannten Trägerorganisationen der freien Jugendhilfe praktiziert wird, die ihre Jugend(sozial-)arbeit ins Netz verlagern. Sie heben dabei das Prinzip der Sozialraumorientierung im Rahmen der Jugend(sozial)arbeit hervor und beschreiben in diesem Sinne auch Social-Media-Plattformen als „Sozialräume, in die pädagogisch gewirkt wird” (2017: 13).

An diese Definition knüpft auch Bieß (2023) an, die Digital Streetwork als lebensweltorientiertes Konzept beschreibt, dessen Ziel darin bestehe, „mit Kindern und Jugendlichen in digitalen Lebenswelten zu interagieren. Ansätze der mobilen Jugendarbeit, der Einzelfallhilfe und der aufsuchenden Arbeit werden dabei im Internet umgesetzt“ (S. 5). Das Arbeitsfeld könne dabei einzelfallorientiert „als Prävention, als Beratung und als Intervention genutzt werden“ (ebd.).

Lutz, Erdmann und Degen (2024) differenzieren den Begriff weiter und unterscheiden zwischen einer weiteren und engeren Definition von Digital Streetwork. In einer weiter gefassten Definition bezeichnet Digital Streetwork jede Form des professionellen Aufsuchens auf Onlineplattformen, wenn dies den Kern der Tätigkeit bildet. Im engeren Sinne definieren die Autor*innen Digital Streetwork darüber hinaus als eine Tätigkeit, die „an fachlichen Standards orientierte Kontakt-, Beratungs- und Beziehungsarbeit“ (Lutz et al. 2024: 9) anbietet. Ergänzend gehören hierzu auch „weitere Arbeitsbereiche mit kleineren Anteilen, wie etwa die Netzwerk- oder Öffentlichkeitsarbeit“.

Die in der Literatur zu findenden Definitionen sind sich insofern ähnlich, als sie sich zumeist auf Prinzipien der Sozialraum- oder Lebensweltorientierung berufen und das professionelle Aufsuchen in den Sozialen Medien als zentralen Aspekt der Tätigkeit hervorheben. Unterschiede werden insbesondere in der Differenziertheit der Aufgabenbeschreibung sowie der inhaltlichen Ausrichtung des Kontakts zu den Adressat*innen ersichtlich.

3. Methoden und Einordnung

Methodisch baut Digital Streetwork vielfach auf bewährten Praktiken der analogen Streetwork auf, die an die spezifischen Anforderungen des Online-Settings angepasst werden. Es lassen sich zudem Verbindungen zu Methoden der Onlineberatung ausmachen (z. B. hinsichtlich der schriftlichen Kontaktaufnahme und Online-Beziehungsgestaltung), wobei Unterschiede sich vorrangig betreffend die Niedrigschwelligkeit des Angebots zeigen. Auch mit den in der Offenen Jugendarbeit in den letzten Jahren entwickelten Konzepten der Digitalen Jugendarbeit zeigen sich viele Überschneidungen (bOJA 2021).

3.1. Kontaktformen

Im Rahmen der Streetwork erfolgt grundsätzlich eine Differenzierung zwischen drei Kontaktformen: der defensiven, der indirekten sowie der offensiven Form der Kontaktaufnahme (Miltner 1982). Teilweise wird auch von einer reaktiven, einer vermittelten und einer direkten Strategie gesprochen (Erdmann & Brüggen 2023). Diese Kontaktformen lassen sich auch auf das Onlinesetting übertragen (Neuburg, Kühne & Reicher 2020).

Die defensive Form zeichnet sich dadurch aus, dass Streetworker*innen unauffällig und als normale Teilnehmer*innen des (digitalen) Sozialraums agieren. Ziel ist es, das Vertrauen der Zielgruppe zu gewinnen und Bedingungen zu schaffen, um von den jungen Men-

schen angesprochen zu werden. Im digitalen Raum geschieht dies beispielsweise durch das Posten thematisch einschlägiger Beiträge auf Social-Media-Plattformen, die auch von der Zielgruppe aufgesucht werden (ebd.).

Die indirekte Kontaktaufnahme involviert den Einsatz einer vermittelnden „dritten Person", die die Streetworker*innen bei der Zielgruppe einführt. Dies kann auf Social Media beispielsweise anhand des Teilens oder Markierens von Beiträgen geschehen. Diese Form der Kontaktaufnahme wird u. a. gewählt, wenn Streetworker*innen Kontakt mit den Administrator*innen einer Plattform aufnehmen, um sich in ihrer Funktion vorzustellen und Zutritt zu erlangen. Eine Kooperation mit den Administrator*innen und deren Weiterempfehlungen können Reichweite und Reputation eines Online-Streetwork-Angebots potenziell erhöhen (Lehmann, Stieler & Zauter 2023).

Die offensive Form erfordert ein aktives Zugehen auf die Zielgruppe in den sozialen Medien. Streetworker*innen beteiligen sich hier in Chats oder Foren, die für ihre jeweiligen Zielsetzungen relevant erscheinen (ebd.).

Häufig werden diese Formen in der Praxis kombiniert oder lassen sich nicht trennscharf abgrenzen (Stieler & Zauter 2022). Insbesondere zu Beginn erscheint es naheliegend, eher offensive und indirekte Formen zu wählen, um die Sichtbarkeit zu erhöhen und die Zielgruppe direkt anzusprechen.

3.2. Content-based, non-content-based Digital Streetwork

Neben der Differenzierung in verschiedene Kontaktformen können auch content-basierte bzw. nicht content-basierte Formen von Digital Streetwork unterschieden werden (Neuburg et al. 2020).

Bei den nicht content-basierten Formen von Digital Streetwork steht die direkte Kontaktaufnahme mit der Zielgruppe im Vordergrund. Diese Form „findet in erster Linie in Gruppen, auf szenerelevanten Seiten, in szenespezifischen Kanälen und Gruppenchats statt" (ebd., S. 174). Die Kontaktaufnahme kann in Kommentarspalten unterhalb bestehender Postings (one-to-many und many-to-many) stattfinden, oder es wird mittels eigener Postings versucht, ein Gespräch in Gang zu bringen. Hat ein Gespräch in einem öffentlichen Bereich einer Social-Media-Plattform begonnen, kann das Gespräch aus dem öffentlichen Bereich in einen nicht-öffentlichen Raum verlagert werden (z. B. Direktnachrichten, eigene Beratungsseite, eigener Discord-Server), um die Vertraulichkeit zu erhöhen und dem Datenschutz Rechnung zu tragen. Zudem kann es für Zielgruppen unangenehm sein, wenn es für die Peer-Gruppe ersichtlich ist, dass Kontakt zu Online-Streetworker*innen in einem öffentlichen Raum stattfindet.

Content-basierte Ansätze haben das Ziel, über Content (z. B. Webvideos, Fotos, Storys, Postings etc.) eine Zielgruppenansprache zu erreichen. Dabei ist es wichtig, dass der produzierte Content einerseits attraktiv für die zu erreichende Zielgruppe und andererseits so aufbereitet ist, dass er die Algorithmen der jeweiligen Plattformen bedient. Es macht einen Unterschied, ob der Content über die Plattformen YouTube, Instagram, Snapchat oder TikTok ausgespielt werden soll. Dies bedeutet auch, dass Fachkräfte über diese Mechanismen der Plattformen Bescheid wissen müssen und zusätzliches Know-how im Bereich der Medienproduktion benötigen (s. 3.3).

In beiden Formen kann es wichtig sein, die unbekannte und unsichtbare Zahl an mitlesenden bzw. mitschauenden User*innen mitzudenken. Eine öffentliche Diskussion zwischen Online-Streetworker*innen und der Zielgruppe wird von einer größeren Anzahl an User*innen gesehen, und selbst wenn diese stillen User*innen sich nicht an der Diskussion beteiligen, können sie doch als Zielgruppe von Digital Streetwork beschrieben werden.

Die Unterscheidung in content-basiert und nicht content-basiert ist in der Praxis nicht immer genau zu treffen, da auch das Kommentieren eines Postings in einem öffentlichen digitalen Raum im engeren Sinne „Content" ist. So erscheint eine genauere Definition dahingehend sinnvoll, bei den content-basierten Formen stärker darauf hinzuweisen, dass es sich in der Praxis konkret um audio-visuellen und damit produzierten Content (also Videos, Memes, Bilder etc.) handelt.

3.3. Plattformen und Algorithmen

Die Ansprache der Zielgruppe erfolgt stark plattformabhängig. Fachkräfte müssen sich daher mit den Besonderheiten der jeweiligen Plattformen vertraut machen und zudem die hohe Dynamik im Netz berücksichtigen: „Denn was gestern Facebook war und heute TikTok und Snapchat sind, können morgen Plattformen sein, deren Bedeutung für die Lebenswelten von Jugendlichen erst erkennbar ist, wenn die Etablierung in selbigen Lebenswelten bereits in vollem Gange ist" (Weber & Roeske 2020: 5). Erdmann und Brüggen (2023) zufolge eignen sich die Plattformen dabei jeweils für spezifische Zwecke. Sie unterscheiden u. a. zwischen Plattformen, die für themenzentriertes Aufsuchen von Gruppen geeignet sind, solchen, die den gezielten Kontakt mit lokalen Einzelpersonen ermöglichen sowie Plattformen, die sich für die Öffentlichkeitsarbeit über verschiedene Zielgruppen hinweg eignen.

Diese unterschiedlichen Zwecke stehen auch in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Gestaltungs- und Aneignungsprozessen des digitalen Raums durch dessen Nutzer*innen: Witzel (2021) zufolge seien auch digitale Räume soziale Räume, die anhand von Kommunikationsakten konstituiert und von Sozialarbeiter*innen mitgestaltet werden können. Für Sozialarbeitende stellt sich dabei die Herausforderung, diesen Raum derart zu gestalten und kontinuierlich anzupassen, dass er schrittweise Aneignungsprozesse ermöglicht, ohne die Adressat*innen zu überfordern (ebd.).

Auf das Feld der Digital Streetwork übertragen ist es daher besonders relevant, dass Online-Streetworker*innen einen „Gaststatus" in bereits bestehenden Gruppen auf Social Media einnehmen. In einem von Nutzer*innen eigens konstituierten Raum einer Discord-Gruppe können Streetworker*innen gestaltend agieren, wobei die explizit und implizit festgelegten Regeln und Kommunikationsformen der jungen Menschen jeweils zu berücksichtigen sind, um Grenzüberschreitungen zu vermeiden.

Nicht zuletzt stellt die Algorithmisierung in den Sozialen Medien einen Einflussfaktor dar, der die Sichtbarkeit eines Angebots begrenzen oder erhöhen kann. Die Auswahl der Inhalte, die Nutzer*innen auf den jeweiligen Plattformen angezeigt werden, wird in hohem Maße durch Algorithmen gesteuert, was insbesondere Auswirkungen auf die content-basierte Digital Streetwork hat. Obgleich kostenintensive Werbe- und Marketingstrategien die Sichtbarkeit eines Accounts potenziell verbessern können, erweisen sich diese angesichts begrenzter Mittel häufig als keine sinnvolle Alternative. Streetworker*innen können diesem Phänomen beispielsweise mithilfe des gezielten Einsatzes kontextspezifischer Hashtags entgegenwirken (Lehmann et al. 2023).

3.4. Historische Einordnung

Digital Streetwork hat sich in den vergangenen Jahren im Kontext technologischer (Neu-)Entwicklungen, der Ausdifferenzierung medialer Nutzungsgewohnheiten junger Menschen sowie des Bedeutungszuwachses von Social-Media-Plattformen stetig weiterentwickelt und ausdifferenziert.

„Early Adopters" der Digital Streetwork lassen sich bereits um das Jahr 2010 beobachten, beispielsweise auf Plattformen wie SchülerVZ (Neurohr 2011). Bereits vor diesen Entwicklungen lassen sich im Bereich der Offenen Jugendarbeit sowie in jenem der Jugendinformationsarbeit Bestrebungen nachverfolgen, die Themen „Digitale

Jugendarbeit“ und „Online-Jugendinformation“ konzeptionell und anhand von Qualitätskriterien zu fassen, wie die Fachdiskussion auf nationaler und europäischer Ebene gezeigt hat. Zwischen diesen Qualitätskriterien der Digitalen Jugendarbeit, der Online-Jugendinformationsarbeit und der Entwicklung von Konzepten zu Digital Streetwork gibt es teilweise inhaltlich große Schnittmengen.

Der Begriff „Digital Streetwork“ wurde erstmals im Jahr 2017 von der Amadeu Antonio Stiftung eingeführt. Im Rahmen des pädagogischen Projekts debate// wurde das Ziel verfolgt, Hass, Extremismus und Desinformation in digitalen Räumen zu bekämpfen. Die Identifikation von Jugendlichen mit rechtsaffinem Verhalten auf Facebook sowie die direkte Ansprache mittels privater Nachrichten in einer „One-to-one“-Interaktion stellen dabei wesentliche Elemente des Vorgehens dar. Zudem waren die Streetworker*innen auf öffentlichen Seiten aktiv und begegneten abwertenden Kommentaren mit Gegenargumentationen in einer „One-to-many“-Interaktion. Im Rahmen des Projekts wurden bereits diverse methodische Herangehensweisen für die digital aufsuchende Arbeit entwickelt und evaluiert, beispielsweise für die Erstansprache von User*innen. Dabei orientierten die Projektmitarbeiter*innen sich u. a. an Standards der Onlineberatung (Dinar & Heyken 2017).

In den vergangenen Jahren konnte eine Zunahme an Projekten verzeichnet werden, die den Fachdiskurs zu Qualitätsstandards vorangebracht haben und teilweise in der Veröffentlichung von Leitfäden und Arbeitshilfen mündeten (Ballaschk & Schmidt 2022; Stieler 2022; Lutz et al. 2024). Auch die Corona-Pandemie kann als Innovationstreiberin bezeichnet werden, da in der Konsequenz digitale Kommunikation vermehrt eingesetzt wurde, um die jeweilige Zielgruppe in den unterschiedlichen Feldern Sozialer Arbeit zu erreichen (Buschle & Meyer 2020).

4. Forschung

Der Forschungsstand zu Digital Streetwork stützt sich derzeit primär auf Begleitstudien zu einzelnen Projekten, zudem beschränken Forschungsprojekte sich bislang auf den deutschsprachigen Raum. Zentrale Ergebnisse ausgewählter Projekte werden im Folgenden exemplarisch dargestellt, ein Gesamtüberblick kann vorliegend nicht gegeben werden. Der überwiegende Teil der Forschungsprojekte lässt sich der qualitativen Forschung zuordnen, was vermutlich auch auf die Explorationsbedürftigkeit des Feldes zurückzuführen ist. Diese Tendenz lässt sich auch in anderen Forschungsprojekten zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit beobachten (Kutscher 2024). Im Bereich der Medienpädagogik sei auf die umfassende Arbeit von Wiedel (2022) verwiesen, der Digital Streetwork im Rahmen einer aufsuchenden, psychosozialen Medienpädagogik bei exzessiver Internetnutzung am Beispiel Gaming beschreibt.

4.1. Begleitforschung Digital Streetwork Bayern

Im Zeitraum von 2021 bis 2023 wurde die Digital Streetwork des Bayerischen Jugendrings vom JFF wissenschaftlich begleitet. Die Evaluierung erfolgte auf Basis einer Kombination verschiedener Methoden, darunter Dokumentenanalysen, qualitative Interviews mit Fachkräften und Klient*innen, Beobachtungen der Streetwork-Einsätze sowie Onlinebefragungen der Klient*innen. Die erste Publikation der Begleitforschung konzentriert sich auf die gegenwärtige digitale Praxis, wobei u. a. die Kontakt- und Beratungsarbeit, genutzte Plattformen und Games sowie Herausforderungen im Kontext der Digital Streetwork thematisiert werden (Erdmann & Brüggen 2023). Die zweite Publikation fokussiert die Perspektive der Klient*innen (Erdmann, Degen & Brüggen 2024).

Die Gespräche mit den Fachkräften wurden von den Klient*innen überwiegend als sehr positiv, niedrigschwellig und zugänglich wahrgenommen. Einzelne Kritikpunkte beziehen sich vorrangig auf die eingeschränkte Erreichbarkeit, was darauf hinweist, dass ein Bedarf an personeller Erweiterung des Angebots besteht (Erdmann et al. 2024). Im Verlauf des Projekts wurde ersichtlich, dass die Formen der Kontaktaufnahme sich gewandelt haben. Der Kontakt wird mit steigender Reichweite des Projekts nun auch gezielt von Klient*innen gesucht, wobei viele Verweise innerhalb der Online-Communities erfolgen (Erdmann & Brüggen 2023).

Als Herausforderung für Fachkräfte wird zum einen die permanente Verfügbarkeit beschrieben, die aufgrund der Nutzung Sozialer Medien teils suggeriert wird. Zudem wird das Spannungsverhältnis zwischen privaten und beruflichen Onlinewelten sowie zwischen der Lebensweltorientierung und institutionellen und gesetzlichen Vorgaben thematisiert (ebd.).

Die Begleitforschung empfiehlt, User*innen die Informationen über alternative Plattformen und Datenschutz noch gezielter zu vermitteln sowie die Präsenz und Öffentlichkeitsarbeit auf Onlineplattformen weiter zu verstärken. Darüber hinaus wird von den Autor*innen ein Desiderat hinsichtlich weiterer Forschung zu den Zielgruppen digitaler Streetwork identifiziert.

4.2. Begleitforschung zu Streetwork im Netz

Die Begleitforschung zu Streetwork im Netz (Condrobs e.V.) kombinierte qualitative und quantitative Methoden in einem triangulativen Forschungsdesign. Im Rahmen der Untersuchung wurden verschiedene Erhebungsinstrumente eingesetzt, darunter u. a. Interviews mit Fachkräften und Ratsuchenden, Beobachtungen von Streetwork-Einsätzen, Foren- und Chatanalysen sowie eine ikonografische Zufriedenheitsbefragung anhand von Chats (Lehmann et al. 2023).

Die angestrebte Zielgruppe des Projekts konnte erfolgreich erreicht werden. Die befragten Ratsuchenden betonten in den Interviews insbesondere die als hilfreich erachteten Informationen, die empathische Kommunikation sowie die akzeptierende Haltung der Fachkräfte. Die Analyse der Chatnachrichten und die Befragung der Fachkräfte ergaben, dass dabei zumeist Techniken des Motivational Interviewings (MI) zum Einsatz kommen. Die Chatkommunikation hatte einen Einfluss auf die Motivation der Ratsuchenden, Verhaltensänderungen wie sicheren Substanzkonsum (Safer Use) und Konsumreduktion in Betracht zu ziehen. Zudem führten die Interaktionen bei den befragten Ratsuchenden zu einer psychischen Entlastung.

Im Zuge der Beobachtungen der Streetwork-Einsätze fand eine erste Systematisierung der Praktiken im digitalen Arbeitsalltag statt. Die Auswahl digitaler Einsatzorte erfolgte anhand einer zielgerichteten Entscheidungsfindung, bei der unterschiedliche Kriterien herangezogen wurden. Dazu gehörten neben anderen die Aktivität der Zielgruppe, die thematische Ausrichtung der Plattformen und deren Zugänglichkeit. Zusätzlich erfolgte eine fortlaufende Evaluierung der Plattformen hinsichtlich ihrer Relevanz für die Zielgruppe, was häufig zu Anpassungen bezüglich der aufgesuchten digitalen Orte führte. Ferner zeigte sich, dass die Durchführung von Digital Streetwork mit einem erheblichen Ressourcenaufwand verbunden ist. Die Fachkräfte stehen einer Vielzahl kleinteiliger Aufgaben gegenüber und müssen ihre Fähigkeiten stetig weiterentwickeln, was häufig nach dem Prinzip des „Learning by Doing“ erfolgt.

Basierend auf den Erkenntnissen des Projekts wurde ein Kompetenzraster für Digital Streetwork entwickelt, das sich in vier Bereiche gliedern lässt. Erstens bedarf es methodischer Kenntnisse im Bereich digital aufsuchender Beratung und Information. Hierzu zählt insbesondere die Fähigkeit, Einzel- und Gruppengespräche zielgruppengerecht zu gestalten sowie die Kommunikation flexibel an synchrone und asynchrone Formate anzupassen. Eine weitere wesentliche Kompetenz stellt die professionelle Selbstdarstellung im digitalen Raum

dar. Dies umfasst sowohl den versierten Umgang mit technischer Infrastruktur als auch die Pflege eines professionellen Profils und die Erstellung zielgruppengerechter Inhalte. Drittens erfordert die digitale Feldkompetenz Kenntnisse der digitalen Sozialraumanalyse, den adäquaten Umgang mit herausfordernden Situationen sowie die Reflexion der persönlichen Mediennutzung. Zudem sind Kenntnisse und Reflexion grundlegender Rahmenbedingungen notwendig, beispielsweise betreffend datenschutzrechtliche Fragestellungen.

4.3. Evaluation der digitalen Sozialarbeit im Rahmen der stjg-Einrichtung Zukunftswelten

Die Digital Streetwork der stjg-Einrichtung Zukunftswelten (Stuttgarter Jugendhaus gGmbH) wurde im Jahr 2023 einer begleitenden Evaluierung unterzogen, die auf Basis eines methodischen Mixes aus Expert*inneninterviews, Chatanalysen, Beobachtungen und Dokumentenanalysen erfolgte (Dinar & Wiedel 2024).

Die Interviewergebnisse legen dar, dass eine direkte, aufsuchende Kontaktaufnahme mit den Zielgruppen zu Beginn einer Projekttätigkeit als unerlässlich erachtet wird. Ebenso wird eine gute Zusammenarbeit mit den Plattformen als wesentlich beschrieben, um die Möglichkeit der Verifizierung zu erhalten. Für die Ausübung der Tätigkeit werden digital-soziale Kompetenz und Flexibilität als grundlegende Voraussetzungen identifiziert (ebd.).

Die Chatanalyse ergab u. a., dass es bei 32 % der Gesprächsangebote auf der Plattform Jodel zu 1:1-Interaktionen kam. Die Antworten der Streetworker*innen zeichneten sich durch eine gut verständliche Umgangssprache und die häufige Nutzung von Emojis aus. In der bivariaten Analyse wurde deutlich, dass der explizite Beziehungsaufbau durch die Fachkräfte signifikant die Selbstoffenbarung der Nutzenden während des Gesprächs fördert. Zudem konnten als Erfolgsindikatoren die Informationsvermittlung durch die Streetworker*innen sowie die emotionale Aufarbeitung des Anliegens der Klient*innen festgestellt werden.

Die Autor*innen resümieren, dass der Einsatz Digitaler Streetwork völlig neue Zielgruppen erschließen kann, da „der niedrigschwellige und (teil-)anonyme Zugang für viele auch die einzige Möglichkeit darstellt, sich zu öffnen und sich auf ein Gespräch einzulassen“ (ebd., S. 45).

5. Zusammenfassung

5.1. Projektstatus/Laufzeiten

Viele der beschriebenen Projekte stehen vor der zentralen Herausforderung einer fehlenden Regelfinanzierung. Um Angebote langfristig aufrechtzuerhalten, sind Entwicklung und Umsetzung tragfähiger Finanzierungskonzepte erforderlich. Hier können u. a. positive Wirknachweise eine wertvolle Legitimationsgrundlage darstellen.

Im Rahmen einer langfristigen Etablierung des Arbeitsfeldes erscheint auch eine übergeordnete Koordinierungsstelle zur Vernetzung verschiedener Akteur*innen und zur Vermeidung von Doppelstrukturen sinnvoll (Bieß 2023; Lehmann et al. 2023). Darüber hinaus empfiehlt Bieß (2023) die Einführung von Zertifizierungssystemen, die an Verhaltenskodizes und Qualitätsstandards gebunden sind.

5.2. Datenschutz/Abwägung

Die Nutzung kommerzieller Plattformen in der digital aufsuchenden Arbeit birgt diverse Risiken, insbesondere in Hinblick auf Datensicherheit und den Schutz persönlicher Informationen. Dennoch bilden diese Plattformen einen integralen Bestandteil der Lebenswelt junger Menschen und stellen digitale Orte der alltäglichen Kommunikation und Sozialisation dar. Trotz der Bemühungen von Fach-

kräften, nach der Kontaktaufnahme über die datenschutzrechtlichen Defizite dieser Plattformen aufzuklären und sichere Alternativen vorzuschlagen, zeigt sich in der Praxis, dass dieses Angebot von den meisten Klient*innen nicht angenommen und teilweise als störend empfunden wird (Erdmann & Brüggen 2023; Erdmann et al. 2024). Fachkräfte sehen sich folglich einem komplexen Spannungsfeld gegenüber, das von der „Herstellung der Vereinbarkeit zwischen fachlichen Standards, rechtlichen Grundlagen und den auf Algorithmen basierenden Programmen und Angeboten kommerzieller Anbieter" geprägt ist (Bollig 2019: 52).

5.3. Fazit

Digital Streetwork entwickelt sich von einem „Learning by Doing" hin zu einem zunehmend fachlich reflektierten und beforschten Arbeitsfeld, für das bereits erste Qualitätsstandards und Forschungsergebnisse vorliegen. Es ist dabei zugleich Arbeitsfeld und Methode, abhängig davon, mit welchem Auftrag und Konzept die Umsetzung erfolgt. In der Praxis können Projekte der Sozialen Arbeit beobachtet werden, die sich als eigenständige Angebote der Sozialen Arbeit verstehen, und es gibt Projekte, die Digital Streetwork als Methode innerhalb ihres Arbeitsfeldes einsetzen, wie dies z. B. in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu beobachten ist.

Es ist zu erwarten, dass Digital Streetwork sich auch in den kommenden Jahren im Zuge von Projekten und Forschungsvorhaben weiterentwickeln wird. In den Jahren 2023/2024 wurde z. B. im Rahmen des EU-Projekts „Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen" auch der Bereich „Online-Streetwork" als Möglichkeit der aufsuchenden Arbeit in digitalen Räumen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit untersucht (s. Anmerkung 2).

Neuburg et al. (2020) haben auf spezifische Herausforderungen hingewiesen, die für die weitere Entwicklung von Digital Streetwork wichtig sein werden, darunter der Auftrag an Soziale Arbeit, sich auch für die digitalen Lebenswelten der Klient*innen zu interessieren und dort Angebote zu setzen. Trägerorganisationen sind daher aufgefordert, digitale Angebote konzeptionell zu verankern und Ausbildungscurricula dahingehend zu erweitern, dass Studierende Methoden der Sozialen Arbeit in digitalen Räumen kennenlernen und anwenden können.

Anmerkungen

[1] Die Begleitforschung und die pädagogischen Begleitmaterialien zum Projekt „Jamal al-Khatib" finden sich z. B. auf den Seiten der Bundeszentrale für politische Bildung unter https://www.bpb.de/lernen/bewegtbild-und-politische-bildung/webvideo/jamal/

[2] Im Rahmen des „Erasmus+"-Projektes „MOJA+ – Offene Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen" fand im Mai 2024 eine Tagung zum Thema „Online-Streetwork" in Wien statt. Bei dieser Tagung wurde ein öffentlich verfügbares Padlet präsentiert, das die Rechercheergebnisse zu Theorie und Praxis von Digital Streetwork der Fachöffentlichkeit zur Verfügung stellt. Die einzelnen Beiträge der Tagung sind ebenfalls in diesem Padlet verfügbar. Padlet „Online-Streetwork": http://streetwork.digital

Dieser Beitrag ist eine leicht gekürzte Fassung, erschienen 2024 zunächst unter dem Titel „Online-Streetwork – Arbeitsfeld und Methode in der Sozialen Arbeit" in e-beratungsjournal.net (20), 2. Online verfügbar unter https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2024/11/stieler_kuehne.pdf

Literatur

Ballaschk, L. & Schmidt, M. (2022): TikTok – Was ist das eigentlich? Arbeitshilfe für Fachkräfte der (aufsuchenden) Jugendsozialarbeit. Berlin: Minor Projektkontor für Bildung und Forschung. Online unter: https://minor-kontor.de/wp-content/uploads/2022/12/Arbeitshilfe-TikTok-Grundlagen.pdf.

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugenarbeit (2021): Leitfaden Digitale Jugendarbeit. Online unter: https://boja.at/sites/default/files/wissen/2021-02/bOJA-Leitfaden_Digitale_Jugendarbeit_final.pdf

Bollig, C. (2019): Digital.Total?! Handreichung. Zum Umgang mit Social Media in der Mobilen Jugendarbeit. Hrsg.: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e. V.

Bieß, C. (2023): Befähigung durch Digital Streetwork. Stärkung von Kinder(rechte)n auf Social Media. Tübingen: IZEW, Materialien zur Ethik in den Wissenschaften, Band 22.

Dinar, C. & Heyken, C. (2017): Digital Streetwork: pädagogische Interventionen im Web 2.0. Amadeu Antonio Stiftung.

Dinar, C. & Wiedel, F. (2024): Evaluation der digitalen Sozialarbeit im Rahmen der stjg-Einrichtung Zukunftswelten. Stuttgarter Jugendhaus gGmbH (Hrsg.).

Erdmann, J. & Brüggen, N. (2023): Digital Streetwork. Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes in Bayern im Jahr 2022. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.

Erdmann, J.; Degen, K. & Brüggen, N. (2024): Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts Digital Streetwork für das Jahr 2023. München/Berlin: JFF – Institut für Medienpädagogik.

Hagemaier, A. & Stuiber, A. (2020): Online-Streetwork. Ein erweiterter Ansatz der aufsuchenden Jugendarbeit & Radikalisierungsprävention. Berlin: streetwork@online.

Ketter, V. (2015): Jugendarbeit im Kontext von Web 2.0 – eine medienpädagogische Praxisforschungsstudie. Dissertation zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie (Dr. phil.) der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

Kutscher, N. (2024): Digitalität und Digitalisierung als Gegenstand der Sozialen Arbeit. In: T. Kurtz; D. M. Meister & U. Sander (Hrsg.), Digitale Medien und die Produktion von Wissenschaft: Wissenschaftliches Forschen, Schreiben und Publizieren in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter den Bedingungen des digitalen Wandels (S. 121–144). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42542-5_8

Lehmann, R.; Stieler, M. & Zauter, S. (2023): Begleitforschung zu Streetwork im Netz – Modellprojekt zur Qualitätssicherung und möglichem Transfer der webbasierten aufsuchenden Sozialarbeit (BeSiN). Abschlussbericht an das Bundesministerium für Gesundheit.

Lutz, J.; Erdmann, J. & Degen, K. (2024): Qualitätsstandards für Digital Streetwork. Empfehlungen des Bayerischen Jugendrings für Träger von Jugendhilfe zur Umsetzung von Digital Streetwork nach § 85 Abs. 2 Nr. 1 SGB VIII. Online unter: https://shop.bjr.de/empfehlungen/332/qualitaetsstandards-fuer-digital-streetwork-nur-download. München: Bayerischer Jugendring.

Miltner, W. (1982): Street Work im Arbeiterviertel. Eine Praxisstudie zur Jugendberatung. Luchterhand Verlag: Neuwied und Darmstadt.

Neuburg, F.; Kühne, S. & Reicher, F. (2020): Soziale Netzwerke und Virtuelle Räume: Aufsuchendes Arbeiten zwischen analogen und digitalen Welten. In: Diebäcker, M. & Wild, G. (Hrsg.), Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum (S. 167–181). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

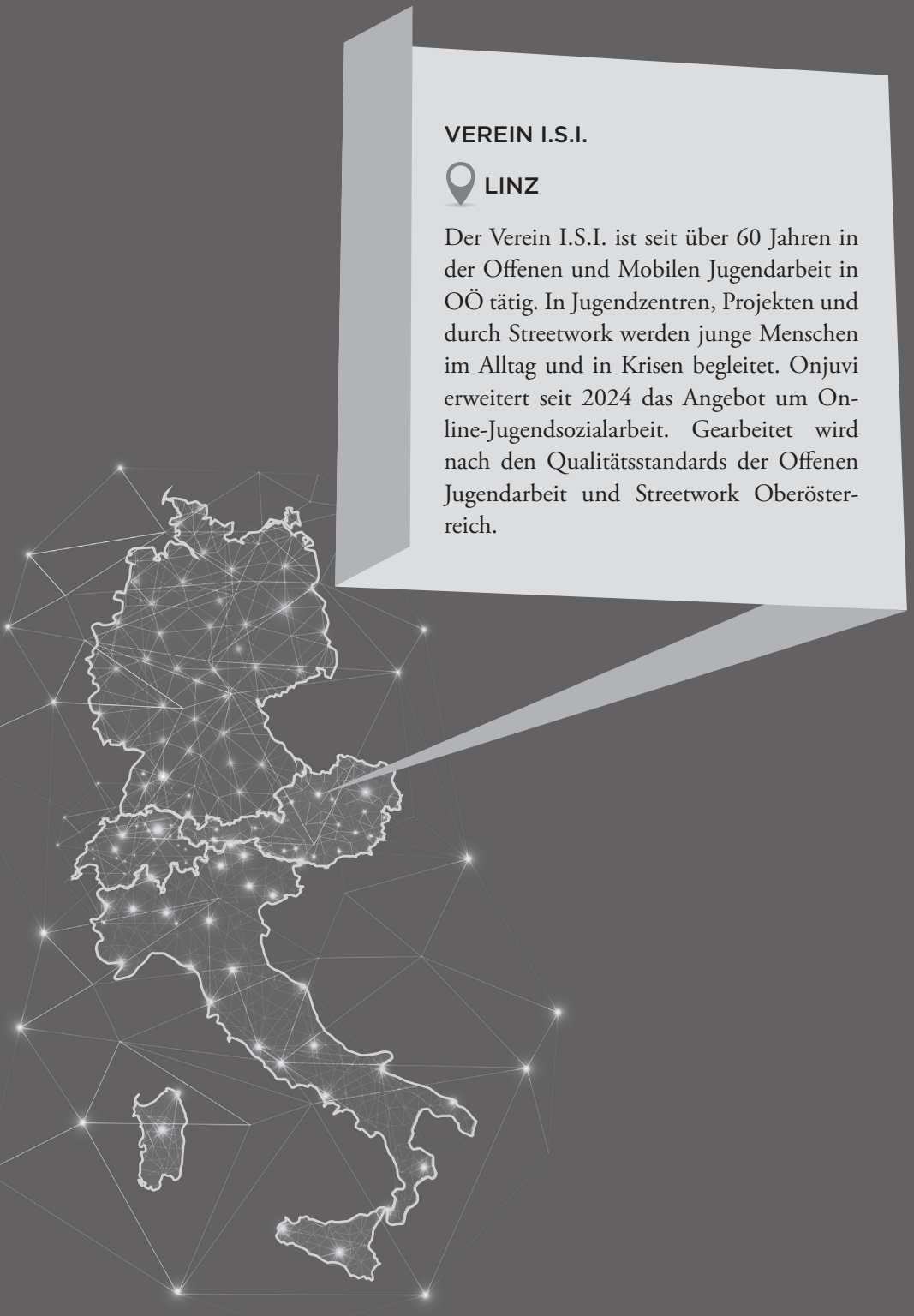
Neurohr, S. (2011): Halt in Krisen geben – Online Streetwork im schülerVZ. SuchtMagazin, 6, 32–35.

Stieler, M. (2022): Aufsuchende digitale Beratungsmethoden. In: S. Zauter & R. Lehmann (Hrsg.), Virtuelle Beratungsstrukturen – Wissenschaftliche Begleitung der Jugendmigrationsdienste (JMD) im Rahmen des Projekts: JMD digital – virtuelle Beratungsstrukturen für ländliche Räume (S. 37–38). Nürnberg: Institut für E-Beratung. https://doi.org/10.34646/thn/ohmdok-917

Weber, J. & Roeske, A. (2020): Erreichbarkeit von Jugendlichen im Digitalen: Zugänge für Soziale Arbeit. Jugend heute, 46, 5–13.

Wiedel, F. (2022): Digital Streetwork: Zur Notwendigkeit einer aufsuchenden, psychosozialen Medienpädagogik bei exzessiver Internetnutzung am Beispiel des Gaming. München: kopaed.

Witzel, M. (2021): Sozialpädagogische Orte im digitalen Raum. In: M. Wunder (Hrsg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen (S. 68–79). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.



VEREIN I.S.I.

LINZ

Der Verein I.S.I. ist seit über 60 Jahren in der Offenen und Mobilen Jugendarbeit in OÖ tätig. In Jugendzentren, Projekten und durch Streetwork werden junge Menschen im Alltag und in Krisen begleitet. Onjuvi erweitert seit 2024 das Angebot um Online-Jugendsozialarbeit. Gearbeitet wird nach den Qualitätsstandards der Offenen Jugendarbeit und Streetwork Oberösterreich.

Jacqueline Pühringer

ONLINE-STREETWORK IM RAHMEN OFFENER JUGENDARBEIT

1. Einleitung

Die Lebenswelten junger Menschen sind in hohem Maße durch Digitalisierung geprägt. Soziale Interaktion, Identitätsbildung und Orientierung vollziehen sich heute zunehmend in digitalen Räumen – auf Plattformen wie TikTok, Snapchat, Instagram oder Discord. Für die Offene Jugendarbeit (OJA) stellt sich damit die Frage, wie ihre Grundprinzipien – wie Niederschwelligkeit, Freiwilligkeit, Lebensweltorientierung und Beziehungsarbeit – auch im digitalen Raum umgesetzt werden können.

Mit dem Projekt *Onjuvi – Jugendsozialarbeit online* wurde in Oberösterreich Anfang 2024 ein Modell geschaffen, das an dieser Schnittstelle ansetzt. Das Ziel besteht darin, digitale Räume nicht nur als

Orte der Information zu sehen, sondern als reale Lebensräume zu begreifen, in denen professionelle Jugendsozialarbeit ihren festen Platz finden kann. Onjuvi kombiniert die Methodik klassischer Streetwork mit den spezifischen Anforderungen digitaler Plattformen und bietet Jugendlichen aus Oberösterreich im Alter von zwölf bis 24 Jahren eine vertrauliche, flexible und kostenlose Anlaufstelle für psychosoziale Begleitung.

Dieser Artikel beleuchtet *Onjuvi – Jugendsozialarbeit online* im Kontext der Offenen Jugendarbeit und geht der Frage nach, inwiefern klassische Prinzipien der OJA sich im digitalen Raum verwirklichen lassen. Zunächst wird der Trägerverein I.S.I. mit seinem Qualitätsverständnis vorgestellt, gefolgt von einer begrifflichen Verortung digitaler Jugendsozialarbeit. Onjuvi wird betreffend Struktur, Zielsetzungen und methodische Umsetzung beschrieben. Darauf aufbauend werden Wirkung und Herausforderungen reflektiert sowie Parallelen zur analogen Jugendarbeit herausgearbeitet. Abschließend folgen Perspektiven für die Weiterentwicklung digitaler Streetwork sowie Empfehlungen für Fachpraxis, Ausbildung und Strukturentwicklung. Dadurch gelingt ein fachlich fundierter, praxisnaher Einblick in die Möglichkeiten der Online-Jugendsozialarbeit – die nicht als Ersatz klassischer OJA zu begreifen ist, sondern als deren konsequente Erweiterung in einen Raum, der für viele Jugendliche längst alltäglicher Bestandteil ihres Lebens geworden ist.

2. Verein ISI

Der Verein I.S.I. – Initiativen für soziale Integration mit Sitz in Linz ist seit Jahrzehnten ein zentraler Akteur der Offenen Jugendarbeit in Oberösterreich. Gegründet 1963 als „Verein Jugendzentren“, entwickelte sich der Verein kontinuierlich weiter und wurde 1984 in „Verein I.S.I.“ umbenannt. Heute betreibt er zwölf Streetwork-Stellen in neun Bezirken sowie mehrere Jugendzentren in Oberösterreich,

verfolgt einen überparteilichen und überkonfessionellen Ansatz und setzt sich für die soziale Integration von Jugendlichen ein, die im Leben mit besonderen Herausforderungen konfrontiert sind. Dabei orientiert die Arbeit sich an den Prinzipien der Offenheit, Freiwilligkeit und Partizipation.

Ein zentrales Arbeitsfeld des Vereins ist *Streetwork* – eine Form aufsuchender sozialer Arbeit im niederschwelligen Bereich. Finanziert durch die Kinder- und Jugendhilfe Oberösterreich und die Sozialhilfeverbände der Bezirke, richtet sich dieses Angebot an junge Menschen zwischen zwölf und 24 Jahren, die soziale Benachteiligungen erfahren und anhand klassischer Hilfesysteme nicht oder nicht ausreichend erreicht werden. Streetwork fungiert dabei nicht nur als Unterstützungsstruktur, sondern auch als parteiliche Vertretung für die Anliegen benachteiligter Jugendlicher im öffentlichen und politischen Raum (vgl. Amt der Oö. Landesregierung 2018: 27 – 29).

Die Qualität der Streetwork-Arbeit wird im Verein I.S.I. durch ein strukturiertes Qualitätsmanagement gesichert. Grundlage hierfür bildet das *TQM-Handbuch Streetwork Oberösterreich,* das unter Mitwirkung des Vereins I.S.I. im Rahmen eines trägerübergreifenden Prozesses entwickelt wurde. Das Handbuch definiert verbindliche Standards in den Bereichen Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität und beschreibt Schlüsselprozesse wie Beziehungsgestaltung, Beratung oder Krisenintervention. Anhand regelmäßiger Evaluationen und trägerübergreifender Qualitätszirkel wird eine kontinuierliche Weiterentwicklung gewährleistet (vgl. Amt der Oö. Landesregierung 2018: 7 – 10).

Bereits im Jahr 2022 sammelte der Verein I.S.I. im Rahmen des wissenschaftlich begleiteten Forschungsprojekts „ISINet“ erste fundierte Erfahrungen im digitalen Handlungsfeld. Ziel des Projekts war es, systematisch zu untersuchen, wie Jugendliche im digitalen Raum erreicht werden können und welche methodischen, strukturellen und kommunikativen Rahmenbedingungen dafür erforderlich sind. Auf-

bauend auf diesen Erkenntnissen startete der Verein I.S.I. im Jänner 2024 das Projekt *Onjuvi – Jugendsozialarbeit Online,* das durch die Abteilung Kinder- und Jugendhilfe des Landes Oberösterreich finanziert wird. Das Vorhaben zielt darauf ab, das bestehende Angebot der Jugendarbeit gezielt um digitale Zugänge zu erweitern und die methodischen Ansätze klassischer Streetwork mit den spezifischen Anforderungen digitaler Plattformen zu verknüpfen, während gleichzeitig eine flexible, niederschwellige und vertrauliche Anlaufstelle für Jugendliche geschaffen wird – direkt in ihren digitalen Lebenswelten.

3. Online-Jugendsozialarbeit/Online-Streetwork

Die Begrifflichkeiten rund um Online-Jugendsozialarbeit sind vielfältig und werden nicht immer einheitlich verwendet. In diesem Beitrag wird Online-Jugendsozialarbeit als übergeordneter Rahmenbegriff verstanden, unter dem verschiedene digitale Arbeitsweisen zusammengefasst werden – von Beratung bis Prävention. Der Fokus liegt dabei bewusst auf Online-Streetwork als digital aufsuchender Praxisform, die zentrale Prinzipien Offener Jugendarbeit in virtuelle Räume überträgt, da die Lebenswelten junger Menschen stark von digitalen Plattformen geprägt sind: TikTok, Instagram oder Discord dienen als zentrale Orte sozialer Interaktion, Identitätsbildung und Orientierung. Online-Jugendsozialarbeit greift diese Realität auf, indem sie sozialpädagogische Angebote dorthin bringt, wo Jugendliche sich tatsächlich aufhalten (vgl. Stieler & Zauter 2022: 28 – 30).

Online-Streetwork überträgt klassische Prinzipien Offener Jugendarbeit – wie Freiwilligkeit, Beziehungsarbeit und Lebensweltorientierung – in den virtuellen Raum, wobei nicht die Informationsweitergabe im Vordergrund steht, sondern der Beziehungsaufbau über direkte Interaktion, etwa anhand persönlicher Posts, Kommentare oder Chats (Stieler & Kühne 2024: 21 – 23). Insbesondere für schwer erreichbare Zielgruppen eröffnet Online-Streetwork neue Wege der Unterstützung – vor allem in ländlichen Regionen oder bei Jugendlichen, die klassische Angebote nicht wahrnehmen (vgl. BeSiN 2023: 23f.). Gleichzeitig bringt das Feld neue Herausforderungen mit sich: Das Gefühl permanenter Erreichbarkeit und die Konfrontation mit belastenden Inhalten verlangen Fachkräften viel ab. Umso wichtiger sind klare Rahmenbedingungen, Reflexionsräume und institutionelle Unterstützung (vgl. Stieler & Kühne 2024: 27 – 29; Carstensen 2015: 189). Online-Streetwork hat sich diesbezüglich als relevanter Bestandteil digitalisierter Jugendsozialarbeit etabliert, erweitert die Reichweite Offener Jugendarbeit und stärkt ihren lebensweltorientierten Anspruch – auch in digitalen Räumen.

4. Onjuvi – Jugendsozialarbeit online

Anfang 2024 wurde in Oberösterreich mit *Onjuvi – Jugendsozialarbeit online* ein innovativer Ansatz geschaffen, der die Prinzipien klassischer Streetwork in den digitalen Raum überträgt. Ziel ist es, insbesondere schwer erreichbaren Jugendlichen zwischen zwölf und 24 Jahren eine professionelle, niederschwellige Begleitung zu bieten. Onjuvi richtet sich gezielt an Jugendliche in Oberösterreich, der regionale Bezug zu Oberösterreich wird durch gezielte Bewerbung im Bundesland, sowohl digital als auch analog, sowie durch die sensible Ansprache Jugendlicher entlang ihrer regionalen Lebensrealitäten hergestellt. Die Weitervermittlung erfolgt primär an Angebote innerhalb Oberösterreichs.

Das Projekt orientiert sich an den Qualitätsstandards des TQM-Handbuchs der Streetwork OÖ, insbesondere hinsichtlich Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität (vgl. TQM-Handbuch 2018: 11).

Das vierköpfige Onjuvi-Team setzt sich aus Online-Jugendsozialarbeiter*innen mit unterschiedlichen biografischen und beruflichen

Zugängen zusammen und ist auf mehreren digitalen Plattformen aktiv: Instagram, TikTok, Snapchat, Discord, Reddit, BeReal und weiteren, je nach Bedarf und Zielgruppenverhalten. Snapchat und Discord sind dabei wesentlich für den Aufbau persönlicher Beziehungen, während Instagram und TikTok vorrangig für Aufklärung, Sichtbarkeit und niederschwellige Kontaktaufnahme genutzt werden.

Im ersten Projektjahr lag der Fokus auf dem Aufbau digitaler Strukturen, dem Teamentwicklungsprozess und der Etablierung eines stabilen Kommunikations- und Content-Konzepts. Gleichzeitig wurden bereits knapp 400 individuelle Kontakte zu Jugendlichen dokumentiert. Die Themen, mit denen junge Menschen sich an Onjuvi wenden, reichen von psychischen Belastungen über Beziehungsprobleme bis hin zu Ausbildung, Schule, Gewalt oder Sucht. Viele dieser Kontakte entwickelten sich zu längerfristigen Begleitungen.

Ein zentrales Ziel von Onjuvi ist es, den digitalen Raum als ernst zu nehmenden Sozialraum für Jugendsozialarbeit zu erschließen. Jugendliche sollen in ihrer Lebensrealität abgeholt und in ihrer Selbstständigkeit sowie Resilienz gestärkt werden. Das Team ist in akuten Situationen auch außerhalb klassischer Bürozeiten erreichbar – insbesondere durch strukturiert eingeplante Online-Präsenzen in den Abend- und Nachtstunden. Diese Arbeitszeiten orientieren sich bewusst an den digitalen Nutzungsgewohnheiten junger Menschen und ermöglichen eine bedarfsgerechte Begleitung.

Die Content-Strategien von Onjuvi beruhen auf monatlichen Themenschwerpunkten, die in Beiträgen, Videos und interaktiven Storys umgesetzt werden. Dabei ist der persönliche, transparente Auftritt des Teams zentral: Die eigene Präsenz mit Bild, Stimme und Haltung schafft Vertrauen und trägt zur Beziehungsarbeit bei. Gleichzeitig bringt diese Sichtbarkeit auch Herausforderungen in Hinblick auf Datenschutz, Selbstdarstellung und Abgrenzung mit sich.

Hinsichtlich der Wirkung zeigt sich, dass Onjuvi nicht nur als erste Anlaufstelle fungiert, sondern auch Brücken in das analoge Unterstützungssystem baut. Die Weitervermittlung an Jugendzentren, Psychiatrie, Kinderschutzeinrichtungen oder Beratungsstellen erfolgt auf Basis stabiler Beziehungen und individueller Begleitung. Die Auswahl und der Zeitpunkt der Weiterleitung orientieren sich stets an der Lebensrealität und Bereitschaft der Jugendlichen. Onjuvi unterscheidet sich aufgrund seines aufsuchenden Charakters deutlich von klassischen Online-Beratungsangeboten: Das Team tritt aktiv mit Jugendlichen in Kontakt, interagiert anhand von Kommentaren, reagiert auf Inhalte und knüpft Beziehungen über mehrere Plattformen hinweg. Diese proaktive Haltung erfordert hohe mediale Kompetenz, Selbstreflexion und ständige Fortbildung.

Die hohe Nachfrage, die positiven Rückmeldungen aus der Zielgruppe und das Interesse anderer Bundesländer an Onjuvi zeigen, dass das Projekt einen Bedarf deckt, der bislang unzureichend berücksichtigt wurde. Die Fortführung über die ursprünglich geplante Projektlaufzeit hinaus wurde bereits beschlossen. Damit leistet Onjuvi einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Offenen Jugendarbeit in einer digitalisierten Gesellschaft.

5. Wirkung und Herausforderungen

Nach dem ersten Projektjahr zeigt sich deutlich, dass Online-Streetwork im Rahmen von Onjuvi ein wirksamer Zugang zur Begleitung junger Menschen in digitalen Räumen ist. Die Arbeit des Teams konnte Jugendlichen in belastenden Lebenslagen eine niederschwellige, verlässliche und fachlich fundierte Unterstützung anbieten – und dies in einer Lebenswelt, die in der klassischen Offenen Jugendarbeit bislang nur begrenzt abgebildet wurde. Die Wirkung von Onjuvi zeigt sich insbesondere in der Beziehungsarbeit mit Jugendlichen, die sich mit ihren Anliegen an das Team wenden. Häufige Themen sind psychische Belastungen, Selbstwertprobleme, Essstörungen, familiäre Konflikte oder Fragen zur schulischen bzw. beruflichen Orientierung.

Viele der aufgebauten Kontakte sind nicht kurzfristiger Natur, sondern entwickeln sich über Wochen oder Monate hinweg zu tragfähigen Unterstützungsbeziehungen. Die Kommunikation erfolgt in einem vertraulichen Rahmen über Plattformen wie Snapchat oder Discord, auf denen Jugendliche sich sicher und angenommen fühlen.

Ein wesentlicher Wirkfaktor ist die Möglichkeit, durch Online-Streetwork auf analoge Angebote zu verweisen. Auf Basis einer stabilen digitalen Beziehung gelingt es in zahlreichen Fällen, Jugendliche zu motivieren, Unterstützung in Anspruch zu nehmen oder Kontakte zu analogen Einrichtungen aufzubauen. Diese Übergänge erfordern ein hohes Maß an Vertrauen, das durch kontinuierliche Präsenz, transparente Kommunikation und fachlich reflektierte Begleitung gestützt wird. Doch neben diesen positiven Effekten bringt die Arbeit im digitalen Raum auch spezifische Herausforderungen mit sich. Eine davon ist die ständige Auseinandersetzung mit der Logik sozialer Plattformen: Inhalte mit emotionalem oder persönlichem Bezug generieren deutlich mehr Reichweite als rein informierende oder pädagogische Formate. Das Team bewegt sich daher kontinuierlich im Spannungsfeld zwischen Reichweitenorientierung und fachlicher Seriosität. Hierzu werden Strategien entwickelt, um professionelle Haltung mit mediengerechter Kommunikation zu verbinden. Herausfordernd ist allerdings auch die erhöhte Sichtbarkeit der Fachkräfte, die über persönliche Kanäle, Bilder oder Videos mit Jugendlichen in Kontakt treten. Diese Sichtbarkeit ist wesentlich für den Aufbau von Beziehung und Vertrauen, birgt jedoch auch Risiken – etwa betreffend Grenzverletzungen, übergriffige Nachrichten oder persönliche Angriffe. Der Schutz der Mitarbeiter*innen und der professionelle Umgang mit digitaler Gewalt sind daher zentrale Bestandteile der Teamstruktur. Der Einsatz von Moderationstools (z. B. Bots auf Discord), regelmäßige Supervision und kollegiale Reflexion unterstützen das Team im Umgang mit Belastungen.

Ein weiterer Aspekt betrifft die Arbeitsorganisation und psychische Belastung im Kontext digitaler Erreichbarkeit. Viele Gespräche mit Jugendlichen finden in den Abend- oder Nachtstunden statt. Um diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, wurden im Projekt Nachtdienste eingeführt. Diese erweiterten Erreichbarkeitszeiten erfordern jedoch klare arbeitszeitliche Regelungen, abgestimmte Abläufe im Team und bewusste Selbstfürsorge. Um diesen Herausforderungen zu begegnen, setzt Onjuvi auf verschiedene Maßnahmen: transparente Kommunikation mit der Zielgruppe, regelmäßige Teambesprechungen, klare Absprachen zu Erreichbarkeiten sowie eine strukturierte Dienstplanung. Die digitale Arbeitsumgebung führt zudem zu einer hohen Bildschirmzeit, häufigen Plattformwechseln und einem hohen Ausmaß an Mediennutzung.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Onjuvi sowohl hinsichtlich individueller Unterstützung Jugendlicher als auch der Weiterentwicklung Offener Jugendarbeit im digitalen Raum eine wirksame und zukunftsfähige Ergänzung darstellt. Das Projekt hat gezeigt, dass digitale Räume mit fachlicher Kompetenz, Beziehungsarbeit und strukturierter Präsenz professionell gestaltet werden können. Die Erfahrungen des ersten Projektjahres verdeutlichen, dass die Prinzipien der Offenen Jugendarbeit – Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Lebensweltorientierung und Partizipation – sich auch in digitalen Kontexten umsetzen lassen, sofern sie an die spezifischen Rahmenbedingungen dieser Räume angepasst werden.

6. Parallelen zur analogen Offenen Jugendarbeit

Die Arbeit von Onjuvi ist eng mit der Praxis und den Grundprinzipien der analogen Offenen Jugendarbeit (OJA) verknüpft und orientiert sich an den zentralen fachlichen Leitlinien der OJA in Österreich, wie sie etwa im aktuellen Handbuch des bundesweiten Netzwerks Offene Jugendarbeit (bOJA) beschrieben sind (vgl. bOJA 2021: 11 – 12). Wenngleich das Setting sich in den digitalen Raum verlagert

hat, bleiben die handlungsleitenden Prinzipien erhalten: Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Lebensweltorientierung, Partizipation und Beziehungsarbeit bilden das Fundament der Online-Streetwork im Rahmen von Onjuvi.

Wie in der Mobilen Jugendarbeit im öffentlichen Raum ist auch bei Onjuvi die aufsuchende Komponente zentral. Die Fachkräfte sind aktiv auf digitalen Plattformen wie Instagram, Snapchat, TikTok oder Discord präsent und gestalten dort niederschwellige Kontakt- und Beziehungsangebote. Die Beziehungsgestaltung erfolgt häufig über Reaktionen auf Inhalte, interaktive Formate oder persönliche Nachrichten – vergleichbar mit ersten Kontaktanbahnungen im öffentlichen Raum. Dabei agiert das Team sichtbar, wiedererkennbar und konsequent professionsbezogen. Digitale Räume werden bei Onjuvi somit nicht lediglich als Kommunikationskanäle genutzt, sondern als eigenständige Sozialräume, in denen Jugendliche Freundschaften pflegen, Identität aushandeln, Informationen beziehen oder sich Hilfe suchen. Diese Räume werden vom Onjuvi-Team nicht nur betreten, sondern aktiv beobachtet, reflektiert und mitgestaltet – im Sinne der sozialräumlichen Orientierung, wie sie auch im bOJA-Handbuch beschrieben ist (vgl. bOJA 2021: 53–54). Diese Praxis steht exemplarisch für eine lebensweltorientierte Offene Jugendarbeit, die sich dort verortet, wo junge Menschen tatsächlich leben – online wie offline. Auch das Prinzip der Partizipation wird im digitalen Raum gelebt: Jugendliche beteiligen sich aktiv an der Themenauswahl, geben Rückmeldungen zu Inhalten und wirken inhaltlich mit – beispielsweise über Umfragen, Rückmeldetools oder kreative Interaktion. Die Plattformen selbst bieten zahlreiche Möglichkeiten, junge Menschen direkt einzubinden, was von Onjuvi gezielt genutzt wird. Diese gelebte Partizipation entspricht dem Beteiligungsverständnis der Offenen Jugendarbeit, wie es im Handbuch als fachliche Grundhaltung beschrieben ist (vgl. bOJA 2021: 58–60).

In methodischer Hinsicht finden sich viele Parallelen zur klassischen OJA: Einzelbegleitung, informelle Beratung, Gruppeninterventionen, Peer-Ansätze und Präventionsarbeit sind zentrale Methoden, die auch bei Onjuvi angewendet werden – allerdings in medienadäquater Form. Discord-Server ersetzen Gruppenräume und Snapchat das persönliche Gespräch im Jugendzentrum. Diese methodische Offenheit ist kein Bruch mit der Tradition der OJA, sondern ein Ausdruck ihrer Ausweitung auf digitale Räume (vgl. bOJA 2021: 61–63). Dementsprechend sind auch die Herausforderungen vergleichbar, treten aber in neuer Form auf: Während analoge OJA mit struktureller Unsichtbarkeit oder mangelnder Ressourcenausstattung (Personal, Räume) kämpft, sind es im digitalen Raum Themen wie Plattformlogiken, Schutz vor Übergriffen, mediale Sichtbarkeit und digitale Überforderung, mit denen Fachkräfte sich konfrontiert sehen. Diesbezüglich zeigt sich wiederum, dass sich zentrale Spannungsfelder der sozialen Arbeit – wie Nähe und Distanz, Freiwilligkeit und Verlässlichkeit, Sichtbarkeit und Schutz – auf neue Weise manifestieren.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt ist die Erreichbarkeit neuer Zielgruppen: Onjuvi erreicht Jugendliche, die sich nicht oder nur sehr selten in klassischen Jugendzentren oder auf der Straße zeigen. Dazu zählen etwa junge Menschen mit sozialer Phobie, chronischen Erkrankungen, queere Jugendliche, Jugendliche mit negativen Erfahrungen im Hilfesystem oder solche in ländlichen Gebieten mit wenig Infrastruktur. Der digitale Zugang bietet für diese Gruppen erstmals eine Möglichkeit, freiwillig und anonym Unterstützung zu suchen.

Die Arbeit bei Onjuvi ist auch ein Beitrag zur gesellschaftspolitischen Funktion der Offenen Jugendarbeit: Die Fachkräfte agieren als Beobachtende und Mitgestaltende jugendlicher Lebenswelten im digitalen Raum. Dabei greifen sie aktuelle Herausforderungen wie digitale Gewalt, psychische Belastung, Desinformation oder sexualisierte Grenzverletzungen auf – Themen, die in der digitalen Alltagswelt junger Menschen eine immer größere Rolle spielen. Zugleich nehmen sie auch die Faszination, Kreativität und die vielfältigen Ausdrucksfor-

men dieser Räume ernst und erkennen die Chancen, die digitale Medien für Selbstwirksamkeit, Vernetzung und Teilhabe bieten (vgl. bOJA 2021: 21, 69).

Schließlich ist die Qualitätssicherung ein zentrales Element, das sowohl analog als auch digital höchst relevant ist. Onjuvi arbeitet auf Grundlage des TQM-Modells der oberösterreichischen Streetwork (vgl. TQM-Handbuch 2018: 11 – 18) und setzt – wie im bOJA-Qualitätsdialog empfohlen – auf regelmäßige Reflexion, strukturierte Dokumentation, Wirkungsorientierung und externe Begleitung. Der kontinuierliche Dialog im Team, im Verein I.S.I und mit Netzwerkpartner*innen stärkt dabei die Professionalität und Wirksamkeit der digitalen OJA-Arbeit.

Zusammenfassend zeigt sich: Online-Streetwork wie Onjuvi ist keine Abkehr von der klassischen OJA, sondern deren konsequente Entwicklung in einem neuen Raum. Die Prinzipien, Haltungen und Methoden bleiben tragfähig – sie müssen jedoch kontextsensibel angepasst und fachlich weiterentwickelt werden.

7. Zukunftsperspektiven & Empfehlungen

Digitale Lebensräume sind nicht nur Ergänzungen, sondern zentrale Bestandteile jugendlicher Alltagswelten. Sie sollten dementsprechend als professionelle Handlungsfelder in der Jugendsozialarbeit anerkannt und strukturell verankert werden. Auf Basis dieser Erkenntnisse lassen sich zentrale Perspektiven und Empfehlungen für die künftige Ausgestaltung und Integration digitaler Jugendsozialarbeit ableiten.

Ein erster zentraler Aspekt ist die Verankerung von Online-Streetwork in der Regelfinanzierung und Fachstruktur. Digitale Angebote dürfen nicht länger als temporäre Projekte oder experimentelle Zusatzleistungen verstanden werden. Die langfristige Integration digitaler Methoden in die Offene Jugendarbeit setzt voraus, dass Finanzierung, Personalressourcen und Infrastruktur entsprechend angepasst werden. Nur so kann gewährleistet werden, dass digitale Beziehungsarbeit auf gleich hohem professionellen Niveau wie analoge Angebote stattfinden kann. Das Land Oberösterreich geht dabei mit gutem Beispiel voran: Onjuvi wird ab Jänner 2026 in eine Regelfinanzierung übergehen, ein wichtiger Schritt hin zur strukturellen Absicherung von Online-Jugendsozialarbeit.

Eng damit verbunden ist die Notwendigkeit, digitale Fachkompetenz im Arbeitsfeld systematisch zu entwickeln. Fachkräfte benötigen neben klassisch sozialarbeiterischen Kompetenzen auch Kenntnisse über Plattformlogiken, Medienproduktion, Datenschutz, digitale Ethik und Onlinekommunikation. Diese Kompetenzen sollten als integraler Bestandteil von Aus- und Weiterbildungsprogrammen für die Offene Jugendarbeit etabliert werden. Onjuvi hat hier mit internen Schulungen, fachlicher Begleitung und Supervision einen praktikablen Weg eingeschlagen, der weiter ausgebaut werden sollte.

Darüber hinaus braucht es eine strategische Weiterentwicklung der methodischen Grundlagen für digitale Jugendarbeit. Wie das TQM-Modell bereits für klassische Streetwork zwischen Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität unterscheidet, muss auch Online-Jugendsozialarbeit über klare Konzepte für Qualitätssicherung, Wirkungsreflexion und ethisches Handeln verfügen (vgl. TQM-Handbuch 2018: 13 – 18). Digitale Präsenz darf nicht nur an Reichweitenzahlen gemessen werden – vielmehr müssen Beziehungsqualität, Vertrauen, Wirksamkeit und Reflexion zentrale Qualitätsmerkmale bleiben.

Eine weitere Perspektive betrifft die hybride Verknüpfung analoger und digitaler Angebote. Onjuvi hat gezeigt, dass digitale Kontakte sehr wohl in analoge Unterstützung überführt werden können – und umgekehrt. Die Zukunft der Offenen Jugendarbeit wird vermutlich nicht ausschließlich analog oder digital sein, sondern in der Verbindung beider Welten liegen. Dafür braucht es sowohl infrastrukturelle als auch personelle Schnittstellen: etwa hybride Beratungsformate,

gemeinsame Fortbildungen oder Plattformen, die digitale und analoge Fachkräfte stärker miteinander vernetzen.

Ein besonderer Blick sollte auch auf die Selbstfürsorge für Fachkräfte gelegt werden, da Online-Jugendsozialarbeit emotional fordernd, potenziell grenzüberschreitend und aufgrund der gefühlten ständigen Erreichbarkeit belastend ist. Reflexionsräume, Supervision und klare Schutzmechanismen sind unerlässlich, um Langzeitbelastung und Überforderung zu vermeiden. Dies betrifft nicht nur technische Sicherheitsaspekte, sondern auch Fragen der emotionalen Abgrenzung und digitalen Selbstfürsorge – ein Thema, das künftig stärker systemisch betrachtet werden sollte.

Schließlich sind auch jugendpolitische Rahmenbedingungen gefragt: Digitale Jugendsozialarbeit muss in Strategien der Kinder- und Jugendhilfe, im gesetzlichen Auftrag und in der Fachpolitik verankert werden. Projekte wie Onjuvi machen sichtbar, dass Jugendliche in digitalen Räumen nicht nur konsumieren, sondern aktiv nach Orientierung, Beziehung und Unterstützung suchen. Die Offene Jugendarbeit ist aufgefordert, diesen Bedarf ernst zu nehmen und ihre Angebote weiterzuentwickeln – mit ausreichenden Ressourcen, methodischer Klarheit und fachlicher Haltung.

Onjuvi hat im ersten Projektjahr gezeigt, dass digitale Beziehungsarbeit mit jungen Menschen nicht nur möglich, sondern wirkungsvoll ist. Die Weiterentwicklung dieses Ansatzes wird entscheidend davon abhängen, inwieweit das Arbeitsfeld bereit ist, die Digitalisierung als strukturelle Realität anzuerkennen – nicht als technisches Add-on, sondern als eigenständigen Raum professioneller, partizipativer und lebensweltorientierter Jugendsozialarbeit.

8. Fazit

Online-Streetwork stellt eine fachlich fundierte Entwicklung innerhalb der Offenen Jugendarbeit dar und überträgt klassische Prinzipien wie Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit, Beziehungsarbeit und Lebensweltorientierung konsequent in digitale Sozialräume, wodurch auf die veränderten Kommunikations- und Lebensrealitäten junger Menschen reagiert wird.

Am Beispiel von *Onjuvi – Jugendsozialarbeit online* wird deutlich, wie Online-Streetwork praktisch umgesetzt werden kann: durch proaktive Kontaktaufnahme über soziale Plattformen, kontinuierliche Beziehungsarbeit im digitalen Raum, zielgruppenspezifische Inhalte und eine professionelle Begleitung, die auch außerhalb klassischer Bürozeiten strukturiert möglich ist. Onjuvi zeigt, dass digitale Präsenz nicht nur Reichweite schafft, sondern auch tragfähige Unterstützungsbeziehungen ermöglicht – insbesondere bei Jugendlichen, die anhand analoger Angebote schwer erreichbar sind. Gleichzeitig macht das Projekt sichtbar, welche strukturellen, personellen und fachlichen Voraussetzungen notwendig sind, damit Online-Streetwork nachhaltig wirksam sein kann. Dazu zählen u. a. klare Rahmenbedingungen, qualifizierte Teams, passende Kommunikationsstrategien und verlässliche Qualitätsstandards. Online-Streetwork – verstanden als methodisch und institutionell verankerter Bestandteil Offener Jugendarbeit – bietet die Chance, digitale Lebenswelten junger Menschen professionell mitzugestalten und Unterstützung dort anzubieten, wo sie tatsächlich gebraucht wird. Onjuvi liefert hierfür ein praxisnahes und richtungsweisendes Beispiel.

Literatur

Amt der Oö. Landesregierung, Abteilung Kinder- und Jugendhilfe (Hg.) (2018): Qualitätshandbuch Streetwork Oberösterreich. Stand: Jänner 2018. Online unter: https://www.jugendwohlfahrt-ooe.at/uploads/media/Qualitaetshandbuch_Streetwork_Oberoesterreich.pdf [Zugriff: 19.04.2025].

BeSiN – Begleitforschung Streetwork im Netz (2023): Sachbericht zum Modellprojekt „BeSiN – Qualitätssicherung von webbasierten aufsuchenden Ansätzen". Hrsg. von move e.V. und dem Institut für soziale Arbeit e.V.. Online unter: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Abschlussbericht/Sachbericht_BeSiN_2023.pdf [Zugriff: 19.04.2025].

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hg.) (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. Wien/Berlin: Mandelbaum Verlag. Online unter: https://www.mandelbaum.at/buch.php?id=901 [Zugriff: 19.04.2025].

Carstensen, Tanja (2015): Neue Anforderungen und Belastungen durch digitale und mobile Technologien. In: WSI-Mitteilungen, 68(3), S. 187–193. Online unter: https://www.wsi.de/data/wsi-mit_2015_03_carstensen.pdf [Zugriff: 19.04.2025].

Stieler, Mara & Kühne, Stefan (2024): Online-Streetwork – Arbeitsfeld und Methode in der Sozialen Arbeit. In: e-beratungsjournal, 20(2), S. 19–33. Online unter: https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2024/11/stieler_kuehne.pdf [Zugriff: 19.04.2025].

Stieler, Mara & Zauter, Sigrid (2022): Digital Streetwork – Aufsuchende Arbeit mit und in sozialen Medien. In: Forum sozialarbeit + gesundheit, 4/2022, S. 28–30. Online unter: https://www.researchgate.net/publication/364049462_Digital_Streetwork_Aufsuchende_Arbeit_mit_und_in_Sozialen_Medien [Zugriff: 19.04.2025].

Laurent Sedano

VON ANALOGER FACHLICHKEIT ZU DIGITALEN PERSPEKTIVEN IM ARBEITSALLTAG OFFENER KINDER- UND JUGENDARBEIT

1. Einleitung

Die fortschreitende Digitalisierung verändert die Gesellschaft auf fundamentale Weise und durchdringt nahezu alle Lebensbereiche. Für Kinder und Jugendliche sind digitale Räume längst zu selbstverständlichen Orten der Kommunikation, Information und Identitätsbildung geworden. Diese Entwicklung fordert die Soziale Arbeit und insbesondere die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) seit mehr als einer Dekade zu neuen Denk- und Handlungsweisen auf: Wie lassen die bewährten Strukturen, Prinzipien und Methoden der OKJA sich in den digitalen Raum übertragen? Welche neuen Handlungsansätze und Kompetenzen sind erforderlich, um jungen Menschen auch online adäquate Unterstützung und Begleitung zu bieten?

Im Zuge dieser Entwicklungen sind verschiedene Konzepte entstanden, um die neuen Anforderungen und Möglichkeiten zu fassen – darunter prominent: Digitale Jugendarbeit und Online-Streetwork.

Beide Ansätze verfolgen das Ziel, junge Menschen in ihren digitalen Lebenswelten zu erreichen und zu unterstützen. Doch wie stehen diese Konzepte zueinander? Handelt es sich um klar voneinander abgrenzbare Konzepte (oder gar Arbeitsfelder), oder bestehen inhaltliche und methodische Schnittmengen?

Der vorliegende Artikel widmet sich diesen Fragestellungen und wirft einen Blick auf die in den letzten Jahren durch Digitalität entstandenen Angebote der OKJA. Dabei stehen nicht die großen und innovativsten Projekte im Vordergrund, denen in diesem Sammelband eigene Artikel gewidmet sind, sondern die eher kleinen, meist hybriden Formen, die innerhalb alltäglicher OKJA-Praxis entstanden sind oder entstehen.

2. OKJA und der digitale Raum – eine Begriffsbestimmung

Jugendarbeit

Jugendarbeit ist im deutschsprachigen Raum ein Oberbegriff für freiwillige Freizeitangebote, die sich an junge Menschen richten. Dazu zählen politische, sportliche, kirchliche Aktivitäten sowie die Angebote von Jugendverbänden und der OKJA. (BMFSFJ 2022) Die rechtlichen Grundlagen variieren: In Deutschland ist Jugendarbeit im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) verankert, während in der Schweiz das nationale Kinder- und Jugendfördergesetz (KJFG) eine ähnliche Funktion erfüllt, die praktische Umsetzung hingegen eine Aufgabe der Kommunen ist. (Holzinger o. J.)

Die OKJA stellt einen spezifischen Bereich der Jugendarbeit dar, der sich durch verbindliche Prinzipien auszeichnet, die das Ergebnis jahrzehntelanger fachlicher Diskurse sind und das Selbstverständnis der OKJA im gesamten deutschsprachigen Raum prägen. (Gerodetti & Schnurr 2013 oder Arlt et al. 2021)

Streetwork

Streetwork ist in Deutschland ein eigenständiges Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit mit langer Tradition und klaren Prinzipien und richtet sich an schwer erreichbare Zielgruppen wie Obdachlose, Drogenabhängige oder Jugendliche in prekären Lebenslagen. Zentrale Merkmale sind aufsuchende Arbeit im öffentlichen Raum, Beziehungsaufbau, Vertrauensschutz, Anonymität und Parteilichkeit für die Adressat*innen. Streetwork verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz, der Gesundheitsförderung, Beratung, Prävention und Vermittlung zu Hilfen umfasst. (Diebäcker & Wild 2020) Als Methode bezeichnet Streetwork die gezielte Kontaktaufnahme zu schwer erreichbaren Gruppen, wobei klassische sozialarbeiterische Methoden flexibel integriert werden. (Hummerl 2024) Während Streetwork als Arbeitsfeld eine eigene Struktur mit festen Zielgruppen darstellt, ist es als Methode auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit anwendbar.

In der Schweiz und z. B. in Südtirol hat Streetwork sich aufgrund der Kleinräumigkeit als eigenes Arbeitsfeld weniger etabliert. In der Schweiz gibt es im Tätigkeitsbereich der OKJA lediglich in Zürich eine explizite Streetwork-Organisation für marginalisierte Gruppen. Aufsuchende Jugendarbeit bildet jedoch eine Methode der Mobilen Jugendarbeit, die sich als niedrigschwellige, lebensweltorientierte Arbeit im öffentlichen Raum versteht, die Jugendliche an ihren Treffpunkten aufsucht und begleitet. (Korte 2004; Hotz 2011)

Online

Der Begriff „online“ bezeichnet die Anbindung eines Geräts oder Systems an das Internet oder ein anderes Netzwerk. Online zu sein bedeutet, dass eine aktive Netzwerkverbindung besteht, wodurch der Zugriff auf Netzwerkressourcen sowie die Teilnahme an Echtzeitkommunikation und -interaktion ermöglicht werden. Im Kontext der Jugendarbeit bezieht „online“ sich darauf, dass Aktivitäten,

Angebote oder Interaktionen über das Internet stattfinden. Dies schließt vielfältige Formate ein wie beispielsweise Soziale Medien und Messaging-Plattformen, Videokonferenzen und virtuelle Treffen, webbasierte Angebote und Dienste, Online-Communitys und Foren. Im Unterschied zum nachfolgend definierten Begriff „digital" setzt „online" zwingend eine Netzwerkverbindung voraus. Während digitale Projekte auch offline durchgeführt werden können, ist ein Online-Projekt immer auf digitale Technologien und eine Internetverbindung angewiesen.

Digital

Der Begriff „digital" bezeichnet im engeren Sinne die Darstellung und Verarbeitung von Informationen in Form diskreter, meist binärer Werte. Dies beinhaltet die Umwandlung analoger Signale in numerische Werte, in der Regel in ein binäres Format (0 und 1 oder an und aus, geladen oder entladen). Im weiteren Sinne umfasst der Begriff sämtliche elektronischen Technologien und Prozesse, die Informationen in binärer Form verarbeiten und auf Computertechnologie basieren. Diese stellen die Voraussetzungen dafür dar, dass die so entstandenen Daten über elektronische Netzwerke kommunizieren können (aber nicht müssen).

„Digital" schließt somit alle Prozesse und Angebote ein, die auf der Verarbeitung digitaler Daten beruhen, unabhängig davon, ob sie online oder offline stattfinden. So können beispielsweise Programmierworkshops, Fotoprojekte, Film- oder Podcastproduktionen als digitale Angebote gelten, selbst wenn sie ohne Internetanbindung durchgeführt werden. „Digital" ist folglich der übergeordnete Begriff, während „online" eine spezifische Ausprägung mit Netzwerkbezug darstellt. (DWDS 2015)

„Digitalisierung" beschreibt den umfassenden Prozess, in dem analoge Lebensbereiche zunehmend durch digitale Technologien transformiert werden. (Langes & Boes 2025)

„Digitalität" beschreibt einen gesellschaftlichen Zustand, in dem digitale Technologien und Medien so selbstverständlich in den Alltag integriert sind, dass sie die Art und Weise prägen, wie Menschen kommunizieren, arbeiten, lernen und leben. (Schier 2018)

Digitale Jugendarbeit

Der Begriff „Digitale Jugendarbeit" wird im allgemeinen Sprachgebrauch vielfach als Oberbegriff genutzt, der sämtliche digitale Aktivitäten im Arbeitsfeld der Jugendarbeit umfasst. Dabei ist meist eine Offene Digitale Jugendarbeit gemeint. Diese breite Definition sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine differenzierte und kritische Reflexion notwendig bleibt, um die Weiterentwicklung des Feldes voranzutreiben. Ähnlich wie beim Begriff der Medienkompetenz besteht die Gefahr, dass durch eine zu weite Auslegung die inhaltliche Tiefe verloren geht. Im weiteren Verlauf des Textes wird Digitale Jugendarbeit als Oberbegriff verwendet, wobei Vielfalt und Komplexität der Praxis stets mitzudenken sind.

Die European Commission Expert Group on Digitalisation and Youth (2018) definiert Digitale Jugendarbeit als Ansatz der gezielten und reflektierten Nutzung digitaler Medien und Technologien in der OKJA – sowohl als Werkzeug, als Aktivität als auch als eigenständigen Inhalt. Sie umfasst ein breites Spektrum an Methoden und Ansätzen, die in sämtlichen Bereichen der OKJA Anwendung finden können. Digitale Jugendarbeit kann sowohl in Präsenzsettings als auch in Online-Kontexten stattfinden. Ihr zentrales Ziel ist es, die persönliche und soziale Entwicklung junger Menschen in einer digitalisierten Gesellschaft zu fördern, ihnen passgenaue Zugänge zu Angeboten zu eröffnen und sie zu befähigen, kritisch, kreativ und

werteorientiert mit der digitalen Transformation umzugehen. Ein besonderer Beitrag liegt in der Überwindung digitaler Spaltungen und der Förderung von Inklusion. (digital Youth Work 2018; Völkerling 2025; bOJA 2021)

Online-Streetwork

Das Konzept von Online-Streetwork überträgt die methodischen Ansätze des klassischen Streetwork gezielt in digitale Räume. Teilweise wird auch der Begriff „Digital Streetwork“ verwendet – beide Bezeichnungen sind nach gängiger Definition synonym zu gebrauchen. Im Kern handelt es sich um eine Form der aufsuchenden Sozialarbeit, die digitale Kommunikationskanäle wie soziale Netzwerke, Foren oder Messenger-Dienste nutzt, um insbesondere junge Menschen in ihrer Online-Lebenswelt proaktiv und niedrigschwellig zu erreichen, zu beraten und präventiv zu unterstützen. (Stieler & Zauter 2022; Lutz, Erdmann & Degen 2023)

Der Begriff „Online“ in Online-Streetwork verdeutlicht, dass es sich immer um digitale Angebote handelt. Da Streetwork eine Form von Jugendarbeit darstellt, ist Online-Streetwork als spezifische Ausdifferenzierung beziehungsweise Unterkategorie des umfassenden Begriffs der Digitalen Jugendarbeit zu verstehen.

Abgrenzung der Begriffe „Online-Streetwork“ und „Digitale Jugendarbeit“

Die erläuterten Definitionen und Überlegungen werden in nachfolgender Tabelle einander gegenübergestellt. Diese Aufstellung verdeutlicht Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Konzepte.

Merkmal	Online-Streetwork	Digitale Jugendarbeit
Definition	Aufsuchende, Mobile Jugendarbeit im digitalen Raum, die gezielt Kontakt zu schwer erreichbaren oder gefährdeten Jugendlichen sucht, um niedrigschwellige Unterstützung anzubieten.	Oberbegriff für alle Formen der Jugendarbeit, die digitale Medien und Räume nutzen – von der Bereitstellung digitaler Angebote bis hin zur Förderung von Medienkompetenz.
Zielgruppe	Jugendliche in prekären Lebenslagen, mit erhöhtem Unterstützungsbedarf oder Radikalisierungsrisiko (daher eher im Bereich der sekundären oder selektiven Prävention angesiedelt).	Alle Jugendlichen unabhängig von Problemlagen; Fokus auf Teilhabe und Entwicklung (daher eher in der primären oder universellen Prävention angesiedelt).
Arbeitsweise	Proaktive, aufsuchende Kontaktaufnahme in Social Media, Online-Foren und Gruppen; sowohl contentbasierte (eigene Inhalte) als auch non-content-basierte (direkte Ansprache) Methoden.	Umfasst sowohl offene, partizipative Angebote (z. B. digitale Jugendzentren, Online-Workshops) als auch begleitende und beratende Formate; weniger aufsuchend, eher angebotsorientiert.
Schwerpunkt	Vertrauensaufbau und Beziehungsarbeit mit schwer erreichbaren Jugendlichen; Intervention in Risikokontexten (z. B. Extremismusprävention, Sucht, Ausgrenzung).	Förderung von Medienkompetenz, Teilhabe, Bildung und Freizeitgestaltung im digitalen Raum.
Beispielhafte Formate	Einzelchats; Moderation von Online-Diskussionen; direkte Ansprache in Kommentarspalten; Intervention bei problematischen Entwicklungen.	Digitale Jugendtreffs; Online-Kurse; Social-Media-Projekte; kreative Medienarbeit.
Anwendungsfelder	Als Methode Bestandteil der OKJA. Oder als Arbeitsfeld ergänzend zur OKJA	Digitale Spielgruppen zur Förderung einer positiven Gaming-Kultur. Making- und Coding-Projekte zur Entwicklung technischer und kreativer Kompetenzen (z. B. in Bibliotheken oder Kunsthochschulen), Online-Beratung, digitale Partizipationsformate (z. B. Online-Abstimmungen, Beteiligungsplattformen). Produktion digitaler Medieninhalte (Podcasts, Videos, Blogs), Reflexion von Online-Beziehungen und digitalem Verhalten (nicht abschließend).

(Gegenüberstellung aus eigener Darstellung nach Lutz, Erdmann & Degen 2023; Hagemeier & Stuiber 2020; Tremel & Lehmann 2023 sowie digital Youth Work 2018; Völkerling 2025; bOJA 2021)

Online-Streetwork ist die digitale Entsprechung der klassischen aufsuchenden Straßensozialarbeit: Streetworker*innen suchen in digitalen Lebenswelten (z. B. Social Media, Foren) gezielten Kontakt zu Jugendlichen, die von anderen Angeboten nicht erreicht werden. Sie bieten ihnen (im Sinn präventiver Arbeit) Unterstützung und Beratung an. Der Fokus liegt auf der proaktiven Kontaktaufnahme und dem Aufbau von Beziehungen zu Jugendlichen, die sich in schwierigen oder gefährdeten Situationen befinden.

Digitale Jugendarbeit ist ein weiter gefasster Begriff, der sämtliche Formen der OKJA im digitalen Raum umfasst. Dazu gehören sowohl offene Angebote (z. B. digitale Jugendhäuser, Online-Workshops, Medienprojekte) als auch beratende und bildende Formate. Ziel ist die Förderung von Teilhabe, Medienkompetenz und persönlicher Entwicklung aller Jugendlichen – nicht nur derjenigen mit erhöhtem Unterstützungsbedarf.

3. Analoge Fachlichkeit als Ausgangspunkt für digitale Praxis

Die Kompetenz der OKJA basiert auf dem Zusammenspiel von Praxiserfahrung, reflektiertem Fachwissen und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Dieses Fundament ermöglicht es, berufliches Handeln kontinuierlich an gesellschaftliche Veränderungen anzupassen. Angesichts der fortschreitenden Digitalisierung ist es notwendig, diese Fachlichkeit gezielt um digitale Perspektiven zu erweitern. (Rösch & Steiner 2025; Sedano et al. 2018)

Digitale Angebote in der OJKA werden häufig (noch) als grundlegend neu betrachtet. Dies birgt das Risiko, bewährte fachliche Kompetenz zu vernachlässigen und Unsicherheiten zu verstärken, wodurch die Integration digitaler Elemente erschwert wird. Tatsächlich stellt Digitale Jugendarbeit keine von der OKJA eigenständige Disziplin dar, sondern ist eine konsequente Weiterentwicklung bestehender Konzepte und Methoden. Auch auf der Ebene der Theorie wurde diese Auseinandersetzung bereits vorgelegt (Beranek 2021; Rösch 2019) und somit für die Praxis nutzbar gemacht.

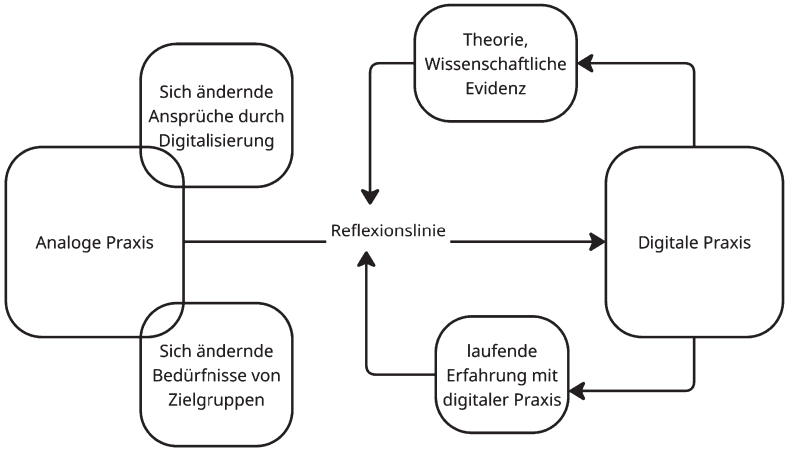
Die Integration digitaler Medien in die Praxis der OKJA folgt auch online konsequent dem Prinzip der Lebensweltorientierung: Sie reagiert auf die mediatisierte Alltagswelt Jugendlicher und nutzt digitale Werkzeuge, um Teilhabe, Beziehung und Bildung auch im digitalen Raum zu ermöglichen. (Steiner & Heeg 2022) Grundlegende Ziele der OKJA wie die Förderung von Selbstbestimmung, Partizipation und sozialer Integration bleiben dabei unverändert. Neu sind nur die Kontexte, in denen diese Ziele erreicht werden: Räume und Beziehungen existieren zunehmend hybrid, also online und offline zugleich, und erhalten dadurch neue Bedeutungsdimensionen. Beispielsweise können Fachpersonen heute gleichzeitig sowohl analog vor Ort als auch auf digitalen Plattformen präsent sein.

Analoge Begriffe als Reflexionsrahmen für digitale Vorhaben

Für die Entwicklung digitaler Angebote ist es sinnvoll, zunächst auf bewährte analoge Begriffe und Konzepte zurückzugreifen. Die Digitalisierung erfindet die Handlungsansätze der Sozialen Arbeit nicht neu, sondern erweitert und passt sie an neue technische und kommunikative Möglichkeiten an. Viele Herausforderungen entstehen durch die Übertragung und Neuinterpretation zentraler Begriffe wie „Raum“ oder „Beziehung“ in den digitalen Kontext. Wer digitale Angebote als völlig losgelöst von bisherigen Praxen betrachtet, riskiert den Verlust von Handlungssicherheit und die Nichtnutzung vorhandenen Fachwissens. Stattdessen sollte bestehendes Erfahrungswissen als Ausgangspunkt dienen, um digitale Angebote gezielt zu planen, zu reflektieren und weiterzuentwickeln.

In der Wissenschaft existieren Modelle, die Wissen, Theorien und Praxiserfahrungen aus anderen Disziplinen in den Wissenskorpus der Sozialen Arbeit übertragen. (Neumaier, Dörr & Botzum 2024: 34–35) Angelehnt an dieses Prinzip beschreiben die folgenden Reflexionslinien ein Vorgehen, das die Übertragung fachlicher Kompetenzen aus der analogen Praxis auf digitale Kontexte zum Ziel hat – mit dem Anspruch, auch in der Digitalität methodengeleitet und professionell handeln zu können.

Als Beispiel dient hier das ProRefiT-Modell der studentischen Theorie-Praxis-Reflexion. (Kilimann et al. 2020) Es zeigt, inwiefern Praxiserfahrungen theoriegestützt ausgewertet und reflektiert werden können. Dabei kann es als Inspiration dienen für Reflexionslinien, um analoge Fachlichkeit auf digitale Kontexte zu übertragen und weiterzuentwickeln. Adaptiert könnte ein Reflexionsmodell etwa folgendermaßen aussehen:



(Reflexionslinien zur Gestaltung digitaler Praxis, eigene Darstellung)

Übertragung bestehender Reflexionslinien in die Digitalität

Die Reflexion Digitaler Jugendarbeit profitiert davon, etablierte Reflexionslinien aus der analogen Praxis auf digitale Settings zu übertragen. Wichtige Aspekte sind:

- Beziehungsarbeit: Wie können tragfähige Beziehungen digital gestaltet werden? Welche Kommunikationswege fördern Nähe, Vertrauen und Verlässlichkeit?
- Raumgestaltung: Wie werden digitale Räume sicher, inklusiv und partizipativ gestaltet? Welche Strukturen und Regeln sind notwendig? Welche Gestaltungsmöglichkeiten stehen zur Verfügung und sind im gewählten Setting üblich?
- Partizipation: Wie lassen Jugendliche sich digital beteiligen und in Entscheidungsprozesse einbeziehen? Welche Tools unterstützen digitale Mitbestimmung?
- Niederschwelligkeit und Zugänglichkeit: Wie werden digitale Angebote für alle Jugendlichen erreichbar, unabhängig von technischen Voraussetzungen? (Hummerl 2024: 9–12)
- Medienkompetenz: Wie werden Jugendliche befähigt, digitale Medien kritisch, kreativ und sicher zu nutzen? (Steiner & Heeg 2022)

Nicht alle Elemente der analogen Jugendarbeit lassen sich eins zu eins in digitale Kontexte übertragen. Es gilt, offen nach digitalen Entsprechungen zu suchen, Schwächen digitaler Formate zu erkennen und gezielt ihre Stärken zu nutzen. Beispielsweise können digitale Angebote in Bezug auf die leiblichen (Prechtl o. J.) Qualitäten von Beziehungen Defizite aufweisen, dafür jedoch neue Zugänge eröffnen – etwa durch Niederschwelligkeit und asynchrone Kommunikationsmöglichkeiten –, die im Analogen so nicht realisierbar wären.

Die bewusste Übertragung und Weiterentwicklung dieser Reflexionslinien ermöglicht es, bestehendes Fachwissen auch für digitale Angebote fruchtbar zu machen. Sie bildet die Grundlage für eine professionelle, reflektierte und lernende Praxis in einer zunehmend digitalisierten Jugendarbeit.

4. Reflexionslinien entlang beispielhafter Settings der OKJA

Anschließend an die begrifflichen und theoretischen Erläuterungen zeigen nachfolgend konkrete Beispiele auf, wie Erfahrungen und Fachwissen aus der analogen OKJA auf digitale Angebote übertragen und so nutzbar gemacht werden können. Ausgangspunkt sind bewährte fachliche Grundlagen und bestehendes Fachwissen der analogen Praxis, die auf digitale Kontexte übertragen und mit Wissen und Erfahrungen aus dem Digitalen neu gedacht werden. Ziel ist es dabei nicht, eine abschließende Systematik zu entwickeln, sondern inspirierend auf eine Reflexion der bestehenden Praxis zu wirken. Ausgehend von etablierten analogen Praxen und sich entwickelnden digitalen Praxen soll die professionelle Handlungssicherheit auch im digitalen Raum gestärkt werden.

Setting 1: Jugendtreff (ortsgebundenes Angebot)

Ein Jugendtreff ist ein niedrigschwelliger, offener Freizeitort für Jugendliche, der als geschützter Raum für Begegnung, Austausch und non-formales Lernen dient. Er wird von pädagogischen Fachkräften betreut und zeichnet sich durch seine freiwillige Nutzung, Partizipationsmöglichkeiten und das Prinzip der Offenheit für alle Jugendlichen aus. Neben dem freien Aufenthalt bietet ein Jugendtreff meist verschiedene Aktivitäten, Projekte und Beratungsangebote an und fungiert als wichtiger Sozialraum im Gemeinwesen.

Beispiele für fachliche analoge Reflexionslinien umfassen die Raumaneignung unterschiedlicher Zielgruppen, wobei die Räume so gestaltet werden müssen, dass sie von verschiedenen Gruppen wie Mädchen, Jungen, LGBTIQ* oder Jugendlichen mit Migrationshintergrund als sicher und einladend erlebt werden. Ebenso gehören die Prinzipien der Offenen Jugendarbeit, darunter Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation, Lebensweltorientierung und Niederschwelligkeit, zu den zentralen Leitprinzipien. Der Einbezug von Akteur*innen aus dem Sozialraum sowie der Umgang mit Machtsensibilität und Autorität sind weitere wichtige Punkte. Ergänzend dazu ist bei der Gestaltung von Begegnungsräumen ein entwicklungsförderliches Sanktionen- und Konfliktmanagement entscheidend.

Der Online-Jugendtreff

Die Digitalisierung der OKJA hat insbesondere während der Corona-Pandemie an Bedeutung gewonnen. In dieser Zeit wurden an zahlreichen OKJA-Standorten Online-Jugendtreffs eingerichtet, insbesondere auf Plattformen wie *Discord.* Hierbei wurden die Strukturen, Räume und Projekte bestehender Jugendzentren auf eigene Server übertragen und ausschließlich online betrieben (Heinreichsberger 2020; Stadt Ludwigsburg o. J.; Längfeld et al. 2020 oder Beiträge in der vorliegenden Publikation wie Nothegger & Franzelin, S. 289).

Gestaltung, Administration und Moderation der *Discord*-Server ermöglichen es, zentrale Prinzipien der Offenen Jugendarbeit auch digital umzusetzen. Dazu zählen Freiwilligkeit, Partizipation und Offenheit. Die pädagogischen Fachpersonen können digitale Räume schaffen, die Jugendlichen Austausch, Beteiligung und non-formales Lernen bieten. Durch die Möglichkeit, den User*innen Rollen zu vergeben und eigene Regeln für den Zugang zum Server zu definieren, können Herausforderungen, die sich aus Dynamiken der Raumaneignung ergeben, ähnlich wie im analogen Treff organsiert werden. Einige der Gegebenheiten der Raumaneignung konnten *Discord*-Jugendtreffs sogar besser erfüllen. Das in analogen Räumen

herrschende Geschlechtsverhältnis von zwei Drittel männlich gelesenen Jugendlichen (Gerodetti & Schnurr 2013) drehte sich im digitalen Raum zugunsten der weiblich gelesenen Besucher*innen. Die Nutzung kommerzieller Plattformen wie *Discord* bringt jedoch strukturelle Einschränkungen mit sich. Die Server existieren im Machtbereich des Plattformbetreibers, weshalb die Kontrolle über Datenschutz, Datensicherheit und Zugangsregeln eingeschränkt ist. Dies stellt eine zentrale Herausforderung für die pädagogische Arbeit dar. (Längfeld et al. 2020)

Jugend-Apps sind eine weitere Form, OKJA mit einem Raumcharakter im digitalen Raum anzubieten. Sie bündeln verschiedene Angebote der OKJA in einer eigenen App – etwa Online-Redaktionen, Jobbörsen, Marktplätze, Raumangebote oder Veranstaltungskalender. Im Gegensatz zu Plattformen wie *Discord* liegen hier Verwaltung und Kontrolle bei der OKJA selbst. Die Fachpersonen legen die Regeln fest und haben die Hoheit über die Daten. Die Stärke der Apps liegt jedoch weniger darin, Räume zur Kommunikation in Form von Austausch und Gesprächen zu schaffen, sondern Jugend-Apps bieten hohe Datenschutzstandards und ermöglichen Medien- und Demokratiebildung aufgrund gezielter ausgestalteter Interventionen. Sie können als Vorbild für einen verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Tools dienen. (Jugendarbeit.digital o. J.)

Die höheren Zugangshürden und die Herausforderungen bezüglich Wartung und Benutzer*innenfreundlichkeit können jedoch Hürden darstellen – sowohl für die Jugendlichen als auch für die Fachpersonen. Die niedrigschwellige Erreichbarkeit, die für die OKJA zentral ist, kann dadurch beeinträchtigt werden.

Digitale Angebote wie *Discord*-Jugendtreffs oder Jugend-Apps funktionieren nicht losgelöst von der klassischen Jugendarbeit. Wirksamkeit und Akzeptanz hängen maßgeblich von ihrer Einbettung in bestehende Strukturen und Beziehungen ab. Diese Formen Digitaler Jugendarbeit sind somit immer (noch) als Ergänzung zur analogen Arbeit zu verstehen und profitieren von einer engen Verzahnung beider Bereiche.

Diskurs: Eigene Tools versus kommerzielle Plattformen

An dieser Stelle bietet es sich an, exemplarisch zu reflektieren, dass es nicht darum geht, das eine gegen das andere auszuspielen, sondern für die intendierte Wirkung die richtige Arbeitsform zu finden.

Die Frage, ob die OKJA eigene digitale Tools entwickeln und nutzen oder auf bereits etablierte kommerzielle Plattformen zurückgreifen soll, ist seit Jahren Gegenstand fachlicher Diskussionen. Die Argumente lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Tools der Jugendlichen (Lebensweltorientierung)	Eigene Tools (Datenschutz, Medienbildung)
Nutzung bereits etablierter Plattformen (z. B. *Discord, WhatsApp*) entspricht der Lebenswelt Jugendlicher, ermöglicht niedrigschwelligen Kontakt	Kontrolle über Datenschutz und Änderungen, gezielte Medienbildung, Setzen von Standards im Umgang mit digitalen Medien
stärken Jugendliche dort, wo sie sich ohnehin aufhalten	Vorbildfunktion und Schutz vor kommerziellen Interessen
intuitive Bedienung und einfacher Betrieb dank hochentwickelter Usability durch Konzerne	Hürden in der Bedienung und im Betrieb aufgrund begrenzter Ressourcen

(eigene Darstellung)

Die Entscheidung sollte nicht ideologisch, sondern auf Basis fachlicher Überlegungen und Zielsetzungen getroffen werden. Für niedrigschwellige, aufsuchende Projekte ist der Einsatz von Tools sinnvoll, die Jugendliche bereits nutzen. Bei Projekten mit Schwerpunkt auf Medien- oder Demokratiebildung empfehlen sich hingegen der Einsatz eigener, datenschutzkonformer Lösungen und die Vermittlung digitaler Kompetenzen.

Setting 2: Platzbezogene Jugendarbeit

Platzbezogene Jugendarbeit ist eine Form der Mobilen Jugendarbeit, die gezielt an bestimmten öffentlichen Orten wie Plätzen oder Parks, insbesondere an sozialen Brennpunkten, präsent ist. Dazu werden oft Busse, temporäre Container oder Spielboxen genutzt. Ihr Ziel ist es, mit jugendlichen Cliquen und Szenen vor Ort zu arbeiten, die Aneignung und Nutzung öffentlicher Räume durch Jugendliche zu fördern und ihre gesellschaftliche Teilhabe zu stärken. (Stadt Nürnberg o. J.; Stadt Mönchengladbach o. J.; Stadt Baden o. J.; OKJA Aarau o. J.) Kennzeichnend sind eine akzeptierende und parteiliche Haltung, Freiwilligkeit der Teilnahme und die Förderung von Partizipation. Die Jugendarbeit unterstützt Jugendliche bei der Nutzung, Mitgestaltung und Verteidigung ihrer Räume und stärkt dadurch ihre Identifikation mit dem Gemeinwesen. Beispiele für fachlich analoge Reflexionslinien umfassen die Beziehungsarbeit, die Raumaneignung, bei der die Jugendarbeit unterstützend wirkt und sichere sowie teilhabeorientierte Aneignungsmöglichkeiten schafft, sowie die Ansprüche von Stakeholdern, die durch die Jugendarbeit vermittelt werden, um jugendgerechte Räume zu fördern. Zudem werden Macht- und Besitzverhältnisse reflektiert, wobei die Jugendarbeit sich für die Rechte der Jugendlichen einsetzt. Soziale und kulturelle Gewohnheiten werden gefördert, indem Diversität und Inklusion vorangetrieben werden. Die Rauminfrastruktur ist ebenfalls wesentlich, denn die Jugendarbeit ist bestrebt, jugendgerechte Gestaltungsansätze voranzubringen.

Im digitalen Raum entspricht die platzbezogene Jugendarbeit Angeboten, die sich auf spezifische Plattformen oder Spiele konzentrieren. Fachpersonen reagieren situativ auf die Bedürfnisse der Jugendlichen und sind dort präsent, wo diese sich aufhalten – etwa auf bestimmten Social-Media-Plattformen oder in geeigneten Online-Games. Diese Angebote umfassen gezielt Aktivitäten in Online-Games, in denen Jugendarbeitende mit Jugendlichen interagieren – zum Beispiel durch gemeinsame Spielzeiten oder Gruppenaktivitäten, um anhand des gemeinsamen Spiels Beziehungen aufzubauen und zu fördern.

Um das Jahr 2010 konnte beobachtet werden, dass Fachstellen der OKJA Konzepte für die Arbeit auf bestimmten Plattformen erstellt haben. (Bsp. Fuchs 2013) Schnell hat sich gezeigt, dass die OKJA sich nicht auf einzelne, schnell wechselnde Plattformen beschränken kann. Stattdessen wurden Kommunikationsstrategien entwickelt, die verschiedene Kanäle und Plattformen flexibel einbinden. Die Beziehungsarbeit mit bestehenden Gruppen steht im Vordergrund, etwa anhand projektorientierter Zusammenarbeit in digitalen Räumen wie der Gründung eines Clans in einem Spiel wie *Clash of Clans*. Ziele einer solchen, auf digitale Brennpunkte konzertierten Arbeit bestehen ähnlich wie im öffentlichen Raum und offline darin, präventiv zu wirken und Präsenz zu zeigen.

Reflexionslinien der digitalen platzbezogenen Jugendarbeit

Beziehungsarbeit: Durch Präsenz und gemeinsame Aktivitäten wie z. B. Spielen.

Digitale Raumaneignung: Jugendliche eignen sich digitale Räume an, gestalten Kommunikations- und Interaktionsformen aktiv mit.

Machtverhältnisse und Stakeholder: Die Kontrolle über digitale Räume liegt oft bei kommerziellen Anbieter*innen. Jugendarbeit reflektiert diese Machtstrukturen und setzt sich für die Rechte, den Schutz und die Sensibilisierung der Jugendlichen ein.

Digitale Kultur und Gewohnheiten: Digitale Sozialräume sind geprägt von eigenen Regeln, Codes und Dynamiken, die Jugendarbeit aufgreift und mitgestaltet.

Technische Infrastruktur: Wahl und Gestaltung digitaler Räume hängen von technischen Möglichkeiten und Zugangsvoraussetzungen ab, wodurch die Niederschwelligkeit beeinflusst wird.

Setting 3: Outreach Social Work

Der Ansatz der Outreach Social Work entstand in einer Phase, in der physische Jugendtreffs mit rückläufigen Besucher*innenzahlen konfrontiert waren. Parallel dazu wurde die Sozialraumorientierung bedeutsamer, wodurch die OKJA gefordert war, ihre Angebote aus den eigenen Einrichtungen hinaus in die Lebenswelt der Jugendlichen zu tragen. Im Zentrum von Outreach steht die gezielte Ansprache und Kontaktaufnahme mit Jugendlichen außerhalb der eigenen Räume, um sie auf die Angebote und Möglichkeiten der OKJA aufmerksam zu machen und Zugänge zu schaffen. Im Unterschied zur Mobilen Jugendarbeit oder Streetwork, die keine eigenen Räume und damit keine eigenen Machträume besitzt, nutzt die Outreach Social Work die Ressourcen und Räume der OKJA gezielt als Anknüpfungspunkt. Ziel ist es, Schwellen abzubauen, Beziehungen aufzubauen und Jugendlichen die Teilhabe an bestehenden Angeboten zu ermöglichen. Outreach setzt dabei auf Präsenz, Dialog und die Orientierung an den Lebenswelten der Jugendlichen.

Die Intention des Outreach- oder herausreichenden Ansatzes lässt sich auf zahlreiche digitale Angebote der Jugendarbeit übertragen. Heute sind nahezu alle OKJA-Stellen auf den gängigen digitalen Plattformen präsent. Der Fokus digitaler Outreach-Ansätze liegt meist darauf, junge Menschen über Angebote der OKJA zu informieren, Beziehungen zu pflegen und den Kontakt zu halten – wobei der angestrebte Mehrwert oft im anschließenden Offline-Kontakt liegt.

Digitale Kommunikationspraktiken haben sich in der OKJA durch praktische Erfahrungen und tägliche Nutzung fest etabliert. Die alltägliche Arbeit umfasst die Organisation von Terminen, regelmäßige Kontaktpflege im Rahmen kurzer Absprachen, die Ankündigung von Veranstaltungen sowie die systematische Beobachtung und Analyse aktueller Online-Trends. Diese Formen der digitalen Kontaktangebote ermöglichen es, auch Zielgruppen zu erreichen, die sonst schwer(er) zugänglich wären – etwa Jugendliche mit spezifischem Informationsbedarf und ohne Beziehungswunsch oder solche, die aus unterschiedlichen Gründen die physischen Räume der Jugendarbeit meiden (müssen). (Kutscher et al. 2020: 473–474)

Lange Zeit herrschte in der OKJA die Überzeugung vor, dass „richtige“ Jugendarbeit nur offline stattfinden könne. Dieses Verständnis wandelt sich zunehmend, da die Bedeutung digitaler Räume und Kontakte anerkannt wird. Die Begrenzung digitaler Outreach-Angebote auf reine Informationsvermittlung resultiert inzwischen jedoch häufiger aus fehlenden Ressourcen. Für eigenständige, digital ausgerichteter Angebote sind zusätzliche personelle und infrastrukturelle Kapazitäten erforderlich, die aufgrund bestehender Strukturen meist nicht zur Verfügung stehen. In der Praxis wird beispielsweise selten informativer, an jugendlichen Kommunikationsbedürfnissen orientierter Content produziert und verbreitet. In einschlägigen Formen des Fachaustauschs (Fachgruppen, Barcamps) melden sich inzwischen öfter jüngere Fachpersonen zu Wort, die zwar kompetent und motiviert sind, solchen Content zu produzieren, jedoch an den zur Verfügung stehenden Ressourcen scheitern, um ihre Vorhaben umzusetzen.

Auch diese Situation lässt sich entlang der Reflexionslinie mittels analoger Erfahrungen reflektieren. Neue Angebote können ohne Konzept und mit wenig Ressourcen ausprobiert werden. Soll jedoch etwas Tragfähiges entstehen, braucht professionelle Praxis nicht nur ein reflektiertes Vorgehen in Form eines Konzepts, sondern auch die entsprechenden Ressourcen in Form von Zeit, Arbeitsgeräten und (zusätzlichem) Fachwissen.

Digitale Outreach Social Work stellt somit in vielen Fällen das „neue Normal“ dar. Sie fungiert als Ergänzung zur analogen OKJA, die zwar die Grenzen des Möglichen auslotet, aber auch aufgrund verfügbarer Ressourcen begrenzt ist. Um den Kreis zu dem zu schließen, was Digitale Jugendarbeit alles sein könnte, liegen hierin noch unausgeschöpfte Möglichkeiten: Jugendlichen im Digitalen als kompetente Ansprechpartner*innen zur Seite zu stehen, sie im Umgang und in der Entschlüsselung aller Nachrichten aus ihrer täglichen Mediennutzung zu unterstützen und als Anbieter*in von Übungs- und Reflexionsräumen für alle Herausforderungen zu fungieren, die die Digitalität von Jugendlichen fordert. Gerade, weil die OKJA sich immer mehr auch als informeller und non-formaler Lernort positioniert (Gauderon, Grieb & Engler 2020), sollten die Fähigkeiten der OKJA sich im Bereich Vermittlung von Medienkompetenz und Medienbildung noch deutlich verbessern. (Steiner & Heeg 2022)

5. Fazit und Ausblick

Die Auseinandersetzung mit den Begriffen „Online-Streetwork“ und „Digitale Jugendarbeit“ offenbart ein dynamisches und sich stetig wandelndes Feld. Etablierte Prinzipien und Methoden der Jugendarbeit müssen kontinuierlich auf neue, digitale Kontexte übertragen und adaptiert werden. Dabei handelt es sich nicht um strikt getrennte Arbeitsfelder, sondern um Konzepte mit deutlichen Schnittmengen, aber auch jeweils eigenen Schwerpunkten und Herausforderungen. Um diese zu identifizieren und zu integrieren, braucht es sowohl das Fachwissen der analogen Theorie und Praxis sowie deren Pendant einer neuen digitalen Fachlichkeit. Dazu auch den Mut, diese neu zu denken. Zugleich scheint es essenziell, dass auch im digitalen Raum grundlegende Prinzipien der OKJA – wie Freiwilligkeit, Niederschwelligkeit und Partizipation – nicht verloren gehen.

Für die zukünftige Entwicklung des Feldes sind deshalb folgende Aspekte zentral:

Kritische Reflexion statt Dogmatismus: Es gilt, bestehende Konzepte kritisch auf ihre Übertragbarkeit in digitale Kontexte zu prüfen, ohne sich dogmatisch an traditionellen Definitionen festzuhalten.

Mut zur Innovation und Fehlerkultur: Die Praxis muss experimentierfreudig sein und Fehler als Lernchancen begreifen. Nur durch mutiges Ausprobieren können neue Wege gefunden und bewertet werden.

Vernetzung und fachlicher Austausch: Ein intensiver Austausch zwischen Projekten und Akteur*innen ist notwendig, um voneinander zu lernen und gemeinsame Standards zu entwickeln.

Forschung und Evaluation: Systematische Forschung und Evaluation sind erforderlich, um die Wirksamkeit digitaler Ansätze zu überprüfen und weiterzuentwickeln.

Ressourcen und Qualifikation: Die digitale Transformation erfordert ausreichende personelle, materielle und fachliche Ressourcen sowie die gezielte Qualifizierung der Fachpersonen.

Der abschließende Appell an alle Fachpersonen und Verantwortlichen in der Jugendarbeit lautet daher: Handelt! Probiert Neues aus! Akzeptiert Fehler und fördert eine offene Fehlerkultur! Seid offen für Kritik und gestaltet Veränderung aktiv mit! Nur so kann OKJA auch in digitalen Kontexten ihrem Auftrag gerecht werden, junge Menschen in ihrer Entwicklung zu begleiten und zu unterstützen.

Literatur

Arlt, F.; Deimel, S. & Steiner, M. (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. mandelbaum verlag. https://www.boja.at/sites/default/files/2025-02/Handbuch_mitCover.pdf [18.06.2025]

Beranek, A. (2021): Soziale Arbeit im Digitalzeitalter: Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation (1. Auflage). Beltz Juventa.

BMFSFJ – Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2022): Kinder- und Jugendarbeit. https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/kinder-und-jugend/jugendbildung/kinder-und-jugendarbeit-86236 [18.06.2025]

bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2021): bOJA-Leitfaden: Digitale Jugendarbeit. https://www.boja.at/sites/default/files/wissen/2021-02/bOJA-Leitfaden_Digitale_Jugendarbeit_final.pdf [18.06.2025]

Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit (2018): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz.GRUNDLAGEN für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen. https://doj.ch/files/DOJ/wissen/Fachpublikationen/DE_Fachpublikationen/Offene%20Kinder-%20und%20Jugendarbeit%20in%20der%20Schweiz_Grundlagen%20f%C3%BCr%20Entscheidungstraeger_innen%20und%20Fachpersonen.pdf [18.06.2025]

Diebäcker, M. & Wild, G. (Hrsg.) (2020): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Springer Fachmedien Wiesbaden.

digital Youth Work (2018): Europäische Leitlinien für digitale Jugendarbeit. https://digitalyouthwork.eu/wp-content/uploads/2019/11/Europaeische_Leitlinie_fuer_digitale_Jugendarbeit.pdf [18.06.2025]

Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. (2015): DWDS. https://www.dwds.de/wb/digital [18.06.2025]

Fuchs, M. (2013): Facebook im Praxisalltag mobiler Jugendarbeit. In: O. Steiner & M. Goldoni (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit 2.0. Grundlagen, Konzepte und Praxis einer medienbezogenen Sozialen Arbeit mit Heranwachsenden (S. 150 – 163). Beltz Juventa.

Gerodetti, J. & Schnurr, (2013): Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In: Deinet, Ulrich & Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 827 – 839.

Hagemeier, A. & Stuiber, A. (2020): Online Streetwork. Ein erweiterter Ansatz der aufsuchenden Jugendarbeit & Radikalisierungsprävention. https://streetwork.online/wp-content/uploads/2023/12/SWO_Broschuere_2020_ONLINE.pdf [18.06.2025]

Heinreichsberger, A. (2020): Discord als virtuelles Jugendzentrum. Verein Wiener Jugendzentren. https://www.jugendzentren.at/publikationen-blog/blog/discord-als-virtuelles-jugendzentrum [18.06.2025]

Holzinger, S. (o. J.): Themen-Paket: Grundlagen – Alles Wissen in der Offenen Jugendarbeit. oja-wissen.info. https://www.oja-wissen.info/themen-pakete/grundlagen [18.06.2025]

Hotz, C. (2011): Okaj-fokus Mobile Jugendarbeit. Eine Informationsbroschüre für Trägerschaften, Auftraggeber und Gemeinden. https://www.jugendarbeit.ch/download/okaj_fokus_2011.pdf [18.06.2025]

Hummerl, M. (2024): Fachliche Standards der Streetwork und Mobilen Jugendarbeit mit jungen Menschen in Bayern. Bayerischer Jugendring LAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit Bayern e.V. https://www.bjr.de/ueber-uns/gremien/beschluesse/fachliche-standards-der-streetwork-und-mobilen-jugendarbeit-mit-jungen-menschen-in-bayern [18.06.2025]

Jugendarbeit.digital. (o. J.): https://jugendarbeit.digital/produkte/jugend-app [18.06.2025]

Kilimann, Winter et al. (2020): Theorie-Praxis-Reflexion. https://www.uni-muenster.de/Textverstehen-im-Fach/praxisprojekte/theoriepraxis-reflexion.html [18.06.2025]

Korte, Y. (2004): Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Studienarbeit. https://www.grin.com/document/137696 [18.06.2025]

Kutscher, N.; Ley, T.; Seelmeyer, U.; Siller, F.; Tillmann, A. & Zorn, I. (Hrsg.) (2020): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Beltz Juventa.

Langes, B. & Boes, A. (2025): Digitalisierung. bidt – Bayerisches Forschungsinstitut für Digitale Transformation. https://www.bidt.digital/glossar/digitalisierung [18.06.2025]

Längfeld, L.; Heinz, D.; Horstmann, P.et al. (2020): Discord in der Kinder- und Jugendarbeit. Statement zu Chancen, Risiken und Leitlinien zur Nutzung. https://ajs.nrw/wp-content/uploads/2020/04/Discord-in-der-Kinder-und-Jugendarbeit_Statement-AJS-NRW-und-FJMK-NRW_27.04.2020.pdf [18.06.2025]

Lutz, J.; Erdmann, J. & Degen, K. (2023): Qualitätsstandards für Digital Streetwork. Empfehlungen des Bayerischen Jugendrings für Träger von Jugendhilfe zur Umsetzung von Digital Streetwork. Bayerischer Jugendring K.d.ö.R. https://www.digital-streetwork-bayern.de/app/uploads/2025/05/2024-01-10-Qualitatsstandards-Digital-Streetwork_final.pdf [18.06.2025]

Neumaier, S.; Dörr, M. & Botzum, E. (Hrsg.) (2024): Praxishandbuch Digitale Projekte in der Sozialen Arbeit. 1. Auflage. Beltz Juventa. https://www.pedocs.de/volltexte/2024/31893/pdf/Neumaier_Doerr_Botzum_2024_Praxishandbuch_Digitale_Projekte.pdf [18.06.2025]

OKJA Aarau (o. J.): Aufsuchende Jugendarbeit. oakjaarau. https://www.oakjaarau.ch/angebote/aufsuchende-jugendarbeit [01.07.2025]

Prechtl, P. (o. J.): Leib, Leiblichkeit. In: Metzler Lexikon Philosophie: Spektrum.de. https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/leib-leiblichkeit/1203 [18.06.2025]

Rösch, E. (2019): Jugendarbeit in einem mediatisierten Umfeld. Impulse für ein theoretisches Konzept. Beltz Juventa.

Rösch, E. & Steiner, O. (2025): Zusatzdokument zum DOJ Leitfaden Digitale Medien in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. https://doj.ch/files/DOJ/wissen/Fachpublikationen/DE_Fachpublikationen/Zusatzmaterial/Roesch-Steiner_Zusatztext_Leitfaden-hintergrund_2025-02-26.pdf [18.06.2025]

Schier, A. (2018): Digitalität. Digitalität statt Digitalisierung. https://digitalität-und-identität.de/?page_id=447 [18.06.2025]

Sedano, L.; Loosli, L.; Hüppi, R.; Oester, R.; Rösch, E.; Steiner, O. & Rafael, F. (2018): Leitfaden Digitale Medien in der OKJA. https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/Leitfaden%20Digitale%20Medien%20in%20der%20OKJA_DOJ.pdf [18.06.2025]

Stadt Baden (o. J.): Kinder Jugend Baden Mobil. Baden ist. https://kinder-jugend.baden.ch/angebote/mobile-jugendarbeit.html/2418 [18.06.2025]

Stadt Ludwigsburg (o. J.): Digitales Jugendhaus über Discord. https://www.ludwigsburg.de/start/stadt+entwickeln/artikel+step+-+digitales+jugendhaus+ueber+discord.html [18.06.2025]

Stadt Mönchengladbach (o. J.): Mobile Jugendarbeit. https://www.moenchengladbach.de/de/leben-in-mg/orte/team-mobile-jugendarbeit [01.07.2025]

Stadt Nürnberg (o. J.): Mobile Jugendarbeit Nürnberg für Kinder und Jugendliche. https://www.nuernberg.de/internet/kinder_und_jugendliche/mobile_jugendarbeit.html [01.07.2025]

Steiner, O. & Heeg, R. (2022): Offene Kinder- und Jugendarbeit und digitale Medien − Medienbildung und Medienkompetenz als fachliche Grundlagen einer digitalen Kinder- und Jugendarbeit. In: Fuchs, M.; Gerodetti, J. & Gerngross, M (Hg.).: Offene Kinder und Jugendarbeit in der Schweiz. Einblicke in Theorie, Konzepte, Empirie und Alltagspraxis. Springer, S. 121 – 137.

Stieler, M. & Zauter, S. (2022): Digital Streetwork: Aufsuchende Arbeit mit und in Sozialen Medien. FORUM sozialarbeit + gesundheit, 4/2022. https://www.researchgate.net/publication/364049462_Digital_Streetwork_Aufsuchende_Arbeit_mit_und_in_Sozialen_Medien [18.06.2025]

Tremel, B. & Lehmann, R. (2023): Begleitforschung zu Streetwork im Netz. Sachbericht zum Projekt. Condrobs e. V. https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/5_Publikationen/Drogen_und_Sucht/Abschlussbericht/Sachbericht_BeSiN_2023.pdf [18.06.2025]

Völkerling, A. (2025): Digitale Jugendarbeit und außerschulische Medienkompetenzförderung. Deutscher Bildungsserver. https://www.bildungsserver.de/sozialpaedagogik/digitale-jugendarbeit-medienkompetenz-12884-de.html [18.06.2025]

VEREIN JUGENDDIENST LANA-TISENS

LANA-TISENS

Der Verein Jugenddienst Lana-Tisens ist seit 1983 in sieben Südtiroler Gemeinden aktiv. Wir begleiten Jugendliche sowie Ehrenamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit. Unser Ziel ist es, sie zu stärken, zu begleiten und zur Selbstgestaltung von Projekten und Aktionen zu befähigen – durch analoge und digitale Jugendtreffs, Schulprojekte, Jugendbeteiligungsprojekte, mobile Angebote, Erstberatungen, Coachings und Individualprojekte.

Martina Nothegger / Maximilian Franzelin

DIGITALER JUGENDTREFF – ONLINE-EXPERIMENTIERRÄUME IN DER JUGENDARBEIT NUTZEN

EIN ERFAHRUNGSBERICHT

1. Einleitung

Als Verein Jugenddienst Lana-Tisens sind wir in sieben Südtiroler Gemeinden tätig. Dort arbeiten wir mit Jugendlichen zwischen elf und 25 Jahren sowie den Ehrenamtlichen in der Kinder- und Jugendarbeit. Der Fokus unserer Tätigkeit liegt darauf, Jugendliche und Ehrenamtliche in ihrem Tun zu unterstützen, zu bestärken und zu befähigen, selbst aktiv Aktionen und Projekte umzusetzen. Außerdem begleiten wir Trefföffnungszeiten, führen Schulprojekte und mobile Angebote durch, bieten Erstberatungen, Coachings und Individualprojekte an.

Die Autor*innen dieses Beitrags, Martina Nothegger und Maximilian Franzelin, sind als Jugendarbeiter*innen im Jugenddienst Lana-Tisens tätig. Martina ist diplomierte Sozialbetreuerin und setzt sich als Vorstandsmitglied des Gaming-Vereins Dung dafür ein, Gaming

als Kulturform anzuerkennen. Ihr Ziel ist es, Jugendliche im bewussten Umgang mit digitalen Medien zu stärken und ihnen Räume zu schaffen, in denen sie sich entfalten und wachsen können. Maximilian ist seit über zehn Jahren in der Jugendarbeit aktiv. Technik begeistert ihn seit seiner Kindheit – diese Begeisterung möchte er nutzen, um Jugendlichen digitale Chancen näherzubringen und sie für Gefahren sowie den richtigen Umgang im Netz zu sensibilisieren. Seit ca. einem Jahr beschäftigen Nothegger und Franzelin sich mit der Ausarbeitung eines Konzepts und begleiten den Digitalen Jugendtreff.

2. Bedarf

In der Vergangenheit war das Verhalten der Jugendlichen in den von uns begleiteten Jugendtreffs während des digitalen Spielens oft von Konflikten, Streitigkeiten und Frustration geprägt. Häufig gerieten sie in hitzige Auseinandersetzungen, bekämpften sich gegenseitig und verloren dabei das eigentliche Ziel des Spiels aus den Augen. Um diesem negativen Trend entgegenzuwirken, haben wir einen neuen Ansatz entwickelt: Wir begannen, gemeinsam mit den Jugendlichen zu spielen und setzten uns gemeinsam mit ihnen realistische Ziele. Dabei zeigten wir ihnen, dass der Schlüssel zum Erfolg nicht im Wettstreit gegeneinander liegt, sondern in der Zusammenarbeit. Dieser Perspektivenwechsel brachte eine spürbare Veränderung: Seither sind Streitigkeiten beim Spielen nahezu verschwunden, und die Jugendlichen unterstützen sich auch in herausfordernden Momenten aktiv gegenseitig.

Mit der Zeit wurde von den Jugendlichen immer häufiger der Wunsch an uns herangetragen, sie in ihre Online-Welt zu begleiten und gemeinsam mit uns zu spielen, um den Spaß und die Erfahrungen zu teilen. Wie im OJA-Handbuch betont wird, sind digitale Medien „Ausdruckmittel von Jugendkultur. Die Mitarbeitenden sind auf verschiedenen digitalen Kanälen präsent, wissen, wo sich Jugendliche bewegen und welche Themen sie interessieren. Sie fördern einen reflektierten Umgang mit Medien“ (netz | Offene Jugendarbeit EO 2020: 81). Deshalb ist es für uns zentral, in diesen digitalen Lebenswelten zugegen zu sein und gemeinsam mit den Jugendlichen Medienkompetenz und Beziehungsgestaltung aktiv zu leben.

Gleichzeitig suchten auch immer mehr Eltern den Kontakt zu uns, da sie aufgrund des mangelnden respektvollen Umgangs ihrer Kinder während des Spielens besorgt waren – insbesondere in Hinblick auf die zunehmende Verwendung von Beleidigungen und unhöflichem Verhalten. In diesem Zusammenhang wird es zunehmend wichtiger, Jugendlichen zu vermitteln, wie sie sowohl online als auch offline respektvoll miteinander umgehen können. Der digitale Raum soll nicht nur eine Plattform für Unterhaltung sein, sondern auch ein Ort, an dem Werte wie Fairness, Kooperation und gegenseitiger Respekt gelebte Realität werden.

Basierend auf unseren Erfahrungen und den zahlreichen Anfragen haben wir beschlossen, den Raum dafür zu schaffen und einen Digitalen Jugendtreff ins Leben zu rufen, um sie offline und online in jeder ihrer Lebenswelten zu erreichen.

Im Zuge unserer Überlegungen haben wir uns intensiv damit beschäftigt, welches Medium sich am besten eignet, um mit den Jugendlichen während des Spielens in einen konstruktiven Dialog zu treten. Wir fragten uns, welche Spiele in diesem Kontext besonders geeignet sind, um nicht nur den Spaß zu fördern, sondern auch eine positive Kommunikation zu ermöglichen. Zudem haben wir klar definierte Ziele formuliert: Wie können wir durch das gemeinsame Spielen nicht nur die Teamarbeit stärken, sondern auch den respektvollen Umgang miteinander fördern? Und vor allem: Welche konkreten Schritte müssen wir setzen, um diese Ziele effektiv zu erreichen? Diese Fragestellungen bildeten die Grundlage für unsere weitere Vorgehensweise und die Auswahl der passenden Spielmethoden.

3. Konzept

Ziele

- Die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls durch gemeinsames Online-Spielen ermöglichen und dabei darauf achten, dass unter den Teilnehmenden eine respektvolle und angemessene Kommunikation gepflegt wird.
- Die Vertiefung des freundlichen und respektvollen Umgangs während der Online-Treffzeiten, um diese auch außerhalb fortzusetzen.
- Die Schaffung einer offenen und vertrauensvollen Atmosphäre, in der Jugendliche gemeinsam Zeit verbringen können, und dabei das Bewusstsein für mögliche Risiken und Schwierigkeiten im Netz schärfen – beispielsweise für unangemessenes Verhalten, Datenschutzprobleme, Betrug und Identitätsdiebstahl.
- Die Förderung von Teamwork und Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe durch kooperative Spiele.
- Die Inklusion von Jugendlichen in die Gemeinschaft durch das gemeinsame Erleben von Online-Aktivitäten und die Bereitstellung von Unterstützung und Hilfestellung bei ihren Online-Aktivitäten.
- Die Schaffung eines sicheren und respektvollen Umfelds für den Austausch von Erfahrungen und Interessen beim Spielen und gleichzeitig die Sensibilisierung für die Bedeutung von Toleranz und Akzeptanz.
- Jugendliche aus verschiedenen Gemeinden anhand gemeinsamen Spielens zusammenbringen und somit interkulturellen Austausch und Verständnis fördern.

Digitaler Raum

Als Kommunikationsplattform haben wir uns für *Discord* entschieden, da es sich als das bevorzugte Tool für Gamer*innen etabliert hat. *Discord* ermöglicht es, eigene Server zu erstellen, die an die individuellen Bedürfnisse angepasst werden können, und bietet die Möglichkeit, spezifische Berechtigungen zu vergeben. Mit einer Vielzahl von Funktionen, die speziell auf die Interessen der Gaming-Community ausgerichtet sind, bietet es eine benutzerfreundliche Oberfläche und ist sowohl auf dem Computer als auch auf dem Handy problemlos nutzbar. Diese Flexibilität und Zugänglichkeit machten *Discord* zu einer idealen Wahl für unseren Digitalen Jugendtreff.

Wohlfühlregeln

Um ein angenehmes und respektvolles Miteinander während des Spielens zu gewährleisten, haben wir einige Wohlfühlregeln festgelegt, die aus unserer Sicht und Erfahrung entscheidend für eine positive Atmosphäre sind. Beim Betreten des Servers werden zunächst diese Regeln angezeigt. Erst nach der Bestätigung, dass diese gelesen wurden, kann der Digitale Jugendtreff betreten werden. So stellen wir sicher, dass alle Teilnehmenden die Regeln zur Kenntnis nehmen. Sollte jemand gegen die Regeln verstoßen, erfolgt eine persönliche Erinnerung in einem privaten Raum, der sogenannten „Flüsterecke". Wenn dies keine Einsicht bewirkt, behalten wir uns vor, die betreffende Person je nach Schwere des Verstoßes für einen bestimmten Zeitraum vom Server auszuschließen. Dabei ist uns besonders wichtig, zwischen Verhalten und Person zu unterscheiden. Wie im OJA-Handbuch betont wird: „Tragfähige Beziehungen bauen auf Wertediskussionen und Aushandlungsprozesse. Manches Tun junger Menschen kann infrage gestellt werden, nie aber ihre Person" (netz | Offene Jugendarbeit EO 2020: 31). Dieses Verständnis prägt unser pädagogisches Handeln auch im digitalen Raum.

Discord

Für unseren Digitalen Jugendtreff haben wir auf *Discord* spezielle Sprachkanäle eingerichtet, die während der Online-Treffzeiten genutzt werden können. Abseits dieser Zeiten bleiben diese Kanäle gesperrt. Ein besonderer Kanal, den die Jugendlichen nicht sehen können, ist unsere „Flüsterecke". Dieser Kanal dient ausschließlich dazu, Einzelgespräche zu führen oder mit Jugendlichen über eventuelle Regelverstöße zu sprechen. Er ist nur für uns Jugendarbeiter*innen zugänglich.

Zusätzlich haben wir verschiedene Textkanäle eingerichtet, um Aktionen anzukündigen oder wichtige Informationen mit den Teilnehmenden zu teilen. In diesen Kanälen können die Jugendlichen jedoch nicht schreiben. Ihr Austausch untereinander findet ausschließlich über die Sprachkanäle statt.

Unser Digitaler Jugendtreff soll die Atmosphäre einer analogen Treffzeit widerspiegeln, bei der Gespräche und Beziehungsarbeit im Mittelpunkt stehen. Es ist nicht erforderlich, ständig zu spielen, um am *Discord*-Treff teilzunehmen. Die Jugendlichen können auch einfach im Sprachkanal bleiben, um sich mit anderen auszutauschen oder ihnen mittels Bildschirmübertragungen beim Spielen zuzusehen. So schaffen wir einen Raum, der nicht nur dem Gaming dient, sondern auch der sozialen Interaktion und dem gegenseitigen Austausch.

Zielgruppe

Unser Digitaler Jugendtreff richtet sich primär an Jugendliche im Alter von elf bis 25 Jahren aus unserem Einzugsgebiet. Insbesondere im Fokus stehen dabei die Mittelschüler*innen, da diese Altersgruppe einen großen Teil der Teilnehmenden ausmacht. Anhand des digitalen Angebots möchten wir ihnen einen unkomplizierten Zugang zu einem sicheren und unterstützenden Raum bieten, der sowohl Raum für Freizeitgestaltung als auch für persönliche Entwicklung schafft.

Um sicherzustellen, dass die Jugendlichen, die uns in unserem physischen Treff regelmäßig besuchen, auch am digitalen Angebot teilnehmen können, haben wir die Öffnungszeiten des Digitalen Jugendtreffs auf diesen Kreis beschränkt. Dies ermöglicht uns, die Verbindung zwischen dem analogen und digitalen Treff zu stärken und den Jugendlichen eine konstante und vertrauensvolle Anlaufstelle zu bieten, die sie sowohl in der realen als auch in der virtuellen Welt unterstützt. Auf diese Weise schaffen wir eine vertraute und gleichzeitig flexible Möglichkeit der Teilnahme für die Jugendlichen aus unserem direkten Umfeld.

Gleichzeitig haben wir dank dieser Einschränkung einen besseren Überblick darüber, wer am Digitalen Jugendtreff teilnimmt, wodurch mehr Sicherheit und Kontrolle für die Teilnehmenden gegeben sind. So können wir gewährleisten, dass sich nur Personen im digitalen Raum aufhalten, die wir kennen und denen wir vertrauen, was die Sicherheit und das Wohlbefinden aller Beteiligten weiter erhöht.

Spieleauswahl

Hinsichtlich der Spieleauswahl haben wir uns intensiv Gedanken gemacht und auch die Jugendlichen direkt gefragt, welche Spiele sie interessieren und begeistern. Da unsere eigenen Interessen oft nicht mit denen der Jugendlichen übereinstimmen, war es uns besonders wichtig, ihnen die Freiheit zu lassen, selbst zu entscheiden, welche Spiele ihnen am meisten Spaß machen. Nur so können wir sicherstellen, dass sie sich aktiv und mit Freude in den Digitalen Jugendtreff einbringen.

Gleichzeitig wollten wir aber auch garantieren, dass die Spiele den geltenden Altersrichtlinien entsprechen, weshalb wir als Rahmenbedingung auf die PEGI(Pan European Game Information)-Altersklassifizierung achten.

Nach Rückmeldungen der Jugendlichen kristallisierten sich insbesondere zwei Titel heraus, die großes Interesse weckten: *Minecraft* und *Fortnite*. Beide Spiele bieten eine Vielzahl an Möglichkeiten für kreative Entfaltung und gemeinsames Erleben und sind sowohl inhaltlich als auch technisch für den Digitalen Jugendtreff gut geeignet. Deshalb haben wir beschlossen, mit diesen beiden Spielen zu starten, um die Jugendlichen optimal in die digitale Spielwelt einzuführen und gleichzeitig die Grundlage für viele spannende gemeinsame Erlebnisse zu schaffen.

Professionelle Begleitpersonen

Der Digitale Jugendtreff wird von einer Jugendarbeiterin und einem Jugendarbeiter geleitet, um den Jugendlichen sowohl männliche als auch weibliche Ansprechpersonen zur Verfügung zu stellen. Diese Vielfalt an Bezugspersonen fördert ein respektvolles und ausgewogenes Verhältnis zu den Jugendlichen und stellt sicher, dass die Teilnehmer*innen sich jederzeit gut aufgehoben fühlen.

Während der Öffnungszeiten des Digitalen Jugendtreffs können die Jugendarbeiter*innen sich zudem über einen privaten Kanal schriftlich austauschen. Dieser Austausch erfolgt, ohne dass die Jugendlichen davon Kenntnis nehmen, sodass die Fachkräfte in Ruhe Informationen abgleichen, Entscheidungen koordinieren oder aufkommende Fragen klären können. Diese strukturierte und ungestörte Kommunikation zwischen den Jugendarbeiter*innen ist essenziell, um den reibungslosen Ablauf des Digitalen Jugendtreffs zu gewährleisten und auf die Bedürfnisse der Jugendlichen flexibel und professionell reagieren zu können.

Bewerbung und Einstieg auf *Discord*

Die Bewerbung unseres Digitalen Jugendtreffs erfolgt sowohl mündlich als auch über unsere *WhatsApp*-Treffgruppen, in denen wir den *Discord*-Einladungslink teilen. Dieser Link ist nur für einen begrenzten Zeitraum gültig, damit nur Personen Zugang zum Digitalen Jugendtreff erhalten, die tatsächlich Interesse haben und zu unserer Zielgruppe gehören.

Sobald eine neue Person den *Discord*-Server betritt, wird dies sofort registriert. Im Anschluss nehmen wir eine kurze Identitätsprüfung vor, um sicherzustellen, dass es sich um eine bekannte Person aus unserem Einzugsgebiet handelt. Diese Maßnahme trägt dazu bei, dass der digitale Raum ausschließlich von den Jugendlichen genutzt wird, die wir bereits kennen und begleiten. Dadurch schaffen wir ein sicheres Umfeld, in dem die Jugendlichen in einem geschützten Rahmen miteinander kommunizieren und spielen können.

Zeitaufwand

Der Digitale Jugendtreff wird derzeit einmal im Monat für eine Dauer von zwei Stunden angeboten. Zusätzlich zu den zwei Stunden der eigentlichen Online-Zusammenkunft investieren wir jedes Mal etwa 15 Minuten in die Vor- und Nachbereitung. Während der Vorbereitungszeit kümmern wir uns um die technische Einrichtung, die Spielauswahl und die Planung möglicher Themen oder Aktivitäten, die den Treff bereichern könnten. Nach dem Treffen erfolgt eine kurze Nachbesprechung, um das Geschehen zu reflektieren, Feedback einzuholen sowie die nächsten Schritte zu planen und anhand dessen die Qualität und Relevanz des Treffpunkts kontinuierlich zu verbessern. Dieser strukturierte Zeitaufwand stellt sicher, dass der Digitale Jugendtreff sowohl für die Jugendlichen als auch für uns als Jugendarbeiter*innen ein wertvolles und gut organisiertes Erlebnis bleibt.

4. Zwischenfazit

Die Jugendlichen schätzen besonders den geschützten Raum, den der Digitale Jugendtreff auf unserem *Discord*-Server bietet – ein Raum, der bei vielen Online-Spielen unter normalen Umständen oft nicht gegeben ist. Hier können sie sich unbeschwert und ohne Angst vor negativen Bewertungen miteinander austauschen. Diese Freiheit erlaubt es ihnen, sich auszuprobieren, ihre eigenen Interessen zu verfolgen und sich in einem sicheren Umfeld zu entfalten. Der Server ist für sie ein Ort, an dem sie sich selbst kennenlernen und kreativ werden können, ohne sich Sorgen über Kritik machen zu müssen.

Ein besonders positiver Aspekt ist die gegenseitige Unterstützung, die auf dem Server gezeigt wird. Hat ein*e Jugendliche*r Fragen oder benötigt Hilfe bei einem Spiel, ist immer jemand da und bereit, zu helfen. Einige Jugendliche haben sich in bestimmten Spielen als wahre Expert*innen etabliert und teilen ihr Wissen gerne mit anderen, während sie gleichzeitig in anderen Bereichen Unterstützung suchen. Diese Dynamik ermöglicht es den Jugendlichen, im Laufe der Zeit verschiedene Rollen zu übernehmen – mal als Expert*innen, mal als Anfänger*innen – und dabei neue Fähigkeiten zu erlernen oder anderen etwas beizubringen. Dieser Austausch fördert nicht nur die individuelle Entwicklung, sondern stärkt auch den Zusammenhalt innerhalb der Gruppe.

Auch wir als Jugendarbeiter*innen tragen durch unser Gaming-Know-how zur positiven Atmosphäre bei. Die Jugendlichen tauschen sich gerne mit uns aus und freuen sich, wenn wir unser Wissen und unsere Erfahrungen teilen. Gleichzeitig haben sie viel Spaß daran, uns neue Dinge beizubringen. Dieser wechselseitige Austausch trägt zu einem respektvollen und gleichwertigen Miteinander bei und macht den Digitalen Jugendtreff zu einem Ort gegenseitiger Wertschätzung und gemeinsamen Lernens.

Die Wohlfühlregeln, die wir für den Server aufgestellt haben, mussten wir bisher nie einfordern. Sie wurden von den Jugendlichen sehr gut angenommen und tragen maßgeblich zu einer stets positiven Atmosphäre bei. Die Jugendlichen respektieren die Regeln und achten darauf, dass der Server als Ort des respektvollen Miteinanders bestehen bleibt.

Ein weiteres Highlight ist die Flexibilität, die wir bei der Spielauswahl bieten. Möchten die Jugendlichen verschiedene Spiele wie *Minecraft* oder *Fortnite* spielen, teilen wir uns in zwei Gruppen auf. Diese Aufteilung funktioniert hervorragend, bietet mehr Raum für individuellen Austausch und verhindert, dass sich unterschiedliche Interessen überschneiden. Gleichzeitig bleiben wir als Jugendarbeiter*innen über den privaten Chat miteinander verbunden und können uns bei Bedarf austauschen. Am Ende der Öffnungszeit kommen wir wieder in einem gemeinsamen Kanal zusammen, um über unsere Erlebnisse zu sprechen, Erfolge zu teilen oder kreative Projekte wie *Minecraft*-Konstruktionen zu präsentieren. So schließen wir die Sitzung stets in einem positiven, gemeinschaftlichen Rahmen ab.

Die Teilnehmendenzahl bei den monatlichen Öffnungszeiten des Digitalen Jugendtreffs variiert zwar, dennoch erhalten wir durchgehend positive Resonanz von den Jugendlichen. Der wiederkehrende Wunsch der Teilnehmenden richtet sich einzig darauf, den Digitalen Jugendtreff häufiger als nur einmal monatlich anzubieten. Dieses Anliegen spiegelt die Begeisterung und das Engagement wider, das die Jugendlichen für den Treff entwickelt haben, und zeigt, wie wichtig dieses Angebot für sie geworden ist.

Literatur

netz | Offene Jugendarbeit EO (2020): Die Grundlagen der Offenen Jugendarbeit in Südtirol (OJA-Handbuch). Bozen. https://www.netz.bz.it/dachverband/grundlagen/#pdf-gallery-2-1

AUTOR*INNEN

MARTINA BEHAM-RABANSER, Familiensoziologin an der Johannes Kepler Universität Linz, Abteilung für Empirische Sozialforschung. Arbeitsschwerpunkte: Werte und Wandel von Familie; Elternschaft und Vereinbarkeit von Beruf und Familie; aktuelle Forschungsarbeiten zu Ursachen und Folgen von Diskriminierung.

STEPHANIE DEIMEL-SCHERZER, Sozialarbeiterin und Politikwissenschaftlerin, seit 2012 Fachreferentin beim bundesweiten Netzwerk Offene Jugendarbeit (bOJA), seit 2021 externe Lehrbeauftragte im Studiengang Soziale Arbeit an der FH Campus Wien. Arbeitsschwerpunkte: Qualitätsentwicklung, Partizipation und Grundlagen der Offenen Jugendarbeit.

ULRICH DEINET, bis 2021 Professor für Didaktik/Methoden der Sozialpädagogik an der Hochschule Düsseldorf, Lehrbeauftragter und Leiter des Instituts für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung ISPE e. V. Arbeitsschwerpunkte: Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Schulsozialarbeit, Ganztagsbildung, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Sozialraumorientierung, Konzept- und Qualitätsentwicklung.

SANDRA DURNWALDER, Sozial- und Sexualpädagogin, aktive Streetworkerin und Koordinatorin des Streetwork Burggrafenamt beim Jugenddienst Meran. Arbeitsschwerpunkte: Niedrigschwellige, aufsuchende Beziehungsarbeit mit Jugendlichen, die nur begrenzten Zugang zu klassischen Hilfesystemen haben, Präventions- und Aufklärungsarbeit, Beratung, Begleitung sowie Schadensminimierung mit einer Spezialisierung auf genderspezifische Gewalt.

ANDREAS EYLERT-SCHWARZ, Erzieher, Sozialarbeiter/Sozialpädagoge, hat in diversen Bereichen der OJA ehren- und hauptamtliche Erfahrungen gesammelt; derzeit wirkt er in der OJA in Südtirol mit und arbeitet als Professor an der HSD Hochschule Döpfer in Deutschland, wo er als Studiendekan die Studiengänge „Soziale Arbeit“ und „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ verantwortet. Arbeitsschwerpunkte: Partizipation, Kinderrechte und Kinderschutz, Gender & Diversity in der Sozialen Arbeit, Handlungs- und Professionsethik.

MAXIMILIAN FRANZELIN, seit über 10 Jahren in der Jugendarbeit aktiv und seit 1,5 Jahren im Jugenddienst Lana-Tisens für die Bereiche Treffarbeit, Unterstützung von Ehrenamtlichen, Mobile, inklusive und digitale Jugendarbeit zuständig. Arbeitsschwerpunkte: Jugendlichen digitale Chancen näherbringen und sie für Gefahren sowie den richtigen Umgang im Netz sensibilisieren.

SIMON FREGIN, Studium der Sozialen Arbeit (DHBW), seit Oktober 2020 Teamleiter der Mobilen Jugendarbeit Innenstadt/Europaviertel Stuttgart, im Netzwerk Integrierte Jugendarbeit als Gründungsmitglied aktiv. Arbeitsschwerpunkte: Streetwork und Schulsozialarbeit; entwickelt gemeinsam mit Thomas Meyer (DHBW) Dokumentationstools für die Arbeit im öffentlichen Raum, aktuell thematische Vertiefung im Rahmen seiner Promotion.

VANESSA FRITZ, Studium der Sozialen Arbeit (DHBW), seit 2024 Referentin für Partizipation bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH, war tätig in verschiedenen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, u. a. in einer Wohngruppe für junge Menschen sowie in der OKJA, zuletzt als Hausleitung. Arbeitsschwerpunkte: sozialräumliche Orientierung in der Jugendarbeit, konsequente Beteiligung von jungen Menschen.

MERIVAN KAR, Sozialarbeiterin, pädagogische Bereichsleiterin im Verein Wiener Jugendzentren. Arbeitsschwerpunkte: Online-Jugendarbeit, Jugendarbeit im öffentlichen Raum, Extremismusprävention und antirassistische Jugendarbeit; aktuell Leitung einer Arbeitsgruppe zu Digital Streetwork im Verein Wiener Jugendzentren.

STEFAN KÜHNE, diplomierter Erwachsenenbilder (wba), Lehrbeauftragter für Digitale Soziale Arbeit und Onlineberatung an Hochschulen in Deutschland und Österreich, Herausgeber e-beratungsjournal.net und Obmann des Instituts Forschungsgreisslerei. Arbeitsschwerpunkte: Künstliche Intelligenz in der Beratung, Konzeptentwicklung, Online-Streetwork.

JOHANNES LÜNENSCHLOSS, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung ISPE e. V., wissenschaftliche Hilfskraft Ostfalia Hochschule für angewandte Wissenschaft. Arbeitsschwerpunkte: Soziale Arbeit an Schulen, Offene Kinder- und Jugendarbeit, Streetwork.

MARTINA NOTHEGGER, diplomierte Sozialbetreuerin, beim Jugenddienst Lana-Tisens in den Bereichen Treffarbeit, Unterstützung von Ehrenamtlichen, Mobiler, inklusiver und digitaler Jugendarbeit tätig; Vorstandsmitglied des Gaming-Vereins Dung. Arbeitsschwerpunkte: Jugendliche im bewussten Umgang mit digitalen Medien stärken und Räume schaffen, in denen Jugendliche sich entfalten und wachsen können.

HEIDEMARIE PÖSCHKO, Gründerin (2004) und Geschäftsführerin des Instituts P und P Sozialforschung (Pöschko und Partner:innen) in Freistadt/OÖ. Arbeitsschwerpunkte: Forschungsprojekte im Auftrag öffentlicher Organisationen und Unternehmen u. a. in den Bereichen Bildung, Soziales, Regionalentwicklung und Genderforschung.

JACQUELINE PÜHRINGER, Teamleitung von Onjuvi – Jugendsozialarbeit online beim Verein I.S.I. in Oberösterreich. Arbeitsschwerpunkte: digitale Beziehungsarbeit über soziale Medien, psychosoziale Unterstützung junger Menschen, fachliche Weiterentwicklung digitaler Zugänge im Kontext von Online-Streetwork.

CHRISTIAN REUTLINGER, Professor für Stadt und Gesundheit, Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung (ISOS) und Institut Gesundheit und Soziale Arbeit (ISAGE) an der Hochschule Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz. Arbeitsschwerpunkte: Sozialräumlichkeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, öffentlicher Raum, Gemeinwesenorientierung und Soziokultur sowie gesundheitsfördernde Quartierentwicklung.

KATHARINA RÖGGLA, pädagogische Leitung beim Verein JUVIVO in Wien und Lektorin an der FH Campus Wien. Arbeitsschwerpunkte: Offene Kinder- und Jugendarbeit, Soziale Arbeit im öffentlichen Raum, Recht auf Stadt.

LAURENT SEDANO, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), Gründungsmitglied der Fachgruppe digitale Medien in der OKJA des Dachverbands Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (DOJ), Arbeitsschwerpunkte: Kinder und Jugendliche in der Digitalität, digitale Jugendarbeit, Medienbildung und Soziale Arbeit in Onlineräumen.

MARA STIELER, Studium der Therapeutischen Sozialen Arbeit und zertifizierte Onlineberaterin, als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für E-Beratung der Technischen Hochschule Nürnberg tätig, Doktorandin zum Thema „Beziehungsgestaltung in der Onlineberatung". Arbeitsschwerpunkte: Onlineberatung, Online-Streetwork und KI in der Sozialen Arbeit.

ANNE TERRIER, Soziokulturelle Animatorin (Hochschule Luzern – Soziale Arbeit), Leitung der OJA Mobile Jugendarbeit Zürich des Trägervereins OJA Offene Jugendarbeit Zürich. Arbeitsschwerpunkte: langjährige Erfahrung in Offener, verbandlicher und aufsuchender Jugendarbeit, Leitungstätigkeit, Netzwerkarbeit, sozialraumorientierte Gruppenarbeit und ressourcenorientierte Gesprächsführung.

ANDREA THOMA, Studium der Sozialen Arbeit, Dozentin an der OST – Ostschweizer Fachhochschule. Arbeitsschwerpunkte: langjährige Praxiserfahrung in der Offenen und Mobilen Jugendarbeit; Forschung, Lehre und Publikationen betreffend aufsuchende Soziale Arbeit, partizipative Ansätze und soziokulturelle Animation.

DANIELA WETZELHÜTTER, Professorin für Empirische Sozialforschung an der Fakultät für Medizintechnik und Angewandte Sozialwissenschaften der FH Oberösterreich, Lehrgangsleiterin des FH-Lehrgangs Akademische*r Sozialpädagogische*r Fachbetreuer*in. Arbeitsschwerpunkte: Partizipations- und Werteforschung im (Hoch-)Schulbereich, Anwendung empirischer Forschungsmethoden.

Dieses Buch wurde nach den
Richtlinien des Österreichischen Umweltzeichens
sowie CO_2-kompensiert gedruckt.

Gedruckt nach der Richtlinie
„Druckerzeugnisse“ des
Österreichischen Umweltzeichens,
Medienfabrik Graz, UW-Nr. 812

Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/10911-2507-1007

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C037282

Öffentliche Räume sind für junge Menschen wichtige Orte ihrer Sozialisation, Bildung und Identitätsentwicklung. Sie sind physische und virtuelle Treffpunkte, Experimentier-, Schutz- und Rückzugsräume, Bühnen der Selbstinszenierung und der jugendlichen Selbstvergewisserung. Offene Jugendarbeit nimmt die parteiliche Interessenvertretung für junge Menschen in öffentlichen und halböffentlichen Räumen wahr und unterstützt Jugendliche beim Erhalten, Erschließen und Zurückgewinnen von Räumen.

Die vorliegende Publikation versteht sich als Sammlung von Fachbeiträgen zu aktuellen Theorien, Studien und Praxisberichten zu Offener Jugendarbeit in den Räumen junger Menschen.

Verlag für Jugendarbeit und Jugendpolitik
978-3-9505587-2-2